G. P. R. James'

Romane,

in

deutschen Uebertragungen

herausgegeben

von

F. Notter und G. Pfizer.

Hundertachtunddreißigstes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Eine unter Tausenden

oder

die Tage Heinrich des Vierten,

von

G. P. R. James,

Verfasser des Zigeuners, Maria's von Burgund ꝛc.

Aus dem Englischen.

Fünftes Bändchen.

Stuttgart.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

1845.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Eugenien am Arm nehmend, um die Wankende zu unterstützen, eilte Beatrice vorwärts und sie erreichten das Ende der Straße in Sicherheit. Eben wollten sie in die nächste einbiegen, als ein Mann, der langsam auf der andern Seite hinschlenderte, ihrer gewahr ward, und wie es schien durch die Hast und Eile, womit sie sich vorwärts bewegten, angezogen, ihnen den Weg vertrat mit den Worten:

„Wie ihr jungen Nachtschwärmer, wohin so eilig? Irgend eine Intrigue, ich wette.“

„Was geht das Euch an?“ fragte Beatrice, indem sie sich keck gegen ihn wendete, obzwar immer mit der zitternden Freundin am Arme vorwärtseilend. „Mischt sich Niemand in Eure Intriguen, so laßt die andern Leute mit den ihren in Ruhe.“

„Was es mich angeht?“ rief der Fremde, „seht Ihr denn nicht, daß ich Polizeihauptmann von diesem Stadtviertel bin? Sicherlich habt Ihr was Arges vorgehabt, wie ich aus Eurer Eile ersehe und dem Zittern des jungen Burschen

da." Mit diesen Worten faßte er Eugeniens Arm ziemlich unsanft an.

„Bei der heiligen Union und dem ächten katholischen Glauben," rief Beatrice in einem Ton, vor dem der Andre zurückschrack, „haltet Ihr diesen Arm nur noch Einen Augenblick fest, so renn' ich Euch den Dolch in den Leib, zweimal so tief als St. Jacques Clement vorgestern dem Tyrannen in St. Cloud that." Damit zog sie ohne Säumen den Dolch aus der Scheide und brachte ihn der Brust des Fremden so nahe, daß dieser Eugeniens Hand losließ und nach dem Schwerte griff.

Beatrice brach über seine Feigheit in lautes Lachen aus, sie zog den Dolch zurück und gelangte, unter fortgesetztem Scherzen zu Ablenkung der Aufmerksamkeit des Fremden, bis zur Ecke der nächsten Straße.

Hier entging es Eugenien nicht, wie auf ein Zeichen der Freundin mit den Fingern im Mondlichte, ein Mann zu einem Thorwege heraus auf der beschatteten Seite der Straße gerade auf sie zusprang, nicht anders, als gälte es alle Drei zu Boden zu rennen. Allein sein Anlauf galt nur dem unerwünschten Begleiter, den er auch wirklich mitten auf der Straße in die Rinne warf. Dann begann er von seiner Seite auch mit Worten die Initiative zum Streite, indem er den Umgeworfenen mit Vorwürfen überhäufte, daß er ihm nicht aus dem Wege gegangen. Mittlerweile eilten die beiden Freundinnen vorwärts und sahen sich bald in gehöriger Entfernung vom Kampfplatze.

„Gut gemacht, Meister Matthias," sagte Beatrice, als

sie durch den Zwischenraum geborgen, anhielten, um Athem zu schöpfen; „ich muß den Burschen auf eine bessere Stelle befördern für sein gescheidtes Benehmen."

„So wars einer von Euren Leuten?" fragte Eugenie, deren Vertrauen auf einen glücklichen Ausgang durch jeden neuen Beweis der wohlberechneten Vorsichtsmaßregeln ihrer schönen Freundin stieg; „aber wenn der Viertelshauptmann die Wache ruft und Euren Diener festhalten läßt?"

„Viertelshauptmann?" erwiederte Beatrice lachend, „ein sauberer Viertelshauptmann; habt Ihr Euch das auch nur einen Augenblick weiß machen lassen? Wißt Ihr nicht, daß heutigen Tags jeder nach Belieben sich Titel, wenn auch nicht Aemter verleiht? Ja wohl Viertelshauptmann, eher ein Gauner oder Beutelschneider, der, seines Bedünkens zwei junge Laffen über einem müßigen Streich ertappend, sich einbildete, er könne ihren Beutel in Tribut setzen, zum Preise seines Schweigens und Augenzudrückens."

Nun ging es immer vorwärts durch eine Reihe Straßen dem Stadtthore zu, aber gewarnt durch das letzte Abenteuer wußte Beatrice die Schritte gehörig zu mäßigen. Mit der Miene eines Prahlhansen, obzwar fortwährend Eugenien am Arm haltend, stolzirte sie dahin ungefähr mit der Wichtigthuerei eines Pagen von edler Geburt, der, so eben dem sorgsamen Mutterauge entwachsen, die blöde Schüchternheit der Jugend hinter einem affectirten Selbstvertrauen verbirgt.

Mehr als einmal mußte Beatrice die stilleren, minder besuchten Straßen mit solchen vertauschen, durch welche die Menschenfluth, nur selten in Paris einer gänzlichen Ebbe

Platz machend, selbst um die Mitternachtsstunde dahinwogte. Eugeniens Herz pochte laut bei jeder neuen Gruppe, der sie begegneten, und manches Angstgefühl durchzuckte ihre Brust, manch ungesehenes Erröthen überflog ihre Wange bei dem Anblick von Scenen, die sie zum erstenmal in den Straßen der Hauptstadt mit ansah. Zweimal machte Beatrice bei Leuten Halt, die gewöhnliche Vorübergehende schienen, und was sie ihnen zu sagen hatte, war mit ein Paar Worten abgethan. Eugenie, die in ihrer Herzensangst nicht selten zurücksah, bemerkte, daß diese Angeredeten auf ein Paar Schritte Entfernung ihnen nachfolgten. Endlich am Ende der Vorstadt St. Germain flüsterte Beatrice der Freundin ins Ohr: „um diese Zeit ist es unmöglich zum Thore hinauszukommen; wir müssen uns bis Tagesanbruch zu dem Zufluchtsorte bequemen, für den ich gesorgt habe."

Eugenie drückte ihre Bereitwilligkeit zu Allem aus, was ihre Gefährtin für gut hielt, und wenig Minuten später machte Beatrice vor einem Häuschen in der Vorstadt Halt, um sodann durch die offene Thüre einzutreten. Drinnen war Alles stockfinster und ungeachtet ihres vollen Vertrauens in ihre Freundin fühlte Eugenie sich doppelt beängstigt an diesem ihr ganz unbekannten Orte. Allein Beatrice ließ ihre Hand nicht fahren, und geleitete sie eine enge Treppe hinauf durch einen noch engern Gang bis zu einer Thüre, an die sie Einlaß begehrend klopfte. Im Augenblick ward geöffnet, und Eugenie sah sich in einem artigen obzwar einfach geschmückten Zimmer zweien von Beatricens Frauen gegenüber, die sie zuvor schon öfter gesehen. Im Moment des Eintretens

umschlang Beatrice die Freundin mit beiden Armen und küßte sie auf die Wange mit den Worten: „nun, liebe Freundin, hoff' ich, sind wir in Sicherheit, morgen früh passiren wir, denke ich, ohne Hinderniß die Thore, und der übrige Theil unsrer Reise bietet wohl nichts Gefährliches mehr dar."

„Gott sey Dank," rief Eugenie, indem sie auf den nächsten Sitz sank. „Gott sey Dank, und nächst ihm, Euch, Beatrice, meinen tausendfachen Dank."

„Spart dergleichen Worte, Eugenie, bis wir das Ende unsrer Reise erreicht haben. Dann werd' ich mir Mühe geben, Euch mit Geduld anzuhören. Ihr findet es wohl seltsam, daß ich Euch nicht in mein eigen Haus geführt, statt hieher, aber dazu hatte ich meine guten Gründe. Zum Ersten mochte man aus verschiedenen Gründen vermuthen, Ihr wäret zu mir geflohen, sodann haben wir von hier näher zum Thore. Auch weiß ich noch einen dritten Grund, Eugenie, auf den Ihr kaum verfallen dürftet, nämlich den, weil ich keiner aus der Fraubasengesellschaft Gelegenheit geben wollte zu der Klatscherei, man habe zwei schmucke, junge Bursche bei Nacht in die Wohnung Beatricens von Ferrara sich einschleichen und daselbst bis Tagesanbruch verweilen sehen. Ihr seht, Eugenie, daß sogar ich den Scandal fürchte, die nicht den geringsten Anstand nahm, zu Förderung meiner Absichten verkleidet, wie eben jetzt, in das Haus eines fremden Mannes zu gehen und daselbst längere Zeit mich aufzuhalten. Ja wohl Eugenie, Ihr braucht mich nicht so erschreckt anzusehen, denn ich war sicher dort, wie in meinem eigenen Zimmer. Ich befand mich inmitten meiner Diener, die ich auf

die eine oder andere Weise in den Dienst jenes Mannes zu bringen gewußt hatte. Er war zu gerade, zu vertrauensvoll, mich irgend im Verdacht zu haben, und hätte er mich selbst erkannt, er wäre zu edel gesinnt gewesen, seinen Vortheil irgend zu mißbrauchen."

„Ihr meint doch nicht," rief Eugenie, „doch gewiß nicht den —"

„Grafen d'Aubin?" sagte Beatrice mit einem Erröthen, das wie ein Blitz über ihre Wange, Stirne und Schläfen fuhr, „nein gewiß nicht. In seine Mauern hätte ich mich nicht gewagt in dieser Verkleidung, gewiß um Millionen Königreiche nicht. Nicht, und hätte es ein Jahrhundert des glänzendsten Glücks gegolten, das jemals einem Sterblichen auf seinem Lebenspfade gelächelt."

„Auch meinte ich ihn nicht," erwiederte Eugenie lächelnd, „sondern den Marquis von St. Real."

„Dann habt Ihr scharfsinniger gerathen, als ich Euch zugetraut," war Beatricens Antwort. „Das Alles aber erzähle ich Euch ein andermal," fuhr sie von diesem Gegenstand abspringend fort, den sie augenscheinlich zu besprechen wünschte, ohne zu wissen wie damit zurecht zu kommen. — „Was wollt' ich sagen? Ja, daß ich mich um Alles nicht dem Gerede aussetzen mochte, man habe um diese Stunde zwei schmucke, junge Bursche in meine Wohnung treten sehen; obzwar ich allerdings, durch Vorsicht, Eigenheit und Entschlossenheit in manchen Dingen, so zu sagen das verjährte Recht erworben, so wild, keck und schnellbesonnen zu seyn, als mir in allen andern beliebt. Nun aber, liebe

Freundin, beschäftigen wir uns mit der Gegenwart. Ihr habt vier gute Stunden zum Ausruhen, ehe wir unsern Marsch beginnen. In jenem Zimmer dort findet Ihr ein Bett, eine meiner Mädchen setzt sich zu Euch, während Ihr ausruht, wenn Ihr Euch fürchtet in einem fremden Hause allein zu schlafen. Nun aber muß ich Eure feinen Schuhe haben, denn Eure Fußbedeckung muß mit dem übrigen Anzug übereinstimmen, daher ein Muster zu meinem eigenen Schuhmacher wandern muß, der vielleicht ein Paar hat, die Euch passen. An meine tollen Streiche ist er gewöhnt, und daß er zu meinem Dienste aus dem Schlafe gerüttelt wird, daraus macht er sich wohl nicht viel. Mittlerweile kleide ich mich um zu einem Ausgang; ich muß wenigstens auf eine Stunde bei der Fête erscheinen, die heute Nacht von der alten Frau von Gondi gegeben wird. Das lenkt allen Verdacht von der rechten Seite ab. Lange vor der verabredeten Zeit bin ich wieder bei Euch."

Erschöpft von Allem, was sie durchgemacht, von Kummer, Schrecken, geistiger und körperlicher Anstrengung, nützte Eugenie von Menancourt den Augenblick der Ruhe sehr gerne. Sie legte nur das Oberkleid ab, und warf sich mit den übrigen Kleidern aufs Bett. Die Gegenwart eines weiblichen Dieners wurde nicht abgelehnt, denn Gefahr und Schrecken, statt durch Gewohnheit ihre Wirkung auf sie verlierend, hatten sie nur ängstlicher und zaghafter gemacht.

Ueber eine Stunde ließ die geistige Aufregung Eugenien nicht zur Ruhe kommen, aber gegen zwei Uhr überwog die Müdigkeit, und sie sank in tiefen Schlaf. Er schien kaum

eine Minute gedauert zu haben dieser Schlummer, als Eugenie durch ein Rütteln am Arme sich erweckt fühlte, und als sie die Augen aufschlug, stand Beatrice vor ihr, während das Dämmerlicht, zum offenen Fenster hereinbrechend, ihr bewies, daß ihr Schlaf länger gedauert, als sie meinte.

„Nun ist es Zeit aufzubrechen, Eugenie," sagte die Freundin, „so ungern ich Eurer kurzen Ruhe ein Ende mache. Aber die Marktwagen fahren ein, Beweis, daß die Thore offen sind, und daß die Belagerung von Paris in der Wirklichkeit, nicht nur dem Namen nach aufgehoben ist. Wir müssen unsere Zeit möglichst nützen, Eugenie; in den nächsten fünf Stunden mag unsere Entweichung kein Geheimniß mehr seyn."

Es bedurfte keiner weitern Erinnerung, Eugenien zur Eile anzutreiben. Ihre Kleidung war bald in Ordnung, die Schuhe, die erträglich paßten, gebunden, das Haar dermaßen zurecht gemacht, daß man seine Länge nicht bemerkte. Sie hing sich an Beatricens Arm und nun ging es die enge Treppe bis zur Hausthüre hinab. Unten im Gang lagen einige Männer in verschiedenem Costüme auf Bänken, waren aber sogleich auf den Beinen, als die beiden Verkleideten herabkamen.

„Ihr bleibt im Hause," sagte Beatrice zu einem von ihnen, „und stellt Euch an das Seitenfenster, von dem man das Thor beherrscht. Halt' ich mein Taschentuch in die Höhe, so eilt Ihr uns zu Hülfe, und Ihr könntet nöthigenfalls ein Paar harte Streiche auszutheilen haben. Sehet Ihr aber Andreas uns sich anschließen, oder läßt sich mein Zeichen nicht

blicken, so sind wir in Sicherheit, und Ihr kehrt mit den Mädchen nach Hause."

Die Männer traten mit einem Bückling zurück und Eugenie fand sich an der Seite ihrer Freundin nochmals auf der Straße, und zwar im kalten, klaren Lichte des frühen Morgens. Während des ersten Aufzugs ihres Abenteuers war sie der Meinung gewesen, die Dunkelheit trage zu Vermehrung ihrer Angst bei, nun aber, da sie mit wankendem Schritt, in ungewohnter Kleidung und mit der Besorgniß von jedem dem ihrigen begegnenden Auge erkannt zu werden, die Straße betrat, hätte sie Welten drum gegeben, wenn die Nacht nochmals ihren dunkeln Mantel über sie ausgebreitet.

Das Thor war kaum hundert Schritte von ihnen entfernt und Beatrice flüsterte: „Erschreckt über nichts, was Ihr sehen und hören mögt, ich erwarte hier einen Verbündeten." Dann eilte sie rasch vorwärts.

Nicht zu erschrecken lag nicht in Eugeniens Macht, da die großen Interessen, die auf dem Spiele standen, sie zwar zur äußersten Kraftanstrengung antrieben, aber ihr den Muth nicht geben konnten, der ihr fehlte. Auch war der Anblick des Thors in diesem Augenblicke nicht geeignet, ihre Furcht zu beschwichtigen. Zwar hatte wirklich die Belagerung ein Ende erreicht, wie Beatrice richtig bemerkt, und die königliche Armee war schon auf mehrere Meilen von Paris entfernt, aber Schildwachen waren nach allen Richtungen zu sehen, und die trotzig blickenden Krieger der Ligue umstanden noch schaarenweise die Thore, theils die Marktwägen unter-

suchend, die zur Stadt fuhren, theils in scherzhaften Gesprächen begriffen mit den Bäurinnen, die jene Wägen begleiteten.

Beatrice trat dennoch kecken Schritts näher, und ihr Selbstvertrauen und ihre Geistesgegenwart schienen im Verhältniß zur Gefahr zu wachsen. Eben wand sie sich, Eugenien nachziehend, zwischen zwei Wägen durch, die unter dem Bogen hielten, als der wachehaltende Lanzknecht aus dem Thorhäuschen trat und sie am Arm faßte.

„Aha, junger Schulschwänzer," rief der Soldat, „wohin so eilig? Hier kommt Niemand ungefragt durch, es ist keine Kirchenthüre, mein Bürschchen."

Beatrice machte sich von ihm los ohne das geringste Zeichen von Verlegenheit blicken zu lassen und immer auf eine Antwort gefaßt sagte sie: „Keine Kirchenthüre? So mags die Thüre einer huguenotischen Predigtstube seyn, und Ihr seyd wohl gar der Maheutre-Pfaffe. Aber laßt das, was haltet Ihr uns auf? hieß es doch, der Bearner habt das Weite gesucht mit seinen Bestien, wir könnten nun sicher ausfliegen, zu sehen wo die Huguenoten ihre Aepfel rösteten."

„Ihr habt mehr Schelmenstreiche in Eurem Kopfe, als den allein, lose Bürschchen, das weiß ich," war des Soldaten Antwort. „Aber wenigstens müßt Ihr Eure Namen angeben; den Euren, mein guter Knabe."

„Monseigneur der Herzog **du Petit Châtelet,**" sagte Beatrice lachend; „zeichnet ihn auf diese Weise auf."

Der Soldat drohte ihr ziemlich gutmüthig mit dem Finger. „Ihr seyd ein rechter Wildfang," sagte er, „und

mögt manchem Landmädchen das Herz brechen, das prophezeihe ich Euch, eh' Ihr ausgetobt. Aber wie lautet der Eure, mein hübscher, kleiner Abbé, der Ihr Euch da an den Karren schmiegt, erröthend wie ein Mädchen von fünfzehn?"

Eugenie stockte und wurde noch tausendmal röther als zuvor, aber Beatrice kam ihr zu Hülfe mit den Worten: „Sagt ihm Euren Namen nicht, einfältiger Knabe; habt Ihr nicht so viel Witz, einen falschen anzugeben? Was geht ihn Euer rechter Name an? Herr Soldat, oder besser, Herr Lanzknecht, der Herr hier heißt Abbé des Ponts et Chaussées — den Namen mögt Ihr in Euer Buch eintragen."

„Ganz wohl, das will ich," sagte der Mann; „aber ehe ich Euch ziehen lasse, muß ich wissen, ob das Eure rechten Namen sind oder nicht, und ich denke, wir haben hier Jemanden zur Hand, der es uns sagen kann."

Eugenien sank der Muth und auch Beatricens Dreistigkeit schien nachzulassen, während der Soldat einem seiner Kameraden zurief: „Schickt den Alten heraus, wir wollen sehen, ob er die hübschen Bursche erkennt."

Gleich darauf kam ein ältlicher Mann, der Kleidung nach ein Haushofmeister bei einer angesehenen Familie, aus dem Thorhause und schritt mit aufgehobenen Händen und Augen, als kenne sein Erstaunen, seine Bestürzung keine Gränzen, auf sie zu. Eugenie sah rathsuchend nach Beatricen sich um, aber das unterdrückte Lächeln auf dem Gesichte der schönen Freundin richtete sie wieder auf, obzwar die Worte, die dieses Lächeln begleiteten, eher die umgekehrte Wirkung

begünstigten. „Wir sind verrathen, Eugen," rief sie laut, „wir sind es, das ist klar."

In demselben Augenblick war ihnen der Alte ganz nahe gekommen und nun begann er in kläglichem Tone: „Ach, meine jungen Herrchen, wie konntet Ihr Euch dergleichen Streiche beigehen lassen? Der Herr Marquis rast und tobt und Eure Frau Mutter weint sich die Augen aus, seitdem Ihr vom Schlosse entwichen. Wir dachten nicht anders, als Ihr wäret den Huguenoten in die Hände gefallen, und darüber war das ganze Haus in Angst und Nöthen. Von Euch Herr Leonard, sagte der Page, sey ihm das Davonlaufen erklärlich, denn Ihr wäret immer ein böser Junge gewesen, aber wie Ihr den Herrn Abbé überreden konntet, mit Euch auszureißen, das sey ihm ein Räthsel."

„Nun wenn mein Vater in solcher Wuth," sagte Beatrice im Tone eines über einem ungewöhnlich schlimmen Streiche ertappten Knaben, „so kehr' ich nicht eher heim, als bis er sich gehörig abgekühlt. Das mögt Ihr ihm nur sagen, guter Meister Joachim."

„Laßt uns fort, laßt uns fort," sagte Eugenie leise, die nachgerade die List errieth, aber den Auftritt möglichst schnell zu Ende gebracht wünschte: „Noch einmal, laßt uns fort, längerer Verzug führt zu nichts."

„Ganz recht, Herr Abbé, ganz recht," rief der Alte; „wegen des Papa dürft Ihr unbesorgt seyn, Herr Leonard, denn Pater Philipp, die gute Haut, hat ihm das Versprechen abgenommen, daß Euch nichts geschehen soll, wenn Ihr Euch in die Heimath fügt. Ihr seht, der Wagen steht bereit mit

Johann dem Lakaien, und ich versprech' Euch, es soll Alles gut abgehen. Wollt Ihr Euch aber nicht in Gutem fügen, so muß ich Euch wider Euren Willen dazu zwingen, und die Herren von der Wache werden mir dabei zu Diensten seyn."

„Ja wohl," sagte der Spießträger, „dazu sind wir im Augenblick bereit. Wahrhaftig, zwei junge Taugenichtse! Wärt Ihr nicht solch schmucke Bursche, ich fühlte mich versucht, meinen Hellebardenschaft Euren Rücken anzumessen, daß Ihr, ich wette, schnell genug ins Fuhrwerk springen würdet."

„Wir wollen Dir die Mühe ersparen, furchtbarer Held," sagte Beatrice spöttisch. „Da wir aber gehen müssen, so nimm hier die Krone für Dich und Deine Zechbrüder und trink' auf die Gesundheit des Herzogs du Petit Châtelet und des Abbé des Ponts et Chaussées."

Der Mann lachte und nahm das Geldstück, und Beatrice schritt, Eugenien nach sich ziehend, mit der angenommenen leichtfertigen Miene zum Thore hinaus.

Der Alte war im Begriff ihnen zu folgen, als der Spießträger mit vielsagendem Blick ihm ins Ohr zu flüstern sich beeilte: „es wäre wohl besser, Ihr behieltet sie scharf im Auge, sonst möcht' Euch der lose Vogel doch noch entschlüpfen, der steckt so voll Unheil wie eine geladene Kanone."

„Ja wohl, will ich meine Augen offen halten," sagte der Alte mit feierlichem Kopfschütteln, „das will ich gewiß, Herr Spießträger, und nun meinen schönsten Dank für Euren gütigen Beistand bei diesem Fange."

Nun folgte er Beatricen an den Wagen, oder besser die

Chaise roulante, und nachdem er Beide hineingehoben, nahm er selbst seinen Platz in einem der sogenannten Stiefel ein. Der Lakai, der die ganze Scene über nicht von dem Wagen gewichen war, schloß den ledernen Vorhang, der statt des Schlages diente, dann schwang er sich auf den Bock neben den Kutscher, der schon bereit saß und gab das Zeichen zum Abfahren. Ein Knall von der kurzen Peitsche und die beiden starken Pferde zogen an, und nachdem das verwickelte Seil- und Lederwerk in den eisernen Ringen zu voller Ausdehnung gelangt war, rückte das gewichtige Fuhrwerk von der Stelle, wo es mit der ganzen Kraft seiner Trägheit geruht hatte. Mit einem Herzen zitternd vor Freude fühlte sich Eugenie den Thoren von Paris entrückt. Zwar war der Weg, auf dem sie dahin rollten, durch die kürzlich erst erfolgten Züge von Wagen und Geschütz schlecht genug, gleichwohl kam es Eugenien vor, als rücke sie mit jedem Schritt der Sicherheit und dem Frieden näher.

Beatrice dagegen lehnte sich auf ihrem Sitze möglichst weit zurück, ihr froher Muth, ihre Heiterkeit, ihre zuversichtliche Miene waren dahin, und sie blieb einige Minuten die Augen mit der Hand verhüllt sitzen, wie ganz erschöpft von der geistigen Aufregung, in der sie sich bisher erhalten. Als sie endlich wieder aufsah, war sie noch immer sehr ernst und in ihrem ganzen Wesen offenbarte sich eine Abspannung, die deutlich genug bewies, daß die Leichtigkeit, der Muth, die Dreistigkeit, die sie in allen den schwierigen Auftritten an den Tag gelegt, in Wirklichkeit der Triumph eines entschlossenen Geistes über die Schwäche einer Frau waren, die an Zart-

heit mit der Schüchternsten ihres Geschlechts zu wetteifern geeignet schien.

„Wir sind in Sicherheit, Eugenie," sagte sie, „das sind wir, und nun mögt Ihr mir alle Anerkennung zu Theil werden lassen. Habe ich meine Rolle nicht gut gespielt? aber fast war es zu viel für mich. Handelt es sich nur um mich, kann ich Alles durchmachen, aber um Euch war ich in Angst und Sorgen; nicht nur fürchtete ich, Ihr möchtet eingeholt werden, sondern mehr noch, Ihr möchtet unter Eurer Aufgabe erliegen. Nun, hoffe ich, seyd Ihr geborgen, denn die Pferde sind kräftig. Wir haben etwa noch fünf Stunden Zeit, ehe Mayenne munter wird, dazu eine Stunde mehr, bis er sich die Augen ausgerieben, die Stiefel angezogen. Ueber der Entwirrung des Ganzen, dem Hin- und Herbesinnen welchen Weg wir eingeschlagen, den Kreuz- und Querverhören mit den Dienern muß es Essenszeit werden. Ihr wißt, der arme Mann hat einen Appetit, und über andern Geschäften und der erforderlichen Zeit zum Befehlgeben, zum Aufsitzenlassen, zu den vertraulichen Berathungen mit seiner Schwester geht der Tag vorüber, so daß es immer morgen früh werden wird, ehe Jemand sich aufmacht uns zu suchen. Und so seyd Ihr, meine Eugenie, hoffentlich gerettet!"

„Dank, tausend Dank, Beatrice, meine Schwester, ja mir mehr als Schwester. Wohl habt Ihr Eure Rolle meisterhaft gespielt. Aber Ihr würdet anerkennen, daß auch ich mich nicht übel gehalten, wenn Ihr wüßtet, was ich gelitten, besonders als wir am Thore angehalten wurden. Hättet Ihr mir nur ein Wort von dem Streiche gesagt, den Ihr zu un-

ſerer Befreiung ausgedacht, ich wäre dann wenigſtens darauf vorbereitet geweſen.“

„Ich wußte ſo wenig als Ihr, was zunächſt kommen würde,“ ſagte Beatrice; „als ich Euren Brief bekam, hatte ich nur noch Zeit zu allgemeinen Anordnungen. Zum Glück war ein Theil meiner Leute bei mir außerhalb der Mauern von Paris. Ich hieß Joachim dieſen Morgen einen Wagen mit Pferden in Bereitſchaft halten, und zwar ſo nahe als möglich am Thore, und frage man ihn um die Urſache, möge er angeben was er für paſſend halte. Drum als der Soldat mich anredete, nahm ich mich wohl in Acht ein Wort zu ſagen, was der Erzählung meines Verbündeten widerſprechen konnte, ſondern brachte ein allgemeines Wiſchiwaſchi vor, das unter keinen Umſtänden was bedeuten konnte. Die Komödie zwiſchen Joachim und mir war von der Art jener Stücke, welche man in den Klöſtern aufführen ſieht, wo nur die Namen der verſchiedenen Charaktere und eine allgemeine Idee der betreffenden Geſchichte vorher gegeben werden, im Uebrigen die Spielenden ihre Sprache nach Zeit und Umſtänden einrichten. Aber mein Haushofmeiſter ſpielte ſeine Rolle vortrefflich, das muß ich ſagen, und ſoll keinen Grund haben es zu bereuen, wenn wir auf das Kapitel von den Belohnungen kommen.“

„Und wohin geht es nun?“ fragte Eugenie, „denn täuſche ich mich nicht, ſo ſind wir nicht auf dem Wege nach Maine.“

„Auf dem Wege nach Maine?“ rief die Andere, „wahrlich, einfaches, gutes Kind, das hieße in die Löwenhöhle ge-

hen. Natürlich suchen sie Euch dort zuerst und wir müssen ihnen Zeit geben mit ihren Nachforschungen zu Ende zu kommen, ehe wir uns jener Gegend zuwenden. Für jetzt folgen wir möglichst schnell dem Marsche der königlichen Armee, und ich hoffe, wir überholen ihre Nachhut noch heute Nacht."

„Aber wird es nicht gefährlich seyn?" fragte Eugenie. „Wir haben kein sicheres Geleite, und stoßen wir auf eine Truppenabtheilung, so halten sie uns an und wir sind entdeckt und werden vielleicht obendrein mißhandelt."

„Seyd deßhalb unbesorgt," sagte Beatrice, indem sie mit einem Lächeln, das Eugenien das heiße Blut in die Wangen trieb, fortfuhr: „Ihr wißt, wir können ja nach dem Marquis von St. Real senden, Eugenie. Aber, wie gesagt, seyd unbesorgt, denn ich habe Befehle und Geleitsbriefe von des Königs eigener Hand. Gewiß, Eugenie, es gibt Nichts, was irgend zu Eurer Sicherheit dienen mag, das nicht vorgesehen wäre von Beatricen von Ferrara."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Es war eine traurige Regennacht; eine dichte Wolkenmasse hing um den Himmel, so daß der sommerliche Mond kaum seine süßlächelnden Blicke seinem Wandergefährten durch die blauen Räume entgegensenden konnte. Die Luft war mit einem nebeligen Dunste belastet, durch den wenige dicke Tropfen fielen, auf Augenblicke zu einem schweren aber

kurzen Schauer verstärkt. Das Seinethal nahm sich schwarz und düster aus, und die Finsterniß war so groß, daß der Kutscher nichts zu unterscheiden wußte, als das Glitzern des Stroms, der sich unfern der Straße hinwand und die ziemlich undeutliche Linie der Straße selbst, die, schlecht und sandig zu allen Zeiten, nun auch noch, wie wir bereits gesagt, ausgehöhlt und verdorben war durch die Züge schwer beladener Wagen und noch gewichtigerer Geschützstücke.

Der zweite Tag nach ihrer Flucht von Paris näherte sich seinem Ende. Auf die Nachricht, daß liguistische Truppen in der Nähe von Pont de l'Arche sich blicken ließen, hatte Beatrice für gut gefunden, in dem Pachthause, wo sie Vormittags Erquickung für sich und die Pferde gesucht, den größern Theil des Tages zu verweilen. Nun aber setzten sie ihre Fahrt in möglichster Schnelle auf der Heerstraße fort, in dem Glauben, die Vorhut der Ligue werde sich wohl in Acht nehmen, durch allzurasche Verfolgung in der Nacht den plötzlichen glänzenden Angriffen eines so thätigen Feldherrn, wie Heinrich der Vierte, sich auszusetzen. Eugenie ihrerseits, so sehr auch Gewöhnung und die Entfernung von ihren unmittelbaren Verfolgern einen Theil der drückenden Sorgenlast von ihrem Busen abgewälzt, war noch immer nichts weniger als beruhigt, und zu Vermehrung ihrer Angst trug die Fahrt im Finstern nicht wenig bei, zumal auf einer Straße, deren erbärmlicher Zustand in Folge der dadurch verursachten Stöße jede Möglichkeit gegenseitiger Unterhaltung abschnitt.

Beatrice war kaum im Stande hie und da ein Wort des Trostes von sich zu geben, das aber kaum zu Eugeniens

Ohren gelangte, da das Fuhrwerk sich seinen Weg durch den Sand bahnen mußte oder über ungeheure Steinmassen hin krachte. Auf solche Weise mochten unsere beiden schönen Kinder nahe zwei Stunden lang im Dunkeln fortgeschleppt worden seyn, als der unvermuthete Ruf: „wer da? Halt! die Parole!“ den Wagen zum Stehen brachte, was Eugeniens Schrecken auf den höchsten Grad steigerte. Der Lakai auf dem Kutschbocke sprang herab, dem Soldaten, der sie angerufen, Auskunft zu geben, und der alte Joachim, in den ledernen Vorsprung eingepackt, den man nicht unpassend den „Stiefel“ nannte, wußte sich gleichfalls seinem Sitze zu entwinden. „Um Gotteswillen, Beatrice, was soll das?“ rief Eugenie, indem sie sich näher an die Freundin anschmiegte.

„Nennt mich Leonard,“ erwiederte diese sehr aufgeräumt, „wenigstens so lange, bis ich die Mannskleider abgelegt. Ihr fragt um die Ursache, mein kleines, scheues Rehlein? Weiter nichts als die Vorposten von König Heinrichs Armee. In einem Augenblick sind wir durch.“

Wirklich trat Joachim eben auf Beatricens Seite an den Wagen, um zu melden: „Seiner Majestät Vorposten, gnädiger Herr, unter dem Befehl des Marquis von St. Real. Sie wollen wissen wer im Wagen sitzt, ehe sie uns passiren lassen.“

„Er wird mich auf den ersten Blick erkennen,“ flüsterte Eugenie der schönen Begleiterin zu, „und nicht um die Welt möcht' ich, daß er mich in dieser Kleidung erblickte, Beatrice.“

„Er wird doch den Wagen nicht in eigener Person visitiren, liebes Kind,“ erwiederte die Andere eben so leise,

„von all Dem erfährt er nichts. Einer seiner Lieutenants wird die Inspektion haben für die Nacht; das versteht sich."

„Aber heute Nacht können wir doch nicht weiter kommen," wendete Eugenie ein, „und morgen sind wir in der Mitte seiner Truppen. Ach Beatrice, macht es anders, wenn Ihr könnt. Findet man mich hier, heißt es, ich sey ihm nachgelaufen."

„Was läßt sich da thun?" fragte die Gefährtin mit einem Lächeln, das Eugenie freilich in der Dunkelheit nicht gewahr werden konnte. „Joachim, zeigt des Königs Paß vor, fragt aber, ob es hier herum nicht eine Straße gebe, die zu dem Städtchen Heudbouville führt. In diesem Fall laßt Ihr den Kutscher diese Richtung einschlagen, da wir aus Furcht vor einem feindlichen Angriff nicht gern bei den Vorposten Nachtruhe halten. Macht uns der guten Schildwache verächtlich, Joachim, indem Ihr uns für zwei feige Jungen erklärt, die gar große Furcht haben vor den liguistischen Eisenfressern."

„Wir sind wohl um hundert Schritte über die Straße von Heudbouville hinaus," erwiederte der Diener, „aber es läßt sich hier leicht umkehren, da der Weg mehr als gewöhnlichen Raum bietet." Nachdem sie den Vorposten über die Inhaber des Wagens und deren friedliche Absichten beruhigt, brachten Joachim, der Kutscher und der Lakai die mühsame Aufgabe, mit dem schlechtgebauten Fuhrwerk eine Fronte-Veränderung vorzunehmen, zu Stande, und die Köpfe der Pferde waren nun wieder Paris zugerichtet. Bald war der Weg nach Heudbauville aufgefunden und der Wagen

rollte ungefähr eine Stunde lang dahin, ohne ein andres Hinderniß als das ihm Steine und Geleise in den Weg legten, die allerdings mehr als einmal die Räder der unglücklichen Rollmaschine, durch gewaltige Stöße zerschellt, den vier Winden des Himmels zu überliefern drohten. Endlich machte der Kutscher Halt und schien sich mit dem Lakaien zu berathen, der seinerseits sich umwendete, um Joachim im Stiefel um seine Ansicht anzugehen.

„Was ists, Joachim?" fragte Beatrice, die, ein Hinderniß ahnend, ihrer eigenen Klugheit und Geistesgegenwart mehr vertraute als der Gewandtheit ihrer Diener, obgleich sie für die dießmalige Expedition die fähigsten ausgewählt hatte. „Was ists? warum wird angehalten?"

Joachim wollte antworten, aber der Hufschlag galoppirender Pferde kam ihm zuvor und im Augenblick war der Wagen von Berittenen umgeben, deren polirte Waffen den Ueberrest von Tageslicht zurückspiegelten, während aus dem Munde der Ankömmlinge ein lautes: „Wer da?" erscholl.

„Der Teufel!" rief Joachim, zu klug im Ernst zu antworten, bis er wußte welchem der kriegführenden Theile die Fragenden angehörten, „der Teufel sag' ich; was haltet Ihr zwei junge Herren von Stande auf der Hochstraße an, die zur Schule fahren? Wir sind weder Soldaten noch Räuber, noch sonst was, womit Ihr Euch abzugeben pflegt."

„Recht so, Joachim," flüsterte Beatrice, indem sie sich vorwärts lehnte die Ankömmlinge genauer zu besichtigen. Aber die Dunkelheit war zu groß, als daß irgend ein Gesicht zu unterscheiden, oder die Farbe, die sie trugen, zu erkennen

gewesen wäre. Doch meinte Beatrice das eigenthümliche Kreuz des Hauses Lothringen auf einem der Küraſſe schimmern zu sehen, als das feurige Roß des Reiters neben dem Wagen hertänzelte, und sie mischte sich augenblicklich ein mit den Worten: „Auf ein Wort, gnädiger Herr! Ich bin der junge Baron de Bigny, Sohn des Marquis gleichen Namens zu Amiens, und mit meinem Bruder hier, dem Abbé de Bigny, auf dem Wege nach Flêche. Zwar weiß ich nicht, seyd Ihr auf Seite des Königs oder der heiligen Ligue, jedenfalls aber habe ich das Vertrauen zu Euch, daß Ihr zwei solche Bürschchen nicht anhalten werdet, sondern sie ruhig ihre Straße ziehen lasset.“

„Das ist aber nicht der rechte Weg von Amiens nach La Flêche, guter Junge,“ erwiederte der Offizier. „Wie kamt Ihr so fünfzehn Stunden von der Straße ab?“

„Um den Huguenoten auszuweichen,“ sagte Beatrice, die inzwischen das Lothringische Kreuz deutlicher gesehen hatte, das nur auf der Seite der Ligue getragen wurde. „Kaum vor einer Stunde wären wir ihnen beinahe in die Hände gefallen, und — aber vielleicht seyd Ihr wohl gar selbst von der Partei, gnädiger Herr? In diesem Fall bitt' ich um Verzeihung von ganzem —“

„Nein, nein, ich bin kein Maheutre,“ versetzte der Offizier, „aber wißt Ihr auch, guter Junge, daß es mich gar nicht verwunderte, wenn Ihr einer wäret. Nothwendig muß ich Augusts von Bigny Stimme kennen, da ich Geschwisterkind mit ihm bin, und so werd' ich Euch ohne vielen Lärm ins Dorf bringen lassen, zu erfahren, wer Ihr seyd, denn so-

viel ist einmal gewiß, Der seyd Ihr nicht, für den Ihr Euch ausgebt. Vorwärts Kutscher, Ihr bekommt ein Geleite, wovon Ihr Euch nichts träumen ließt, denk' ich."

„Dießmal ging ich zu weit," flüsterte Beatrice Eugenien zu, „aber seyd unbesorgt, theure Eugenie, ich bringe Alles ins rechte Geleise. — Schönen Dank, schönen Dank, Herr Chevalier," fuhr sie laut fort; „immer zugefahren, Baptist, wie er Euch befiehlt. Ueber ein Kleines, so will ich die Kameraden des Herrn Franz von Bigny mit der artigen Geschichte seines Abenteuers im Mühlgraben zu Houdlaincourt amusiren. Wie er auszog, des Müllers Töchterlein den Hof zu machen, wie der Müller und seine Knechte ihn abfingen, in den Sack steckten und ihn dreimal durchs Wasser zogen, trotz der vornehmen Abkunft und seines tapfern Benehmens, daß er rein gewaschen und triefend wie der Kloß aus dem Topfe kam. Ha, ha, ha! Herr Franz von Bigny, wie wird Euch die Mähr munden, erzählt Euren Waffengenossen überm Weine? — Nie leg' ich mir einen unrechten Namen bei als von Bekannten," flüsterte sie Eugenien zu, während der Offizier unschlüssig mit Joachim und dem Kutscher ein paar Worte wechselte. „Von dem edlen Herrn hier," fuhr Beatrice gegen Eugenien fort, „läßt sich gar manches saubere Geschichtchen erzählen, mir von Adelen von Bigny, seinem Bäschen, vertraut, und wohl nichts weniger als im Geschmacke dessen, den es betrifft. Zweifelsohne läßt er uns ziehen, um dem Gelächter zu entgehen, denn fände er auch, daß ich sein junger Vetter August nicht, so sieht er doch, daß ich mit seinen Begegnissen vollkommen vertraut bin."

Welchen Ausgang Beatricens Kriegslist gehabt hätte, läßt sich nicht sagen, denn indem Herr von Bigny noch mit dem Kutscher redete, augenscheinlich um zu erfahren, ob der Herr, der so viel von seinem Abenteuer wußte, sein Vetter sey oder nicht, wurden auf der benachbarten Höhe zur Rechten der Straße eine Unzahl kleiner Lichter in einer Linie von wenigstens zweihundert Schritten sichtbar. „Nieder, um Gotteswillen nieder auf den Boden des Wagens!“ rief Beatrice, die auf einmal die Bedeutung der Erscheinung zu begreifen schien, und augenblicklich kroch sie unter den Sitz, Eugenien nach sich ziehend. „Es ist ein Ueberfall von den Königlichen,“ fuhr sie fort, und noch war sie nicht zu Ende, als ein zusammenhängendes Aufflackern an der ganzen Linie hinabflog, gefolgt von einem lauten Krachen, indem drei bis vier Kugeln durch den obern Theil des Wagens gingen. Eugenie war einer Ohnmacht nahe, aber gleich darauf rasselte es wie von ansprengenden Pferden, und der Platz um den Wagen wurde zum Felde des Kampfs und der Verwirrung. Zu sehen war nichts, wenn nicht je zuweilen der Blitz einer losgehenden Pistole auf Sekundendauer einen Theil der seltsam ergreifenden Scene — eines Nachtscharmützels — enthüllte. Erst aus dem schwächer werdenden Klang der Streiche aus den entfernter hallenden Schüssen entnahm Beatrice die Niederlage der Liguisten, die von den Königlichen die Straße hinangetrieben wurden. „Ist Jemand von uns verwundet?“ rief sie zuletzt. „Eugenie, Ihr fühlt Euch doch unverletzt; Muth gefaßt, liebe Freundin. Joachim, wo steckt Ihr, wo sind unsere Leute?“

„Hier Madame," erwiederte der Erstere, indem er unter dem Wagen hervorkroch. „Wir verschanzten uns da unten, als wir die Leute auf der Höhe droben zu Gesicht bekamen. Wie wir nun aber zurechtkommen, weiß ich nicht, denn eines der Pferde liegt todt."

„Ein unglücklicher Umstand," meinte Beatrice, „aber seht, der Kampf erneuert sich im Dorfe," und sie wies nach der Stelle, wo wiederholtes Musketen-Feuer zwischen den dunkeln Häusermassen des kleinen Städtchens zum Vorschein kam. „Sicher ist Heinrich der Vierte selbst dabei," sagte sie. „Ich wette, eines seiner Wagstücke — die Ligue aus seiner Flanke zu delogiren, während er auf Rouen rückt. Jedenfalls müssen wir das Ende abwarten, gleichviel ob es für diese oder jene Partei ausfällt. Wird Heinrich zum Rückzug gezwungen, so schließen wir ihm uns an, Eugenie. Treibt er die Liguisten zurück, so ist die Straße vor uns offen. Muth gefaßt, Eugenie, wahrhaftig, ich hielt mich für einen gewaltigen Feigling, ehe ich Euch kennen lernte."

Auf zehn Minuten Dauer schien der Besitz des Dorfs hartnäckig streitig gemacht zu werden, dann aber hörte das Feuern auf und die Trompeten bliesen zum Rückzug. Eine halbe Stunde später ließ sich der Hufschlag einer Menge Pferde vernehmen, die muntern Schritts der Stelle näher zu kommen schienen, wo Beatrice mit ihrer zitternden Freundin sich befand.

„Eilt ihnen entgegen, Joachim, und bittet den Befehlshaber mir auf einen Augenblick Gehör zu schenken," sagte

Beatrice. „Erzählt ihm, wie die Liguistens uns anhielten, und erspart mir weitere Aufklärung.“

Der Diener gehorchte, und im nächsten Augenblicke hielt ein Ritter vor dem Schlag und rief: „Man sagte mir, Ihr wollt mich sprechen, junger Herr. Ich bin der Anführer dieser Leute, was ist Euer Begehr? Eines Eurer Pferde ist erschossen, ich seh's, aber meiner Treue, ich kann Euch kein anderes geben, denn ventre St. Gris, es sind mir selbst mehrere gefallen, als ich erbeutet.“

„Und doch auf mein Wort, Euer Majestät müssen mir eins schaffen,“ erwiederte Beatrice keck. „Habt Ihr anders Beaumont en Maine nicht vergessen, so wißt Ihr, daß wenn ich damals mit einem Esel zurechtkam, ich nunmehr ein Pferd haben muß.“

„Bei Gott, mein Freund, der Page,“ rief Heinrich, „So seyd Ihr wohl mit Eurer kühnen Unternehmung zurechtgekommen?“

„Allerdings, Sire, wenigstens so weit, daß ich Paris im Rücken habe. Aber ich war so eben nahe daran, durch eigene Schuld Alles zu verlieren, indem ich ums Haar der Ligue in die Hände gefallen wäre. Ich versuchte einen Meisterstreich und hätte mich bald in meiner eigenen Falle gefangen.“

„So ists eben der Ligue selbst ergangen,“ sagte der König. „Sie wollten mir in die Flanke kommen und von Louviers Besitz nehmen. Aber wir haben ihnen gezeigt, daß wir bei solcher Gelegenheit nicht schlafen. Doch wahrhaftig, mein wackerer Page, Ihr lauft große Gefahr, wenn Ihr

auf dieser Straße weiter zieht. Zwar haben wir sie aus dem Dorf getrieben, aber sie werden sich in der Nähe versammeln, da es zu dunkel war, sie weit zu verfolgen."

„Dann kehren wir um," meinte Beatrice, „und von Königen und Prinzen geleitet winden wir uns durch Euer Majestät Armee durch, bis wir im Frieden ruhen können, ein Paar Meilen jenseits Eurer Vorposten."

„Allerdings das Beste, was Ihr thun könnt," war des Königs Antwort. „Wir bitten Euch, nicht einmal anzuhalten und etwas Erfrischungen einzunehmen, daß nicht die guten Sitten solcher einfachen Bürschchen durch die Ausgelassenheit unseres Lagers in Gefahr gerathen. — Zwar ist der Marquis St. Real auf hundert Schritte in der Nähe; gewiß er würde Einen von Euch oder auch wohl Beide recht gerne zu sich ins Quartier nehmen."

Eugenie zog sich instinktmäßig in die Ecke des Wagens zurück und der König fuhr fort: „Jedenfalls müssen wir Euch ein Pferd schaffen. Oberst James, beordert einige von Euren Arkebusiren nach dem Pachthofe dort auf dem Hügel, daß sie sich in den Ställen um ein Pferd umsehen. Da Euer Feuer den Herren hier ihr Thier getödtet, so ist es nicht mehr als billig, daß Ihr Euch die Mühe nehmt, ihnen ein neues zu liefern."

Der König wartete den Erfolg seines Befehls ab, und nachdem die Soldaten mit einem tüchtigen Karrengaul zurückgekommen, der sogleich an die Stelle des getödteten angespannt wurde, wies er einen Theil seiner Truppen an, den

jungen Reisenden bis Pont de l'Arche das Geleit zu geben. Dann verabschiedete er sich und ritt in sein Lager zurück.

Als der Wagen aufs Neue sich in Bewegung setzte, athmete Eugenie wieder auf. Gleichwohl erneuerten sich überall, wo er hielt, ihre Schrecken, und sie sah mit ängstlicher Unruhe auf die dunkeln Gestalten der Soldaten, die mit schlafloser Wachsamkeit im Lager des Krieger-Monarchen auf den Beinen waren. Endlich zu Pont de l'Arche, dem äußersten Posten des königlichen Heers, wurde das entlehnte Pferd ausgetauscht, und nun ging es ruhiger und sanfter dem kleinen Dorfe St. Ouen zu. Die ganze Zeit über wechselte Eugeniens Furcht auf gar verschiedene Weise ab. Ihre Schrecken vermochte sie dem Einfluß ihrer Vernunft nicht zu unterwerfen, ein solches Uebergewicht hatten sie nun einmal erlangt. Aber so seltsam es klingt, was sie nach bestandener persönlicher Gefahr am meisten fürchtete, war, den Mann zu treffen und von ihm erkannt zu werden, den, wie ihr nun nicht mehr verborgen war, sie mehr liebte als irgend ein anderes Wesen auf Erden. Sie schrack zusammen bei dem Gedanken, St. Real könnte sie in der Kleidung sehen, die sie einzig angelegt, der Verfolgung seines Vetters zu entgehen. Nicht weniger Kummer machte ihr der andere Gedanke, ihn zu sehen, nachdem eine, obzwar nichtige, ungesetzliche, erzwungene Feierlichkeit zwischen ihr und einem Andern vorgegangen war. Und fühlte sie auch bis zur Pein, wie sehr sie d'Aubin verabscheute und wie gut sie seinem Vetter war, so meinte sie doch ihrer Liebe zu Diesem Unrecht gethan zu haben, daß sie nicht eher das Leben hingab, als auch nur den

Schatten einer Verbindung mit einem Andern sich einschleichen ließ. Auf diese Weise athmete sie erst wieder leichter, als sie den äußersten Vorposten der königlichen Armee hinter sich wußte. Nun rollte der Wagen in ungestörterer Stille der Nacht dahin, und unsere verfolgte Freundin war jetzt wenigstens von der beständigen Furcht erlöst, den Marquis von St. Real an den Wagen galoppiren zu sehen, um sie auf den ersten Blick in ihrer Verkleidung zu erkennen.

Im Dörfchen St. Ouen lag Alles im tiefen Schlafe, und es bedurfte mehrfacher Streiche mit dem Schwertknauf auf das Thor des Gasthofs und manchen Ausrufs zu den lauschlosen Fenstern hinauf, bis die Bewohner so weit munter wurden zu begreifen, daß Fremde um Einlaß baten. Endlich humpelte die Wirthin, halb angekleidet und kaum halb wach, die Treppe herab in nichts weniger als guter Laune daß man zu solch unziemlicher Stunde reisen könne. Ihr auf dem Fuße folgte der Gemahl, ein runder, untersetzter Normann, der es übrigens faustdick hinter den Ohren hatte, daher fein genug, jeden Ausdruck des Unwillens zu unterdrücken und den Gästen einen möglichst süßen Willkomm entgegenzubieten.

Früh Morgens war der Wagen wieder in Bewegung, obzwar nicht so zeitig, daß nicht die Plänkler des allzeit wachen französischen Monarchen bereits auf der Straße dahinzogen, um Eugenien durch kecke Blicke in das Fuhrwerk bei aufgezogenen Vorhängen zu erschrecken, oder wenn diese niedergelassen waren, mit Kutscher und Bedienten zu plaudern. Indeß waren diese Abtheilungen, da sie nur langsam

marschirten im Vergleich mit dem dahineilenden Wagen, bald überholt, und der Rest des Tages verging so friedlich als es auf einer Reise nur immer möglich war in jenen drangvollen, unglücklichen Zeiten.

Nach der Erfahrung, die sie bei Heudbouville gemacht, bestand Beatrice auf ihrem ursprünglichen Plane, welcher dahin ging, möglichst bald die Seeküste zu erreichen. Sicherheit für die Verfolgte, das sah sie, ließ sich nur dann gewinnen, wenn Heinrichs Armee zwischen jener und der Ligue stand, so daß alles Nachforschen in der eingeschlagenen Richtung unmöglich war.

„Jedenfalls, liebe Eugenie,“ sagte sie, als sie sich Dieppe näherte, „habt Ihr an der Küste Gelegenheit, wenn die Noth eintritt, nach England zu entkommen. Von unserem Freunde, dem Könige, verschaffe ich Euch Briefe an die Beherrscherin jener stolzen Engländer, die Euch Schutz und Beistand sichern. Ich für meinen Theil muß Euch, das wißt Ihr, nach längstens vierzehntägiger Rast verlassen, wenn Ihr ohne mich zurecht kommt. Mein Geschick, liebes Kind, muß erfüllt werden, es ruft mich auf einer andern Straße nach Paris zurück, einmal, daß man mein Mitwirken zu Eurem glücklichen Entkommen nicht erfahre, sodann auch alle die Fäden zu überwachen, die zusammen meinen Schicksalsknoten bilden.“

„Wollte der Himmel,“ sagte Eugenie, „daß ich solch glücklichen schützenden Einfluß auf Eure Bestimmung hätte, wie Ihr auf die meine. Aber ich bin einzig da eine Last für Euch zu seyn, mich in Allem auf Euch zu verlassen, ohne Vergangenheit und Gegenwart zu kennen und zu begreifen, sofern

sie Euch betreffen, ohne Eure Mittel, Eure Wünsche, Eure Absichten zu verstehen."

„Das Alles sollt Ihr erfahren, liebe Eugenie," erwiederte die Freundin, „und wie meine wagehalsige Raschheit nothwendig war, Eurer schüchternen Natur Energie zu verleihen, so mag nun vielleicht Euer wohlwollender Rath meine kühnen, wilden Plane mäßigen und einschränken. Aber geduldet Euch bis zu einem Ruhepunkt, denn irgendwo in heimlich einsamer Hütte der grünen Normandie, wenn der sanfte Herbstsonnenschein unsere Thüre vergoldet, entwerfe ich Euch ein Gemälde von meinem wunderlichen Schicksal, und wir wollen sehen, ob wir ihm nicht eine glänzendere Färbung, einen glücklichern Ton zu geben vermögen."

So Beatrice; aber ehe wir einen Blick werfen auf dieses Gemälde, müssen wir den Leser um Erlaubniß bitten, ihn für wenige Minuten mit ganz andern Dingen zu beschäftigen. Es handelt sich um Nachholung jener nicht eben anziehenden Einzelheiten, die in den sogenannten Geschichts-Romanen die Stelle schlechter Posthäuser auf einer vielbefahrenen Straße vertreten. Solche Stationen kommen dem kleinen Wandersmann, nachdem er auf Meilenweite von Vergnügen zu Vergnügen gehüpft, wider seinen Willen fast, und vergebens stampft er in der Ungeduld seines Herzens auf den Boden, bis endlich die Pferde gebracht sind, das Geschirr in Ordnung, der Postillon in die Stiefel geschlüpft, die Peitsche festgebunden, mit Einem Worte bis Alles bereit ist, den kleinen Quecksilbermann, Menschengeist genannt, auf seinem Pfade weiter zu fördern.

Und so verabschieden wir uns denn vorläufig von Helden und Heldinnen, Rittern und Damen, und folgen dem Zuge der langsamen uninteressanten Maschine, Armee genannt, deren unbeholfene, krokodilartige Bewegungen wir zuerst etwas näher ins Auge fassen müssen. Schon haben wir gesehen, daß am Tage vor Eugeniens Entweichung von Paris das Blokadeheer sein Lager abgebrochen hatte, und zwar führte der lebensfrohe, ritterliche Heinrich die ziemlich ausgehungerten und übelausgestatteten Truppen an den heitern, lachenden Ufern der Seine hinab, und zwar in einer Richtung, daß er nöthigenfalls gerade auf die Normandie losmarschiren und von da zurück auf Touraine oder unmittelbar an die Küste rücken, und die Ausschiffung seiner englischen Verbündeten decken konnte.

Wir haben ihn eine Strecke weit begleitet, müssen hier aber nachholen, daß, da die Royalisten mit ihren Vorräthen etwas übel gewirthschaftet und zu Lebzeiten Heinrich des Dritten sich als ziemlich säumige Zahler der mancherlei Lebensbedürfnisse erwiesen, die ihnen die Bauerschaft anfangs willig geliefert hatte, ein Mangel von Mundbedarf und zwar an eßbarem wie von flüssigem, in den Lagern von St. Cloud und Meudon sich eingestellt hatte. Die Kinnbacken der Soldaten waren des Kauens ziemlich ungewohnt geworden, und ebenso ihre Lippen des Geschmacks lieblicher Flüssigkeit. Als sie nun ihren Weg nahmen durch die gefälligen Städtchen und Dörfer Poissy, Triel, Meulan, Mantes und das anmuthige Fontenay, lebten sie so ziemlich ganz auf Rechnung der Bevölkerung, und zwar sorgsam beflissen am Fette des

Landes, durch das sie zogen, sich Revanche zu nehmen für die magere Kost, auf die sie zuvor so lange gesetzt gewesen waren. Gleichwohl, da der König und sein Gefolge bezahlten, wo sie konnten, versprachen, wo sie nicht bezahlen konnten, und niemals Zoll erhoben von rosigen Lippen, als wo ein Lächeln ihnen entgegenstrahlte, spendete das Volk ihnen im Allgemeinen ein besseres Lob, als sich erwarten ließ, und die Ansicht machte sich geltend, die Huguenoten wären so schlimm nicht, als wofür man sie ausgegeben,

Um Abwechslung in das Ganze zu bringen, fehlte es auch nicht an kleinen Zwischenspielen von Gefechten. Da und dort wurde eine Stadt belagert und genommen, und Heinrich traf Anstalten, den Bewohnern der loyalen Stadt Rouen ein Konzert zu geben, das die Stadtmauern mehr durch den Doppelbaß der Kanonen als durch den gellenden Schall der Trompete zu Fall bringt. Nachdem er lange genug vor der Stadt gelegen, um mehrfache Proben gegenseitiger freundschaftlicher Gesinnung auszutauschen, die sein kleines Heer um einige hundert Mann, die Besatzung dagegen um etwas weniger als das Doppelte verminderten, kam ihm eine Nachricht zu, die ihn auf den Gedanken brachte, der Zustand seiner Armee dürfte durch eine schnelle Luftveränderung bedeutend gewinnen. Demgemäß hob er ohne langes Besinnen seine Zelte, überließ es dem Glück ihm zu folgen, und führte seine Truppen in gerader Richtung der Seeküste zu.

Dabei entging ihm nicht, daß seine Feinde mit großem Vergnügen die Gelegenheit benützen würden, seine geschmolzenen Streitkräfte in die See zu treiben, und er war entschlos-

sen, ihre Plane zu vernichten, wenn bewunderswürdige Anordnungen ihm es irgend möglich machten. Zu diesem Ende wählte er die günstigste Stellung, die sich finden ließ. Den Rücken dem Element, das Gesicht dem Lande zugekehrt, lehnte sich die kleine Armee an einen malerischen Hügel, auf dessen Höhe noch jetzt steht, was die Zeit von dem alten berühmten Schloß Argues übrig gelassen.

In dieser Stellung lassen wir den König mit den Seinen der Schlacht entgegenharren, die sie mit unsterblichem Ruhm bedeckt hat, und wenden uns nach Paris, zu erfahren, was mittlerweile daselbst sich zugetragen, namentlich aber, was den Monarchen veranlaßt, sein Lager vor Rouen so plötzlich abzubrechen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Am Morgen nach Eugeniens Abreise war man im Guise-Palais nicht wenig verwundert, daß der geistliche Herr sich nicht blicken ließ, der nicht nur die Trauungsfeierlichkeit am vorigen Abend vollzogen, sondern auch Mayenne einen noch wichtigern Dienst geleistet hatte durch Ueberbringung der Botschaft von der nahen Ankunft der spanischen Hülfsmacht. In gewöhnlicher langsamer, besonnener Weise besprach der Herzog mit seiner Schwester diese Thatsache, um zuletzt mit bedeutsamem Achselzucken seine Meinung dahin zu äußern, wenn der gute Vater um seine Belohnung sich nicht herzubemühen beliebe, nun Mayenne lediglich nichts dafür könne.

Da auf einmal fiel ihm ein, daß er seinen eigenen Beichtiger noch nicht gesehen, den Bussy le Clercs Myrmidonen abgeführt hatten. Zwar zweifelte er nicht, daß der Chevalier d'Aumale Jenen längst in Freiheit gesetzt habe, aber gleichwohl beschloß er der Sache näher auf den Grund zu kommen. Denn nun zum erstenmal stieg ein vager Verdacht in ihm auf, daß es mit den Begegnissen des vorigen Abends nicht so ganz seine Richtigkeit haben möge.

Mittlerweile wies der Zeiger der Uhr auf neun, und Eugeniens Mädchen, Karoline, die, um ihrer Herrin möglichst langen Vorsprung zu verschaffen, die Zeit ihres Erscheinens im Guise-Palais um ein paar Stunden hinausgeschoben, befand sich nun draußen vor der Thüre und fragte nach der Herzogin von Montpensier. Sie ward der Dame gemeldet, die noch neben ihrem Bruder saß, und verstand diese auch kein Wort von all Dem, so schwante ihr doch, die Erscheinung des Mädchens möge mit dem eben abgehandelten Punkt in Verbindung stehen, und sie gestattete den Eintritt.

„Er sagt, Fräulein von Menancourts Kammermädchen habe einen Anzug für ihre Gebieterin gebracht," wiederholte die Herzogin zu ihrem Bruder sich wendend, als der Diener das Zimmer verlassen; „verstehst Du Das, Karl?"

„Ich nicht, Käthchen," erwiederte er mit zweifelhaftem Lächeln, und setzte dann im Tone scheinbarer Gleichgültigkeit hinzu: „wenn das Mädchen kommt, fragst Du sie nochmals nach ihrem Begehr."

Ehe er fortfahren konnte, war das Mädchen im Zim-

mer. Mit jenem natürlichen Talent, das in solchem Grade nur französischen Soubretten eigen, trat sie auf Frau von Montpensier zu und sagte mit ehrerbietig demüthiger Unterwürfigkeit und dem Blicke vollendeter Einfalt: „ich habe Alles mitgebracht, Euer Hoheit, was mein Fräulein nur immer bedürfen kann. Aber wie ich ihr schon gestern Abend sagte, den Filigrangürtel habe ich in den letzten zwei Monaten nicht gesehen. Er wurde Lauren aufzuheben gegeben, die bekanntlich beim Tode des alten Herrn den Laufpaß bekam."

Nun verwickelte sie sich in eine lange Geschichte, die reine Erfindung ihres Gehirns, die aber dermaßen ins Umständliche und Einzelne ging und dabei allem Anschein nach mit solch ernsthafter Aufrichtigkeit vorgetragen wurde, daß Mayenne die Herzogin ansah und die Herzogin ihn, und zwar mit Augen, aus denen Staunen und Verwunderung ganz deutlich hervorsahen.

„Aber wenn ich fragen darf, woraus schließt Ihr denn, daß Eure Herrin hier sey?" fiel ihr zuletzt Frau von Montpensier in die Rede, auf diese Weise einen Faden abschneidend, der unendlich zu werden drohte.

Nun war die Reihe in Verwunderung zu gerathen an dem Mädchen, das denn auch diesen Affekt aufs Natürlichste auszudrücken nicht unterließ. In tiefem Schweigen sah es der Herzogin unverwandten Blicks ins Gesicht, ohne daß Ein einziger Zug des Begreifens in den Augen zum Vorschein kam. „Mit Erlaubniß, was sagten Euer Hoheit?" begann es zuletzt, „wahrhaftig, ich verstand Euch nicht."

„Wie Ihr dazu kommt zu glauben, Eure Gebieterin

befinde sich hier, hat sie gesagt," wiederholte Mayenne in ziemlich rauhem Tone.

„Gott bewahre mich, Euer Hoheit, und schütze mich! wie ich auf solchen Gedanken komme?" rief das Mädchen mit einem affektirten Gemisch von Staunen, Zweifel und Bestürzung, das wirklich bewundernswerth genannt werden mußte. „Schickten denn Eure Hoheit nicht ihren eigenen Wagen letzte Nacht, sie abzuholen, und zwar mit einem jungen Abbé und einem Pagen, die ein mit grünem Wachs versiegeltes Billet überbrachten?"

Nun kramte sie Beatricens Mährchen der vollen Länge nach aus, und bald war der ganze Guise-Palast in Bewegung und Verwirrung. Frau von Montpensier wechselte mit Lachen und Stirnrunzeln ab, Mayenne begann verlegene Spaziergänge im Zimmer mit der wiederholten Betheurung, Graf d'Aubin soll ihm den Streich bereuen, wenn er ihn gespielt, und Zofe Karoline weinte so bitterlich, als hätte sie einen Liebhaber verloren, oder ein goldenes Halsband. Dabei wußte sie um die verlorene Gebieterin die Hände zu ringen mit allen Phrasen und Gestikulationen eines ungekünstelten Kummers.

Inmitten dieser Scene fand Chevalier d'Aumale sich ein, dem Herzoge zu melden, daß Bussy le Clerc von dem Kaplan Seiner Hoheit nichts wissen wolle, und die Wache an der Bastille mit seiner Aussage übereinstimme. Aber ehe Mayenne den Demagogen in sein Rachegelübde gegen d'Aubin aufnehmen konnte, sollte sich das Ganze noch mehr verwirren durch die Erscheinung des Beichtigers selbst. Wirk-

lich stand nun Bussy gereinigt da, da der Geistliche erklärte, von der Bastille nichts gesehen zu haben. Es hätten ihn nämlich einige Leute weggeschleppt, die er nicht gekannt und diese hätten ihn an einem gewissen Ort in einen Wagen gehoben, worauf sie ihm die Augen verbunden. Die Nacht über hätten sie ihn in ein kleines Zimmer einquartirt, worin sich nichts befunden als ein Bett, ein Kruzifix und ein Meßbuch. Dort habe er in tödtlichen Aengsten gewacht und gebetet, bis zur ersten Morgendämmerung. Nun seyen ihm die Augen wieder verbunden worden, und nachdem man ihn durch viele Straßen die Kreuz und Quere geschleppt, so daß er über die vielfach geänderte Richtung lediglich nichts Bestimmtes anzugeben wisse, habe er sich endlich befreit gefühlt von den Händen seiner Entführer. Als er die Binde wegzureißen sich getraut, sey er mitten auf dem Pontneuf gestanden an der Seite eines blinden Mannes, der abscheuliche Melodien mit unharmonischer Begleitung des uralten Instruments Hurdy-Gurdy geplärrt. Müde, geängstigt, halb von Sinnen habe er auf möglichst gute Weise seinen Weg heimwärts gesucht, ohne irgend sich Mühe zu geben seine Räuber in Erfahrung zu bringen. Nun aber hätten sich erst die schlimmen Folgen geoffenbart, er habe die Frühmesse verschlafen und sey dadurch der Buße verfallen und hieher scheine er nur gekommen zu seyn, um sein Scherflein beizutragen zu der ungeheuren Verwirrung, die überall in der Wohnung seines Patrons ihr Wesen zu treiben scheine.

Wirklich diente sein Scherflein, so klein es war, dazu, Mayennes Ideenkreis vollends ganz und gar zu verwirren.

Vorher hatte dieser mit seiner Schwester der Ansicht sich zugeneigt, Eugeniens Entführung sey das Werk d'Aubins, und die Abwesenheit des Beichtvaters war damit nicht in Verbindung gebracht worden. Kaum aber war dieser mit seinem Leidenslaufe zu Ende, als es Jedem klar, daß all dieß mit dem Außenbleiben des fremden Geistlichen und mit Eugeniens Entfernung zusammenhänge, und einmal so auf die rechte Fährte gebracht, ließ sich annehmen, daß das schlaue Geschwisterpaar bald keinen kleinen Theil des wahren Sachverhalts enträthseln würde. Eugeniens Mädchen wurde nochmals scharf ins Verhör genommen, und bestand sie es auch mit bewunderswürdiger Gewandtheit, so war der Verdacht eben einmal rege. „Ahnst Du nicht, Käthchen;" fragte Mayenne, „einen Streich der pfiffigen Intrigantin, Beatrice von Ferrara? Es ging die Rede von einem Liebeshandel, wohl gar von einer Heirathspartie zwischen ihr und d'Aubin ja zu den Zeiten der alten Königin."

„Bewahre!" erwiederte die Herzogin, „ist Alles längst vorüber, und sie verachtet ihn wie jedes Weib von gewöhnlichem Verstand nicht anders könnte. Zudem sah ich sie heute Nacht ein Uhr bei der Fête der alten Frau von Gondi. Du fragtest besser die übrige Dienerschaft aus; von ihnen möchtest Du mehr erfahren."

Demgemäß entschloß sich Mayenne zu einem Gang nach Eugeniens Wohnung, um daselbst die Andern ins Verhör zu nehmen. Bei seinem Abgehen befahl er in strengem, drohendem Tone, man solle das Mädchen bis zu seiner Rückkehr da behalten. Eben als er aus dem offenen Thor in den Hof

treten wollte, ward ein fremder Herr eingeführt, angeblich Anführer der Lanzknechte, die der Herzog von Parma der Ligue zu Hülfe gesendet. Nun war es mit Mayennes ganzer Schlußfolge wieder zu Ende, da auf solche Weise die Aussage des fremden Geistlichen sich denn doch als richtig bestätigte.

Wie Beatrice zu der Nachricht gekommen, erfuhr Mayenne niemals, aber seine Richtigkeit hatte es mit dieser Nachricht, das lag klar zu Tage, und sehr wichtig waren ihre Ergebnisse für die Sache der Ligue. Durch diese Hülfstruppen und die Verstärkungen, welche Bassompierre, Nemours und Balagny der Pariser Armee zugeführt, war diese nunmehr dermaßen angewachsen, daß kühne, energische Maßregeln mehr als gerechtfertigt erschienen. Mayenne rüstete sich sogleich, das freie Feld gegen die königliche Armee zu behaupten, und noch stand Heinrich der Vierte keine drei Tage vor Rouen, als die Truppen der Ligue bereits im vollen Marsch begriffen waren, ihm eine Schlacht zu liefern.

Vor seinem Abgange von Paris gab sich der Herzog noch alle erdenkliche Mühe, nicht nur Eugeniens Aufenthaltsort zu erfahren, sondern auch über die Ursache und die Art ihrer Flucht ins Klare zu kommen. Bezüglich des erstern scheiterten alle seine Bemühungen, und so klug berechnet erwiesen sich alle Anordnungen Beatricens, daß er hinsichtlich des andern Umstands nach langer, wiederholter Nachfrage zu dem Ergebniß gelangte, der Act, den er unter solchen Umständen für einen niedrigen, an persönliche Beleidigung grenzenden Treubruch erklären mußte, sey ein Streich d'Au-

bins. Daher gelangte die erste Nachricht von Eugeniens Verschwinden und gänzlichem Verschollenseyn durch einen mit Vorwürfen beladenen Brief des Herzogs zu d'Aubin. Rasend vor Zorn und vereitelter Hoffnung hielt der Graf seinerseits von Mayenne sich betrogen, und so warf er sich aufs Pferd und eilte mit kaum glaublicher Schnelle nach Paris. Daselbst angekommen, erfuhr er den Abmarsch der Ligue-Armee und eilte ihr nach, um endlich Mayenne bei Gournay einzuholen, wo es einen ziemlich heftigen Auftritt zwischen Beiden gab.

Indessen war es Mayenne nicht darum zu thun mit einem Manne von solcher Wichtigkeit für die Sache der Ligue sich zu überwerfen, daher lenkte er weise und gemäßigt ein, und es kam zu einer Erklärung, die Jeden in der Meinung des Andern freisprach. Da aber d'Aubin bei der natürlichen Heftigkeit seines Charakters nicht einmal so lange verzogen, um die in Maine gesammelten Truppen in Bewegung zu setzen, so kehrte er nach eintägiger Rast dahin zurück, während Mayenne seinen Marsch nach Dieppe fortsetzte.

Begleitet von einigen der ausgezeichnetsten Kriegsmänner Frankreichs und im Besitz einer überlegenen Macht, mußte, so ließ sich annehmen, das große Haupt der Ligue die Hand voll Leute, die ihm gegenüberstand, mit ihrem heldenmüthigen Monarchen in dieselbe See treiben, die ihnen im nämlichen Augenblick die längst erwarteten Hülfstruppen aus England zutrug. In fester Stellung und auf seinen Muth und sein Recht vertrauend erwartete Heinrich der Vierte ruhig den Angriff seines Gegners, und nach einigen

vorbereitenden Bewegungen dämmerte endlich der Tag von Argues heran, schwer und trübe, ohne einen Hauch in der Luft die Bäume zu bewegen oder den herbstlichen Nebel zu zertheilen, der den Schauplatz des merkwürdigen Treffens verdunkelte.

Es hielte zu lange auf, wollten wir eine Einzelbeschreibung des ruhmvollen Tags geben, an dem von allen Seiten angegriffen, und auf jede erdenkliche Weise gedrängt, nicht nur von den Waffen der Feinde, sondern auch von dem Verrath und der Thorheit eines Theils seiner eigenen Truppen, Heinrich der Vierte den Hügel von Argues gegen eine sechsfach überlegene Macht vertheidigte. Es ist bekannt, daß als König und Krieger gleich erschöpft waren von der Tage langen Arbeit, die unausgesetzten Angriffe einer unendlich überlegenen Menge abzuschlagen, als kaum noch ein Pferd seinen Reiter zu tragen, kaum noch eine Hand das Schwert festzuhalten vermochte, der Himmel sich plötzlich aufhellte in Folge eines leichten Winds, der die Nebelmasse zertheilte. Und was gewahrten nun beide Theile? der eine die ausnehmende Schwäche, der andere die außerordentlichen Fortschritte seines Gegners, da in demselben Augenblicke die zahlreiche bisher noch nicht ins Feuer gekommene Ligue-Reiterei das völlige Umgehen der Royalisten zu Stande gebracht hatte. Aber in offener Feldschlacht wie im täglichen Kampfe des Lebens ist der Erfolg, der bestimmt scheint unser Unglück zu besiegeln, oft nur der Vorbote eines unerwarteten Glücksfalls. Allerdings wurde der Wind heftiger und jagte den Seenebel, zu schweren Wolken aufgerollt, das Thal von

Argues hinunter, daß die wenigen tapfern Vertheidiger des langbestrittenen Hügels in ihrer ganzen Noth den Augen des mächtigen Heers ausgesetzt waren, das sie in furchtbaren Reihen umfluthete. Zugleich aber ergoß sich der volle Sonnenschein über die vorrückenden Ligue-Geschwader nicht minder als über ihre Gegner und nun zum erstenmal waren die getrennten Massen von Freund und Feind deutlich zu unterscheiden. Da auf einmal entlud sich das Geschütz der Feste Argues mit furchtbarer Wirkung auf Mayennes Reiterei. Bald waren ihre vordersten Reihen niedergestreckt, die hinteren stürzten über die gefallenen Kameraden, die Pferde, durch Schmerz und Angst scheu geworden, rissen aus, und der rechtzeitige Angriff weniger hundert Männer warf das große tapfere Heer in unaufhaltsame Flucht. Mayenne erkannte den Tag für sich verloren, er zog seine Massen in langsamer geregelter Ordnung aus dem Feuer, um einige Meilen rückwärts eine Stellung einzunehmen, und das Schlachtfeld von Argues blieb dem Ruhme Heinrich des Vierten unbestritten.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

In einer Hütte an der Küste, einer einfachen Hütte, die in frühern Zeiten einem Fischer gehört, saß Eugenie eines Herbstmorgens neben Beatricen von Ferrara und sah den Nebelmassen zu, wie sie sich über den Wassern aufrollten, unterliegend im Kampfe mit einem leichten Lüftchen und mit

der noch immer kräftigen Sonne, die ihr Recht im Ozeanspiegel sich zu betrachten hartnäckig festhielt. Wie gesagt, war es eine bloße Hütte, die aber eine malerische Lage hatte inmitten einer Felsenkette östlich von Dieppe. Durch einen Vorsprung der leztern ward die Hütte gegen den Sturm vom atlantischen Meer her geschützt, und etwas Baum- und Gesträuchwerk, von ziemlich verbutteter Höhe und etwas dürftigem Blätterwerk, doch aber grün und frisch, leistete ihr Gesellschaft in der warmen Ecke, die sie sich erwählt. Nicht unmöglich, daß die Hütte eben der malerischen Schönheit des Ganzen die Ehre verdankte, zum Aufenthalt erwählt worden zu seyn von einem Wesen, das mehr Poesie und Herz und Seele hatte, als die Hälfe seiner damals blühenden Dichterlandsmännischen. Aber noch ein anderer Beweggrund war vorhanden, den sie auf die vorgelegte Frage geltend gemacht haben würde, und zwar kein anderer als daß die Küste unten eine kleine Bay bildete, worin die Wogen selten in stürmische Bewegung geriethen. Vielmehr schien sie auch bei unruhigem Wetter, wenn die Muttersee draußen in Streit und Kampf lebte, ihr unschuldiges Wellenspiel fortzusetzen, etwa wie wir die Kinder eines Kriegers im Frieden um die elterliche Hütte spielen sehen, während der Vater das blutige Gefecht auf dem Schlachtfelde zu bestehen hat. In der sichern Bucht lag ein kleines Fahrzeug und auf dem Strande ein Paar Boote, droben auf dem Felsen aber waren einige Hütten mehr zu ersehen, von denen zu der unsern ein ziemlich schwieriger Schlangenpfad an der Vorderseite herabführte. Der Aufenthalt der schönen Bewohnerinnen, die wir nun wieder

in der Kleidung ihres Geschlechts erblicken, dauerte zwar erst zehn Tage lang, und doch hatte sie ihn bereits auf eine Weise ausgeschmückt, die vom Geschmacke der benachbarten Küstenbewohner sich himmelweit unterschied. Beatrice war nämlich wie die meisten ihrer damaligen Landsleute vollendete Kennerin und Liebhaberin alles dessen, was Kunst und Natur Schönes aufzuweisen haben. Zwar sprach sie täglich von schleuniger Rückkehr nach Paris, dem geschäftigen Schauplatz, wo auch sie ihre bestimmte Rolle zu spielen hätte, aber mit inniger Neigung genoß sie der friedlichen Ruhe, die sie hier gefunden, die Zeit hinwegträumend über dem Anblick des ewig wechselnden Wogenelements oder mit ängstlich pünktlicher Sorgfalt die Hütte verzierend, die sie mit Eugenien gemiethet. Nicht anders als wenn ihre Reise nach Paris eine Pflicht wäre, für deren Vernachläßigung es ihrem Herzen gegenüber einer Entschuldigung bedurfte, äußerte sie sich öfters über die Schwierigkeiten und Gefahren durch zwei feindliche Heere hindurch die Hauptstadt zu erreichen. Sonst aber hatten Schwierigkeiten und Gefahren Beatricen von Ferrara nie abgehalten, den oder jenen Wanderzug einzuschlagen, wenn sie einmal sich es vorgesetzt, und vielleicht war der wirkliche Grund des Verzugs nur der, daß vielleicht Graf Aubin außerhalb der Hauptstadt sich befand und daß sie es wußte.

Wie gesagt, saß Eugenie von Menancourt eines Herbstmorgens neben ihr wenig mehr als zehn Tage, nachdem wir sie auf der Reise verlassen. Beider Augen waren auf die Seenebel-Massen gerichtet, die längs des Wasserspiegels

drunten sich aufrollten, im vergeblichen Kampf mit dem Winde. Da und dort fegte dieser hinweg, daß der alte Ozean die blauen Himmelsaugen erblickte, wie sie überall auf die schlummernden Wogen herabsahen, wo der Nebelvorhang zurückgeschlagen ward durch die sanfte Hand der Morgenluft.

„Sieh, sieh," rief Beatrice, indem Beide mit in einander verschlungenen Armen, die wechselnde Scene betrachteten, „sieh, wie die weichen, flaumigen Massen finster über die See rollen, wie da und dort ein spärlicher Lichtstrahl durchbricht, den unsteten Dunst und die Wasser unter ihm zu vergolden. Weißt Du, Eugenie, daß ich den Grund dieser See meinem eigenen Schicksal vergleiche, das gleichfalls seit mehreren Jahren in eine düstere Wolkenschichte gehüllt ist, kaum da und dort unterbrochen von einem Lichtschimmer, der gewöhnlich so schnell verschwunden, als er erschienen. Ja, liebe Theure, hier könnt' ich stehen bleiben im Anblick der See versunken, und mit dem ganzen Aberglauben der Vorzeit könnt' ich Prophet seyn meinem eignen Herzen und mein künftiges Loos lesen in den Wechseln, die über das Wogenspiel der Wasser kommen."

„Gut, so laß es mich lesen;" sagte Eugenie, „siehst Du den langen, glänzenden Strahl, der dort durchbricht, Beatrice?"

„Wohl sehe ich ihn, aber hinter ihm rollen die Wolken zusammen," erwiederte die Freundin.

„Allerdings, aber weiter jenseits ist Alles klar und hell," entgegnete Eugenie, als eben Sonne und Wind im Bunde Meister wurden, um das letzte Nebelgewebe zu ver-

jagen, daß nur noch ein durchsichtig feiner Schleier über der See lag. „Sieh, Beatrice, wie glänzend es sich aufhellt.“

„Aber dort auf der andern Seite betrachte die finstere Wolke der Vergangenheit,“ erwiederte Beatrice mit einem Lächeln, das die Hoffnung nicht ganz aufgegeben zu haben schien. „Da Du, liebe Eugenie, mir mein künftig Loos gedeutet, mich so gern glauben machen möchtest, daß es glänzend seyn wird, will ich Dir mit wenig Worten die Geschichte der Vergangenheit enthüllen. Du magst dann urtheilen, ob ich Ursache habe, mir Gutes zu versprechen von den kommenden Stunden nach der Erfahrung, die mir geworden von den vergangenen. Freilich kann ich bei solch peinlichen Gegenständen nicht lange verweilen, und deßhalb werde ich mich möglichst kurz zu fassen suchen.“

Sie setzten sich zusammen, die vergoldete See im Gesichte, und Beatrice begann ihre Erzählung. Wie sie solche in möglichst wenig Worten zusammendrängte, soll sie hier wieder gegeben seyn.

„Ich ward geboren unter den lieblichen Euganeischen Hügeln, wo Natur in einem kleinen Raum zusammengedrängt hat, was schön und großartig ist. Da fehlt es nicht an Berg und Thal, an Strom und See, außerordentlicher Fruchtbarkeit, Vegetation und Cultur, noch an einem Aether voll magischen Lichts und balsamischer Lüfte. Mein Vater war souveräner Fürst von — doch es gehört nicht hieher, obzwar wir vom Hause Ferrara abstammen, das manches andere Land mit Fürsten versehen und seine Prinzen mit den Höchsten der Erde verbunden hat. Meines Vaters Herrschaft war klein,

aber reich und schön; er selbst, aus kriegerischem Geschlecht, behauptete mit dem Schwert, was ohne Zweifel mit derselben Waffe erworben worden war. Zur Zeit, da Ferraras Oberherren mit dem Hause Frankreichs enge verbündet waren, besuchte er den Pariser Hof und heirathete mehr ihrer Schönheit als des Reichthums, mehr ihrer Tugenden als der Schönheit wegen die Erbin eines edlen Hauses, dessen Lande nicht weit von den Euren in Maine liegen. Er führte sie heim nach Italien, wo sie nachher lebten und seine Rechte an das Besitzthum seiner Gemahlin wurden stets in Frankreich geachtet, wenn auch die Verwaltung von Denen vernachläßigt ward, die das Vertrauen meines Vaters hatten. Gleichwohl waren diese Besitzthümer so reich, daß die Einkünfte eines italienischen Fürsten nicht wenig dadurch vermehrt wurden. Die Euganeischen Hügel blieben meines Vaters Lieblingsaufenthalt, und dort, wo er Alles um sich gesammelt, was dem Auge schön, dem Ohre angenehm war, wo die Weisen und Guten, die Dichter, Bildner, Maler und Musiker stets eine Heimath fanden, sah ich, sein erstgeboren Kind, das Licht der Welt vor bald vierundzwanzig Jahren. Vier Jahre nachher ward mir ein Bruder zu Theil, an dessen Geburt meine Mutter starb. Zwar heirathete mein Vater nicht mehr, sondern ließ sein Herz mit ihr begraben, die er geliebt, dennoch wurden wir Kinder sorgfältig und liebevoll auferzogen, sowohl von ihm, der uns das Leben gegeben, als von einem Ohm, der, ein Großwürdeträger der Kirche, uns, meinen Bruder und mich, nicht anders ansah, als seine eigenen Kinder. Uns zulieb gab er die Pfade des

Ehrgeizes auf und vertauschte die alte Hauptstadt des Reichs mit unserem friedlichen Schlosse unter den Euganeischen Hügeln. War mein Vater abwesend in Erfüllung der Pflichten eines Fürsten oder Soldaten, so gab sich der Ohm der Bildung unserer jungen Seelen hin, und stärkte unsere Herzen gegen die Sorgen und Versuchungen der Welt. Er war, er ist ein Mann unter Vielen. Aber wir hatten noch einen Oheim, der sein ganzes Leben hindurch einem andern Pfade gefolgt, und nun bestimmt vor uns gegenüber eine entgegengesetzte Rolle zu spielen. Er war zum Soldaten auferzogen und lieh sein Schwert und die Truppen, die er zusammenzubringen gewußt, Jedem, der ihm Aussicht machte auf Reichthum und Vergrößerung. Seine Feldzüge, obzwar glücklich für Andere, denn tapfer und kriegsgewandt war er, waren es nicht für ihn. Gewöhnlich verstanden es die arglistigen trügerischen Menschen, denen er diente, ihn um den bedungenen Lohn zu bringen. Mein Vater hatte sich immer gütig und schützend gegen ihn erwiesen, daß er nicht selten seine theuersten Interessen beiseite ließ, um seine Streitigkeiten auszufechten und ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Wie der Oheim es erwiederte, sollt Ihr sogleich vernehmen. Sein Herz war verdorben im Umgange mit den Schlechten, indem er zuletzt glaubte, daß alle Andern ebenso wären.

Oheim Albert, der Kardinal, las tiefer in seinem Innern, als mein Vater, und ich erinnere mich, wie jener im Gespräch über den mißrathenen Bruder mir eine Wahrheit einzuprägen sich bemühte, die schon als Kind Eindruck auf mich machte, und die ich auch nie vergessen. „Wahre Tu-

gend," sagte er, „leuchtet um so glänzender, wenn unter Lastern. Nur diejenigen fühlen sich schwach, welche von der Verderbniß Ansteckung fürchten. Laßt uns das Böse hassen, uns von Denen zurückziehen, die es üben; sind wir aber gezwungen mit ihnen umzugehen, so sollen wir es nur um so mehr hassen, wenn wir wirklich tugendhaft seyn wollen. Minder kostbare Steine bekommen ihren Glanz von dem, der unter ihnen liegt, dem Diamant aber geben wir sogar eine schwarze Unterlage, und gleichwohl schimmert er durch sein eigenes Licht."

„Mein Vater starb, und die Umstände seines Todes mußten Verdacht erregen. Da es in seinem Gebiet eine bestrittene Frage war, ob beim Daseyn männlicher und weiblicher Kinder der Fürstenhut auf das älteste überhaupt überging, oder nur auf den erstgeborenen Sohn, so eilte Oheim Ferdinand ohne Säumen herbei, die Erbfolge ins Reine zu bringen. Um nämlich allem Streit ein Ende zu machen, behielt er die Erbschaft für sich. Aus Furcht vor noch Schlimmerem für uns Geschwister und noch größeren Verbrechen gegen seinen Bruder, ließ Oheim Albert meinen Bruder und mich in aller Stille an den französischen Hof bringen. Ich hatte damals nur dreizehn Jahre, mein Bruder neun, und einige treue Diener, theils mit meiner Mutter nach Italien gezogen, theils alte Genossen des väterlichen Hauses, folgten uns. Mein Bruder ward unverzüglich in die mütterliche Erbschaft in Frankreich eingesetzt, die nur mit einer unbedeutenden Verbindlichkeit für mich belastet war; um aber meine geschmälerten Glücksumstände möglichst zu verbessern, nahm

mich die verstorbene Königin Mutter Katharine unter ihre Damen auf, und zur Steuer der Wahrheit muß ich gestehen, sie erwies mir ihr Leben lang unveränderliche Zärtlichkeit. Ich will Eure Ohren nicht verletzen, Eugenie, durch Erzählung alles dessen, was ich an dem verdorbenen Hofe sah. Zu meinem Glück stunden mir drei schützende Genien bei — ein von Natur nicht leicht bewegbares Herz, feste Grundsätze über Wahrhaftigkeit und Tugend, mir in den frühesten Jahren eingepflanzt, und eine treue Dienerin, die meine wie meiner Mutter Amme gewesen, ein Wesen, das mit der Herzensreinheit einer Vestalin den männlichsten Muth verband, was es für Recht hielt ausführte, trotz aller Gefahren, und die Wahrheit sagte den Höchsten von Gottes Creaturen auf Erden. Doch darf ich mir auf meine Kraft zu widerstehen nicht eben sonderlich viel einbilden. Allerdings umwarben mich Viele, Einige in der Absicht mich zu heirathen, Andere mit minder ernsten Gedanken; aber so tief, so vollkommen war die Verachtung, die ich für die leeren eitlen Schmetterlinge des lasterhaften Hofes fühlte, daß sie sich über das ganze Geschlecht verbeitete und ich mir einbildete, ich würde nie einem Manne in der ganzen Welt einen einzigen Gedanken weihen. Ihr wißt, Eugenie, so gut als ich, wie sehr ich mich täuschte. Zuletzt kam doch Einer, der sich um meine Liebe bewarb in einer Weise, wie Andere es nicht gethan. Seither sind vier Jahre vergangen, wohl auch etwas mehr, Jahre die keine günstige Wirkung auf ihn gehabt. Damals hatte sein Gefühl noch eine jugendliche Frische, die nun vorüber ist, und gerade das war, was den Weg zu meinem Herzen auszufin-

den wußte. Nun erst fand ich, daß wie mein Herz schwer zu rühren war, es, einmal gerührt, dem durch ein Erdbeben von den Alpen losgerissenen Fels glich, der Alles in seinem Falle niederschlägt. O wie liebt' ich ihn, Eugenie, und nachdem ich ihn, seine Neigung auf die Probe zu stellen, mehrere Monate schmachten lassen, ich ihm endlich zu verstehen gab, daß ich für ihn mehr fühle, als für die übrige Männerwelt, daß er nach gewisser Zeit sich Hoffnung machen könne auf die Hand Beatricens von Ferrara, fühlte sich, ach, mein Herz wohl mehr erleichtert als das seine. Nun aber trat bei ihm eine plötzliche Veränderung ein. Er mochte seine Glücksumstände zerrüttet haben durch die fluchwürdigen Würfel, die Hoffnung auf den Gewinn Eurer Hand bot sich ihm dar, und Ehrgeiz und Vortheil spornten ihn an, diese Aussicht zu verfolgen. Ich dagegen war verhältnißmäßig arm und hatte keine Verbesserung meiner Glücksumstände zu erwarten, auch hört' ich bald, daß er zu Eugenien von Menancourt seine Wünsche erhebe. Ich beschloß, mich davon zu überzeugen, und da die Königin eben einen ihrer heitern, politischen Ausflüge durch Maine unternahm, schloß ich mit meinem Bruder mich an. Auch war meine Amme gestorben, und ich hatte keine Lust am Hofe allein zu bleiben. Ihr erinnert Euch jener Tage, Eugenie, und wie mein feuriger Liebhaber nach Sklavenart an meinen Zügel gekettet schien. Mein Stolz fühlte sich befriedigt, wenn auch nicht mein Herz, und ich kehrte heim nach Paris. Er hielt sich mehrere Monate von Hofe entfernt, und bei seiner Rückkunft war eine völlige Veränderung an ihm sichtbar. Er floh meine Gesellschaft und schien in einem

fortgesetzten innern Kampfe zu seyn. Voll Leidenschaft und Zärtlichkeit, wenn wir uns trafen, stieß er verworrene, seltsame Worte aus. Er stürzte sich tief in den lasterhaften Abgrund des Hofs, und ließ sich auch dabei nicht verkennen, daß er immer noch mich liebte, so nahm ich mir doch vor, ihm meine Verachtung über sein Benehmen und völlige Vergessenheit unseres Verhältnisses zu erkennen zu geben, um wo möglich auf diese Weise bessere Gedanken in ihm zu erwecken. Ich zog mich auf das Schloß meines Bruders in Maine zurück, und auf meinen romantischen Ausflügen in die benachbarte Gegend hörte ich bald genug, um nicht länger zweifeln zu können, daß Graf d'Aubin ungeachtet seiner bedeutenden Besitzungen vergeblich gegen die Folgen seiner eigenen Thorheiten ankämpfte. In Frankreich herrschte eine ansteckende Seuche, mein Bruder wurde davon befallen und starb, und seine Besitzungen fielen an mich: Nun hatte ich es in meiner Gewalt, den Geliebten wieder aufzurichten, seinen Verlegenheiten ein Ende zu machen, und es ward mein Lieblingstraum ihn den Bösen aus den Klauen zu reißen, ihn auf den Weg der Tugend und des Rechts zurückzuführen, seine wankende Ehre herzustellen, ihm die frühere Stellung wieder zu gewinnen, ihn für seinen Seelenfrieden, für sein äußeres Glück mir verbunden zu machen. Um diesen Zweck habe ich mich die letzten zwei Jahre abgemüht auf gar manchfache Weise. Der Zufall und d'Aubins Verkehrtheit haben mein Bemühen vereitelt, aber ich klammere mich um so fester an den Rest von Hoffnung, je unsicherer der Boden wird, auf dem sie ruht. Ungern und nur mit Trauern gesteh'

ich, daß d'Aubin mit jeder Stunde schwächer und schwächer geworden, und dennoch, Eugenie, gebe ich die Hoffnung nicht auf. Ich ließ ihn beobachten, nicht um seine Schwächen auszuspähen, denn vor ihnen habe ich immer die Augen verschlossen, sondern um die Stunde zu nützen, wenn jemals sie käme, wo er seinen Thorheiten, seinem bösen Verhängniß entrissen werden könnte. Um meine Absichten vor ihm eher geheim zu halten und ihm meine gute Gesinnung zu rechter Zeit um so fühlbarer zu machen, gab ich ihm meinen Haß, meine Verachtung zu erkennen. Gleichwohl kann ich mich je zuweilen des Gedankens nicht erwehren, er habe mich durchschaut; denn einen Zwergpagen, der von Kindheit an mir angehört, und den ich ihm in andern Zeiten als Becherträger überlassen, trat er vor mehr als Einem Jahre seinem Vetter St. Real ab. Der Page hatte von mir die Weisung, mich von Allem in Kenntniß zu setzen, was in d'Aubins Haushalte vorginge, aber seine Nachrichten waren spärlich, selbst über die Dauer seines Aufenthalts bei d'Aubin. Daher faßte ich nach seiner Entfernung einen kühnen Entschluß, den ich ebenso kühn zur Ausführung brachte. Kurz nach Eurer Ankunft in Paris mit Eurem Vater, und bald nachdem es mir gelungen, Eure Liebe und Euer Vertrauen zu gewinnen, machte d'Aubin, wie Ihr Euch erinnern werdet, eine Reise nach Maine, und ich hoffte im Umgang mit einem edelmüthigen Herzen wie das seines Vetters St. Real, und unter den Augen des guten alten Marquis — er lebte noch — würden seine edlern Gefühle hervorkeimen wie die Blumen im Sonnenscheine. So entschloß ich mich, auf jede Gefahr

zur Reise nach St. Reals Schloß, um d'Aubin daselbst mit diesen meinen eigenen Augen zu überwachen. Ich wußte, daß Leute, denen er bedeutende Summen schuldete, ihn drängten, und daß, wärs nicht der traurigen Kriege wegen unterblieben, seine Besitzungen längst unter ihren Ansprüchen gelitten haben würden. Ich glaubte den Augenblick nicht mehr fern, wo die volle zärtliche Großmuth, so oft die Bewohnerin des weiblichen Herzens, Gelegenheit hätte zu handeln, wo ich ihn von den Folgen seiner Fehler, vielleicht von letzteren selbst befreien könnte. Der Zwerg gab mir Mittel an die Hand, mehrere meiner Leute in St. Reals Haushalt einzuschwärzen, und ich selbst folgte eilig nach, zu versuchen, ob ich nicht für einige Zeit auf dem Schlosse ein Unterkommen fände, als Boten von meinem Oheim Cardinal, mit der Nachricht, von Ferdinands, des Usurpators Tode, mich in Orleans einholten. Sie hatten beträchtliche Schätze überbracht mit dem Ersuchen an mich, heimzukehren und Besitz zu nehmen von der Herrschaft, die nun unbestritten mein eigen war. Dieser Umstand veranlaßte mich, nach Paris zurückzueilen.

Sobald ich sie mit Antwortschreiben abgefertigt, worin ich meinen Oheim bat, bis zu meiner Rückkehr die Regierung an meiner Stelle zu führen, verfolgte ich meinen Plan. Allein mittlerweile war d'Aubin nach Paris zurückgekommen, von wo er wiederum an das Krankenlager seines Oheims St. Real entboten wurde. Davon wußte ich indessen nichts, und nach manchen Gefahren und Schwierigkeiten, die vielleicht der Nachläßigkeit, vielleicht der Bosheit des Zwergs Bartholo zuzuschreiben, erreichte ich das Ziel, und fand mich

als Pagen im Hause des Herrn von St. Real angestellt. Ich hatte mir vorgenommen, im Fall der Noth mich dem Marquis mit allen meinen Vorgängen und Absichten zu entdecken, aber ich fand ihn sterbend, und bald sah ich, daß ich mich aus dem Hause entfernen oder Entdeckung, vielleicht übeln Ruf, zu befürchten hatte. Um die Leute glauben zu machen, ich befände mich daheim, mußten meine Frauen ausgeben, ich läge krank darnieder am Fieber, und wirklich spielten sie ihre Rolle vortrefflich. Aber Tag um Tag wurde mir meine Verkleidung lästiger, denn ich bekam stündlich Belege von d'Aubins tiefer Versunkenheit in die Laster und Thorheiten seiner Genossen bei Hofe, und so war ich bald nach St. Reals und seines Vetters Ankunft in Paris fest entschlossen, die angenommene Tracht auf einmal wieder abzulegen. Der Reichthum, über den ich nun in der verkäuflichen Stadt und in diesen verkäuflichen Zeiten zu gebieten hatte, erleichterte mir das Hin- und Hergehen zwischen Paris und St. Cloud in jeder Weise. Fast möchte ich glauben um die Hälfte der Summe, die ich unbekannter Weise in der Stadt liegen hatte, hätten sich legale Päße erkaufen lassen für die beiden Könige und ihre Truppen zum ruhigen Einmarsch in die Hauptstadt und deren ungestörter Besitznahme. Sobald ich Kunde bekam von den verruchten Schritten, die d'Aubin gegen Euch im Sinne hatte, meine Eugenie, — ich meine das niederträchtigste Unterfangen, dessen er jemals sich schuldig machte — warf ich mich dem Könige zu Füßen, der mir für einen frühern Dienst Dank schuldig war, entdeckte ihm Eure Lage, meinen Plan Euch zu retten, und bat ihn um seinen

Beistand. Er verwilligte ihn auf die großmüthigste Weise und setzte mich in den Stand, Mayenne eine Botschaft vom Prinzen von Parma zukommen zu lassen, die den Herzog nothwendig bezüglich unserer Plane auf eine falsche Bahn leiten mußte. Durch einen meiner Leute, den ich noch immer in d'Aubins Dienst hatte, erfuhr ich, daß der Graf sich verpflichtet hatte, noch am Abend der Trauung nach Maine abzureisen, und nun lagen sämmtliche Plane Mayennes vor mir enthüllt, alle seine Absichten, seine ganze Politik. Jede Maschine setzte ich ins Werk, mir die nöthige Aufklärung zu verschaffen. Seines Kaplans hatte ich mich zu bemächtigen gewußt, und ließ ihn in Sicherheit bringen; ich vermochte einen wilden, verschmitzten Soldaten, die Rolle des Priesters zu übernehmen, und führte ihn in den Guise-Palast in dem Augenblicke, wo seine Bewohner eines Geistlichen bedurften. Ich trug Sorge dafür, daß Eure Weigerung von so vielen Zeugen vernommen ward, daß wenn sogar die Feierlichkeit von einem wirklichen Priester vorgenommen worden wäre, das Ganze als ungültig hätte erscheinen müssen. Ueberdieß aber sorgt' ich dafür, daß der Beweis von des Mannes Eigenschaft und von allen andern Thatsachen, in des Königs Hände gelangte, damit Ihr frei bliebet wie die gefiederten Bewohner der Lüfte. Und nun sind wir hier, Eugenie, in Sicherheit und geborgen, mit einer Barke, die Euch nach England bringt, falls der König die nahe Schlacht verlieren sollte. Gewiß wundert Ihr Euch, wie ich nach Allem, was ich gesehen und was ich weiß, noch einen Augenblick an Philipp d'Aubin denken mag. Das ist allerdings die Stimme

der Vernunft und des gesunden Menschenverstands, Eugenie, aber in meinem Herzen spricht eine andre Stimme, die Alles übertäubt und meine Seele mit Entschuldigungen über sein Benehmen beschwichtigt. Wohl sind sie leer und leicht, diese Entschuldigungen, wie die wechselnden Himmelswolken, ich weiß es; aber dennoch werfen sie Schatten, diese Wolken, die all dem ein anderes Aussehen verleihen, worauf sie fallen. So wirft bei meinen schwachen Augen das, was die Liebe entschuldigend ausfindet, einen verhüllenden Schatten über sein Benehmen, der mich letzteres nicht in dem ungünstigen Lichte erblicken läßt, wie wenn es beleuchtet wäre von der vollen Sonne des unbestochenen Urtheils. Noch Eine Anstrengung will ich machen, liebe Eugenie, noch Einen letzten Versuch; ich will das Mittel ausfinden, ihm wahr und nützlich zu dienen. Erweist er auch dann sich undankbar, so mach' ich mich von ihm los und — sterbe."

„Nicht so, Beatrice," erwiederte Eugenie, „bietet Alles auf, versucht jedes Mittel; schlägt aber Alles fehl, so sprecht nicht von Sterben, sondern sucht Euer Glück in einer andern Form."

„Umsonst, Eugenie, umsonst; alle Gefühle meines Herzens sind verstrickt zu diesem Einen Zwecke. Mißlingt es mir, so bleibt mir auf Erden nichts mehr übrig. Der Leib mag leben, Eugenie, mag vielleicht noch ein Paar Jahre dahin welken, aber Herz und Seele sind todt. Aber laßt uns Besseres hoffen, liebe Freundin; Ihr habt mir ein glückliches Schicksal aus den vorüberziehenden Wolken gelesen und aus dem Sonnenschein, der auf sie folgte, und ich will hoffen."

Indem kam ein Diener eilig auf sie zu. „Sie fliehen, Madame,“ sagte er, „sie fliehen!“ —

„Wer flieht?“ fragte Beatrice lebhaft.

„Mayennes Reiter,“ erwiederte Jener; „hört Ihr den Kanonendonner nicht? Sie haben bei Argues geschlagen seit vier Stunden.“

„Sendet Boten aus,“ rief Beatrice. „Von dieser Schlacht hängt unser künftiges Schicksal ab, liebe Eugenie.“

In weniger als einer Stunde kam die Nachricht von Mayennes gänzlicher Niederlage, und der Ueberbringer fügte bei, er habe den König und Herrn von St. Real ganz wohlbehalten gesehen, wie sie eben mit Leitung der Operationen nach dem Siege beschäftigt waren.

„Auch dafür sey Gott gedankt,“ sagte Beatrice, „und nun, liebe Eugenie, reisen wir vor meinem Abgang nach Paris zusammen nach Maine, wo zwischen meinen und Euren Besitzungen ein Fleckchen Erde sich befindet, einsam und abgeschlossen, und bewohnt von Leuten, die Euch und mir ergeben sind. Mayenne muß auf die Picardie zurückweichen, der König wird gegen Paris ziehen, und Maine bietet uns einen sicherern Zufluchtsort, als der, den wir hier besitzen.“

Beatricens politische Berechnungen trafen so ziemlich den rechten Punkt. Kaum war der Tag bei Argues gewonnen, so landeten die englischen Hülfstruppen zu Dieppe. Heinrich brachte seine Vereinigung mit dem Herzoge von Longueville und dem Grafen von Soissons zu Stande, von denen der Erstere zu Aufbringung neuer Mannschaft entsendet gewesen war. Nun ging der König wieder Angriffsweise

zu Werke, er rückte Mayenne nach und suchte ihn zu einer zweiten Schlacht zu bringen. Dieser aber, der richtig auf die Picardie sich zurückzog, vermied den nunmehr überlegenen Gegner, und wußte durch eine Anzahl geschickter Operationen sowohl kriegerischer als politischer Natur, den Unfall bei Argues wieder ins Gleiche zu bringen. Um ihn aus einer Provinz zu entfernen, in die ihm die Königlichgesinnten bei der Abneigung der meisten größern Städte nicht mit Sicherheit folgen konnten, zog Heinrich geradezu gegen Paris. Nachdem er mehrere minder wichtige Plätze auf dem Wege genommen, griff er zum Schrecken und Entsetzen der Liguisten die Vorstädte der Hauptstadt selbst an. Seine Absicht gelang ihm; Mayenne, um Paris besorgt, jagte mit verhängtem Zügel dahin zurück, nachdem er seiner Armee den Befehl gegeben, ihm zu folgen so gut sie könnte. Die Streitkräfte der Königlichen waren nicht zahlreich genug, die Hauptstadt von allen Seiten zu berennen, in Kurzem befanden sich so viel Truppen von Mayennes aus der Picardie heranziehendem Heer innerhalb der Mauern, daß sie dem Angriff Trotz zu bieten vermochten.

Unter diesen Umständen zog Heinrich seine Truppen von einer nutzlosen Unternehmung zurück und wendete sich gegen Montl'hery und von da nach Etampes. Er nahm eine Anzahl Städte unter den Augen der Ligue, deren Führer nicht sonderlich geneigt schienen, die Wechselfälle einer neuen Schlacht zu wagen. Darüber ging der Winter hin und ein beträchtlicher Theil des Frühlings. Zwar leistete die Stadt le Mans einigen Widerstand, aber auch sie mußte sich

zuletzt dem Könige ergeben. Von hier aus leitete er mehrere Unternehmungen gegen verschiedene Landestheile und gewann einen großen Theil der reichen Provinzen im Innern. Beinahe ganz Maine und die größere Hälfte der Normandie wurde auf solche Weise dem tapfern Monarchen unterworfen, und auch die Besitzungen von Menancourt waren für die nächste Zeit von den königlichen Truppen besetzt. Freilich waren sämmtliche Angehörige und Vasallen des Hauses vom Grafen von Aubin zuvor aufgeboten worden, der mittlerweile sich mit Mayenne in Paris vereinigt hatte. Auch nöthigten die wechselnden Kriegsereignisse den König bald, seine Truppen aus diesem Theile von Maine zurückzuziehen, um sie neuen Siegen und wichtigen Eroberungen entgegenzuführen.

Kurz vor Ostern unternahm Heinrich die Belagerung von Dreux in der Normandie, und Mayenne, der inzwischen das Schloß Vincennes, Poissy und andere Plätze genommen, suchte Meulan wegzunehmen. Die Bewegungen der königlichen Armee gaben die Absicht zu erkennen, ihn zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Nachdem er daher Aufgebote aus verschiedenen Landestheilen, sowie beträchtliche Verstärkungen aus den Niederlanden an sich gezogen, entschloß er sich zu einer zweiten Schlacht, und um deren Schauplatz nach eigenem Gutdünken wählen zu können, setzte er sein Heer in Bewegung. Schon war Nonancourt vor Heinrichs Waffen gefallen, und die Belagerung von Dreux rückte raschen Schritts vorwärts, als die Nachrichten von den unerwarteten Bewegungen der Liguisten-Armee nach einander in das königliche Lager gelangten. Die erste Botschaft lautete:

Fünftausend Mann Fußvolk wären über die Brücke von Mantes gerückt; dann: es hätten sich starke Reitermassen auf beiden Seineufern blicken lassen; endlich: die Fouragiere des Herzogs trieben bereits in der Nachbarschaft von Dammartin ihr Wesen.

Heinrich versammelte seine vornehmsten Offiziere zu einem Kriegsrathe, theilte diesem alle diese Nachrichten mit, und nachdem er sich über seine Ansicht gehörig verbreitet, gab er seinen Entschluß mit den Worten zu erkennen: „Aus all Dem, meine Freunde, geht klar hervor, daß unser guter Vetter Mayenne sich angelegen seyn läßt, uns aufzusuchen, und deßhalb schlage ich vor, die Belagerung von Dreux augenblicklich aufzuheben."

Die Anwesenden sahen sich mit großen Augen an bei solch unerwartetem Vorschlag eines Mannes, der sonst nicht leicht von einer Unternehmung sich abbringen ließ. Heinrich ließ ihnen eine Weile Zeit, ihr Erstaunen zu erkennen zu geben, und fuhr dann mit einem Lächeln fort: „Ihr scheint erstaunt, meine Freunde, ich aber habe kein Bedenken, eine Belagerung aufzugeben, wenn es sich um eine Schlacht handelt. Was meint Ihr, Baron St. Real: werdet Ihr für Heinrichen hier so tapfer kämpfen als bei Argues?"

„Von Herzen gern, Sire," erwiederte der Gefragte, und es ist dieß eines der wenigen Beispiele von einer Rathsversammlung, worin keine Meinungsverschiedenheit herrschte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Gern wenden wir der trockenen Seite der Geschichte, die heutzutage Niemand mehr liest, und vielleicht nie mehr lesen wird, es müßte denn die Welt durch irgend einen unvorgesehenen Zufall weiser und besser werden, den Rücken, und kehren zu den unterhaltenderen, lehrreicheren Begegnissen und Abenteuern der Individuen zurück, die wir freilich nicht mit der Kunst eines Philidor auf dem kleinen Schachbrette vor uns bewegen lassen. Das kunstvollste Spiel, heißt es, beginne mit den Bauern, eine Regel, an die wir uns zu Anfang des unsern nicht gehalten. Nun aber, nachdem wir unser Personal in ganz verschiedenen Richtungen zerstreut sahen, und den König eben die Belagerung des Thurmes aufheben lassen mußten, wenden wir uns zu Figuren, die wir in manch früherem Spiel von ganz besonderem Nutzen fanden, und führen das Kapitel zu Ende mit den Rittern.

Es war ein stiller, kalter Abend, denn die gewöhnlichen Märzwinde hatten sich noch nicht eingestellt, obzwar der Monat schon ziemlich vorgerückt war. Die düstern, schweren Wolken, die über der Erde hingen, mochten sich in Regen auflösen oder, zur Herrschaft des Winters zurückkehrend, in einem Schneefall herabkommen. So sah der Himmel ziemlich kalt und unbehaglich auf ein beträchtliches Truppenkorps Liguisten herunter, das über die holperige, ausgetretene Straße in der Nähe von Evreux hinzog, und die Wahrheit zu gestehen, der Anblick der Erde selbst war nur um Weni=

ges einladender als der über ihr hängende Himmel. Die Zeiten der Unruhe hatten das Land arm gemacht, und von der kaum zu Ende gegangenen kalten Jahrszeit war der Erdboden noch braun und holperig, während die Wälder an allen ihnen günstigen Höhen hinauf nichts als eine verworrene Masse dunkelgrauer Zweige darboten, einzig hie und da unterbrochen durch ein paar Stellen aufgerollter, gelber Blätter, die mit all der Zähigkeit alter Anhänglichkeit an den Zweigen hingen, um bald für die grünen lebendigen Kinder des Frühlings auf immer abgeworfen zu werden. Das Land war damals nur dünn bevölkert, und streckte auch da und dort eine Dorfkirche ihren Thurm dem Abendhimmel zu, war etwa eine Hütte auf der Anhöhe sichtbar, so hatte wohl die Glocke unter den kriegerischen Scenen längst aufgehört zu läuten, und meist war das Licht der Hütte erloschen und das Feuer des einst warmen Heerds auf immer dahin. Der Weiler waren nur wenige gewöhnlich in der Umgebung eines Kastells, das den Einwohnern in Zeiten der Noth zur Zuflucht und zum Schutze diente, und einzelstehende Hütten, wenn dergleichen sich je fanden, waren nichts als Obdächer für die niedrigste, elendeste Klasse der Bevölkerung, welcher der Krieg nichts Schlimmeres auferlegen konnte, als daß er sie am Leben ließ.

Mit Einem Worte, die ganze Scene war kalt und öde, und ihre Wirkung auf die Stimmung eines der vorüberziehenden Liguistenanführer ganz so, wie sich voraussetzen ließ. Er mochte eine halbe Stunde an der Spitze seiner aus Reiterei und Fußvolk bestehenden Abtheilung auf dem unebenen Wege dahin geritten seyn, und noch immer beobachtete er gegen

seinen Begleiter und einige Diener ein tiefes Schweigen, als sie nun längs einer unbedeutenden Anhöhe sich hinzogen. Von hier übersah man eine ziemliche Anzahl dunkelgrauer Hügel da und dort, mit einer schwachen, fast melancholischen Spur von Grün gesprenkelt, bis ein schwarzer, finstrer Wald in der Entfernung von ein paar Meilen den bleiernen Himmel kurz abschnitt und der freudelosen Aussicht ein Ende machte. Zwar wanderten die Augen d'Aubins, denn er und kein Anderer ist unser Reitersmann, rings über die wenig einladende Oberfläche, aber nicht mit dem scharfen Späherblicke des die Gegend rekognoscirenden kriegerischen Anführers. Eher sah er sie an mit dem wehmüthigen Blick eines Mannes, der mit einem edlern Gefühlen noch nicht ganz abgestorbenen Herzen sich härmte über den trostlosen Zustand seines Geburtslands, obgleich seine eigenen schlimmen Leidenschaften nicht wenig an der Verheerung Theil hatten, die er beklagte.

Sein Begleiter, Albert von Wolfstrom, schlug den Mantel um sich, und starrte er auch auf die bleiche, verödete Landschaft, so dachte er doch an nichts als an sich selbst. Söldner von Natur und durch Gewohnheit wußte er kaum, was es heißt, ein Vaterland haben, und gleich so Vielen, die sich für Weltbürger halten, war in Wahrheit seine eigene individuelle Selbstsucht seine Welt, sein Vaterland, seine Heimath. D'Aubin kannte seinen Mann zu gut, um irgend eine Spur seiner gegenwärtigen Stimmung sich über die Lippen kommen zu lassen. Er wußte, daß sein Gefährte von dergleichen Gefühlen nichts verstand, und daß auch abgesehen

von der eigenthümlichen Philosophie des Söldners gar mancherlei sich einwenden ließ gegen die Regungen, die sich dießmal ihm aufdrängten. Wo gab es jemals eine Sache unheilig genug, die nicht auf ihre Banner geschrieben hätte den Namen Tugend, Gottesfurcht, Ehre und Vaterlandsliebe?

„Eine frostige Nacht," sagte er, als er die Bewegung seines Gefährten wahrnahm, „eine frostige Nacht, Wolfstrom."

„Ja wohl und ein trauriger Anblick," war die Antwort; „womit werden wir uns, denkt Ihr, heute Nacht das Blut erwärmen? etwa mit dem Weine oder Würfelbecher oder mit harten Streichen auf blanken Stahl?"

„Wenn mit irgend Was, mit einem Glase Wein," erwiederte der Graf. „Mayenne ist kein sonderlicher Freund von nächtlichen Ueberfällen und unvermutheten Angriffen. Hat er nicht heute mit der königlichen Armee sich geschlagen, was ziemlich unwahrscheinlich, so läßt er die Sonne nochmals aufgehen, ehe er einen Streich führt. Die Würfel, wie Ihr wißt, habe ich abgeschworen."

„Leider weiß ich das," sagte Wolfstrom, „denn wir haben keine lustige Nacht gehabt, seitdem wir auf dem Marsche sind. Aber, aufs Wort, das ist hier ein trauriger Anblick. Ich hoffe das Innere des guten Landes soll nicht so leer und wüste seyn. Ich lag so lange in der Picardie, wo Alles ein besseres Aussehen hat, daß ich solch trübseligen Anblick in der Normandie nicht erwartete."

D'Aubin warf ihm einen fragenden Blick zu, denn er konnte Anfangs nicht begreifen, welch' außergewöhnlicher Ideengang etwas dem Gefühl des Bedauerns Aehnliches über

die Verheerung irgend eines Landes auf Erden in der Brust des Abenteurers erweckt haben sollte. „Ihr seyd mitleidig, Wolfstrom,“ sagte er, „und gewiß Frankreich hat schrecklich gelitten, die Normandie aber mehr als irgend ein anderer Landestheil. Hier hat die Geißel des Kriegs am furchtbarsten gehaust während der letzten vier Monate.“

„Wie, wurde Maine nicht eben so hart mitgenommen?“ fragte Wolfstrom ziemlich gelassen.

D'Aubin lachte laut auf. „Beim Herrn,“ rief er, „eben hatt' ich Dein Herz im Verdacht unglaublich zärtlicher Theilnahme über Frankreichs Jammer, mein sehr ehrenwerther Wolfstrom. Ich vergaß, daß Du in Folge der Hypothek, die das verfluchte Würfelspiel Dir auf meine Besitzthümer in Maine verschaffte, beim Wohl oder Wehe meines unglücklichen Vaterlandes persönlich betheiligt bist, und das ist doch wohl der einzige Weg zu Deinem Herzen. Aber Geduld; es müßte fürwahr Alles drunter und drüber gehen, wenn d'Aubin nimmer im Stande wäre, die lumpigen Zinse aus solcher Bagatellschuld aufzubringen. Zudem werd' ich mich bald in der Lage sehen, Dich bei Heller und Pfennig zu befriedigen, Dich mit der Masse beweglicher Metalle zu belasten, die Deinen Absichten, Deinem ganzen Wesen besser taugt, als irgend ein Anspruch auf Grund und Boden.“

„Ihr spielt wohl auf Eure Verbindung mit Fräulein von Menancourt an,“ erwiederte Wolfstrom, dem es ganz gelegen kam, d'Aubin für seine bittere Sprache in gleicher Münze zu bezahlen. „Meiner Treu, Herr Graf, habe ich bis dahin das leere Zusehen, so darf ich des Wartens nicht müde

werden. Die zärtlich verliebte Braut scheint sich mit wundersamer Geschicklichkeit und Ausdauer Euren verlangenden Armen entziehen zu wissen."

D'Aubin biß sich in die Lippe und es dauerte eine Weile, ehe er gefaßt war. Aber Zorn, das fühlte er, war hier am unrechten Platze, da das Verhältniß, dem die Anspielung galt, zu allgemein bekannt war, um irgend die Möglichkeit der Verheimlichung zuzulassen. Damit wollen wir aber nicht sagen, daß d'Aubin sich nicht tief verletzt gefühlt hätte, solcherweise der Gegenstand allgemeiner Unterhaltung für jeden Söldner im Lager zu seyn. Auch kostete es ihn nicht geringe Anstrengung, die zornigen Gefühle in seinem Innern zurückzudrängen, nachdem es ihm aber einigermaßen gelungen, erwiederte er äußerst ruhig, so daß Wolfstrom nicht wußte, wie er daran war: „Allerdings weiß sie sich recht schlau vor mir zu verbergen und gewiß, ich dachte nicht, daß solch unbedeutender Anlaß die eifersüchtige Liebe eines Weibes so tief verletzen könnte, sonst wäre ich vorsichtiger gewesen; allein ist nur die Schlacht vorbei und die Provinz hier herum gesäubert, so will ich es an Mühe und Anstrengung nicht fehlen lassen, sie zu finden. Ist es mir nur einmal gelungen, so gleichen wenig Worte der Entschuldigung nebst einem paar Schwüre in ewiger Liebe und Treue das Ganze aus."

„Aber wenn ich nicht unrecht gehört, so habt Ihr all Das zuvor schon versucht," meinte Wolfstrom trocken, „und unsere guten Pariser, die das Herz immer auf der Zunge haben, neigen sich, wie es scheint, der Ansicht zu, daß die Liebe für einen gewissen Vetter sie dahin gebracht, dem andern so

standhaft den Rücken zu bieten. Wenigstens sprachen sich Frau von Montpensier, die Herzogin von Guise, der junge La Tremblaye und ein paar Andere in dieser Weise aus."

„Falsch, wie die Hölle," rief d'Aubin, „und wer dergleichen aussagt oder es wiederholt, lügt in den Tag hinein."

„Auch ich denke, es ist falsch," erwiederte Wolfstrom mit Ruhe, „und will keine Notiz nehmen von dem harten Worte, das Ihr so eben Euch entschlüpfen lassen, Herr von Aubin, bis die Schlacht vorüber ist und unsere persönlichen Angelegenheiten in etwas besserer Ordnung sich befinden. Dann aber werde ich mir die Frage an Euch erlauben, ob und wie weit ich bei dem Ausdrucke: „Lüge" betheiligt seyn soll. Für jetzt nur so viel: ich gab Euch von den unschmackhaften Gerüchten Nachricht einzig in freundschaftlicher Absicht, indem ich Euch auf einen besondern Umstand aufmerksam machen wollte. Selbst angenommen, es besteht zwischen dem schönen Flüchtlinge und Eurem Vetter keinerlei Geschlechtsneigung, so weiß doch Jeder, daß er sie wie seine Schwester zu betrachten pflegte. Kein Wunder daher, wenn man allgemein annimmt, sie habe sich unter seinen Schutz gestellt und halte sich mit seiner Hülfe verborgen."

„Unsinn, Wolfstrom, nichts als baarer Unsinn," sagte d'Aubin, indem er im Sprechen nachdenklich wurde. „Gewiß nichts als Unsinn, verlaßt Euch darauf. Das Wort Lüge aber galt natürlich nur denen, die dergleichen Gerüchte in böslicher Absicht ausstreuen, nicht Euch. Wohin immer sie geflohen seyn mag, hat sie zu viel Schicklichkeitsgefühl, um

sich unter den Schutz eines müßigen Knaben zu stellen, wie dieser mein Vetter St. Real."

„Bei Gott, nennt ihn ja nicht einen müßigen Knaben," rief der Andere, „Gebt ihm eher den Titel eines kräftigen Soldaten und kriegskundigen Anführers. Als solchen hat er sich in den letzten Auftritten bewährt, und die Besten in beiden Lagern mögen ihn da und dort sich zum Muster nehmen."

„Pah," sagte d'Aubin, „Ihr seyd gar zu leichtgläubig, Wolfstrom! Die Anhänger des Bearners lassen es sich besonders angelegen seyn, die Thaten ihrer Offiziere und Soldaten auszuposaunen, damit die Furcht ihrer Gegner den Mangel an eigener Stärke ersetze. Laßt uns keine solche Pinsel seyn, ihnen Glauben zu schenken, laßt uns vielmehr ihre Stärke nur so weit in Rechnung nehmen, daß wir kein Mittel unbenutzt lassen, unsern Vortheil möglichst wahrzunehmen. Schont Eure Leute nicht, Wolfstrom; verlören wir eine große Schlacht, so wäre ganz Frankreich in der Gewalt des Bearners."

„Ich werde meine Person so wenig schonen als meine Leute, wozu mich die Ehre verpflichtet," war die Antwort, „obzwar mir wenig daran liegt, ob Frankreich unter die Gewalt des Bearners kommt oder nicht. Meine Miethzeit ist bald zu Ende, und ich finde immer Beschäftigung für mein Schwert, Dank sey dafür den Protestanten und Katholiken hier und in andern Ländern."

„Wahr," sagte d'Aubin, „aber Ihr mögt eines Tags meine Besitzungen der Krone verfallen sehen wegen Verraths

und Empörung, wenn der Bearner die Oberhand behält. Und was wird denn aus Eurer Hypothek?"

„Dieser Gedanke wird mich Einen guten Streich oder zwei mehr führen lassen," erwiederte der Deutsche kalt; „aber selten fehlt es mir an Gelegenheit, meinen Verlust auszugleichen, und schlägt uns der Bearner aufs Haupt und erklärt er sich für Euren Erben, so werde ich nicht um Mittel verlegen seyn, vor meinem Abmarsch der Erbschaft die Haut abzuziehen."

D'Aubin gab keine Gegenrede von sich, und die beiden Anführer ritten eine Weile schweigend neben einander her. Wahrscheinlich sann der Deutsche nach, wie der Erbschaft Anderer am besten die Haut abzuziehen wäre, während d'Aubin die ganze Unterhaltung, die so wenig angenehme Punkte für ihn hatte, in seinem Unmuth wiederkäuen mochte. Was der Andere bezüglich Eugeniens und St. Reals gesagt, hatte er um so unwilliger bekämpft, weil sein Verdacht schon zuvor in der nämlichen Richtung rege geworden war. Es liegt nun einmal im Wesen des menschlichen Herzens, daß wir dasselbe Gefühl auf den Lippen Anderer bekämpfen, das wir mit Schrecken in uns selbst entdecken. D'Aubins Gedanken waren daher vorzüglich diesem Theile des Gesprächs zugewendet, und ein Gefühl des Unmuths und der Bitterkeit ergriff ihn bei der Erinnerung an den Jugendgenossen und Verwandten, den er einst geliebt, der nun aber den unverzeihlichen Fehler sich zu Schulden kommen lassen, an Tugend und Ehre festzuhalten, als d'Aubin Beiden Valet zu sagen für gut fand. Indem er dergleichen Zweifeln und argwöh-

nischen Gedanken nachhing, theilte seine Stimmung sich seinen Gesichtszügen mit, und als er endlich aus seiner Träumerei erwachte in dem Augenblicke da er, vom Impulse seines aufgeregten Gefühls getrieben, unwillkührlich seinem Pferde die Sporen gegeben, stellte er sich irgend einen Gegenstand auf der entfernten Ebene gewahr zu werden, und wendete sich zu Wolfstrom mit der Frage, ob er nicht in östlicher Richtung ein Licht sehe.

Dieser verneinte es, und das Gespräch erneuerte sich, aber in einem andern Geleise. Es war nun hauptsächlich von der Aussicht auf eine Schlacht am folgenden Tage die Rede, von den gegenseitigen Streitkräften der Ligue und der Königlichgesinnten, und von der Wahrscheinlichkeit des Erfolgs für den oder jenen Theil.

„Ueber Letzteres würden wir bald im Klaren seyn, wären wir in meinem Lande," meinte Wolfstrom, „wenigstens fänden wir Leute, die es wüßten."

„Wie so?" fragte der Andere. „Wie ich höre, prophezeit unser heiliger Vater, der Papst, obzwar unserer Sache freundlich zugethan, den Gegnern den Sieg."

„Mag seyn," versetzte Wolfstrom, „aber in Deutschland fänden wir Leute, die so viel zu wissen behaupten, als seine Heiligkeit, und wohl ein bedeutend Theil mehr wissen. Habt Ihr nie davon gehört, daß wenn ein Krieg bevorsteht, im Odenwald der wilde Jäger auszieht mit allen seinen Rüden und daß auf den Gipfeln der Berge in manch stürmischer Nacht die Geister der Flüsse und Fluthen ihre Versammlung halten, die dunkeln Geheimnisse der Zukunft

Denen zu enthüllen, die den Muth haben hinzugehen und darnach zu fragen?"

„Nein, Wolfstrom," erwiederte d'Aubin, „von all Dem hörte ich nie was, und ich weiß nichts darauf zu sagen, als daß ich diese Geister für große Thoren halte, überall in Deutschland ihre Wohnung aufzuschlagen, da manch wärmeres, schöneres Land sie mit Freuden aufnehmen würde. Aber für noch alberner halte ich es in stürmischer Nacht die Gipfel der Berge zu besteigen. Nein, Gott bewahre, an Gespenster, Geister, Phantome, Schwarzkünstelei oder irgend eine Art von Wundern glaube ich nicht, mit Ausnahme der Wunder, die durch scharfen Verstand und kräftige Arme bewirkt werden."

„Sagt manch wärmeres Land, wenn Ihr wollt," erwiederte Wolfstrom, den d'Aubins höhnische Aeußerung über sein Geburtsland verdroß. „Sagt manch wärmeres Land, wenn Ihr wollt, aber nicht manch schöneres, denn die ganze Erde hat nichts Schöneres aufzuweisen als Deutschland. Was Strom und Berg und Wald, reiche Ebene, wellenförmiges Ansteigen zur Anmuth eines Landes beitragen können, findet sich in Deutschland. Da Ihr es nicht gesehen, könnt Ihr nicht darüber urtheilen, hinsichtlich Eures Unglaubens aber im Punkte der Wunder mögt Ihr und andere gottlosen Zweifler dieser Art eines Tags überzeugt werden."

„Ich gewiß nie," antwortete d'Aubin mit Lachen. „Nun aber, mein guter Herr Albert, da die Finsterniß einbricht und wir vor Mitternacht St. André nicht erreichen mögen, wäre es wohl am besten, auf unsere Leute zu warten

und ein paar Streifwachten vorauszusenden. Nicht daß ich wegen eines Ueberfalls besorgt wäre; da Mayenne zwischen uns und dem Feinde steht, grenzt es an Unmöglichkeit, daß wir vor unserer Vereinigung mit jenem auf eine feindliche Partei stoßen. Indessen ist Vorsicht zu allen Dingen und in jeder Lage anzuempfehlen."

Der Söldnerhauptmann war damit vollkommen einverstanden, und sie ließen sich von dem Hauptkorps einholen. Nun wurden die Anordnungen für den Nachtmarsch getroffen und noch waren sie nicht weit gekommen, als die Sonne unterging, nachdem sie, an der Spitze des Horizonts angelangt, in einem allgemeinen Strahlenerguß die schwere Wolkenmasse mit einem dichten Roth überzogen. Um neun zog die Colonne in Großöuvre ein, und die Führer fanden auf dem alten Schlosse gastfreundliche Aufnahme bei den Vorfahren meines armen Freundes, des tapfern, ritterlichen de Vitremont, eines der edlen Herzen Frankreichs, der, nachdem er in Vertheidigung seines Landes sein Blut verspritzt und Gesundheit und Behaglichkeit eingebüßt, gleichwohl die Hand der Freundschaft und Neigung denen reichte, die ihn so schwer verletzt hatten, nun aber keine Feinde mehr waren.

So vortrefflich war der Wein, so gastlich der Heerd der sie aufgenommen, daß Wolfstrom mit der ganzen Vorliebe eines Glücksritters für gute Quartiere den Abmarsch gerne bis morgen verschoben hätte. Zu diesem Ende schützte er vor, Pferde und Mannschaft wären ermüdet, und könnten eine oder zwei Stunden vor Tag so gut marschiren, als um diese späte Abendstunde. Aber d'Aubin wollte von keinem

Aufschub hören, da er wußte, um wie viel besser frische Truppen auf dem Schlachtfelde sind, als solche, die von langem Marsch ermüdet worden. Entschlossen, den Soldaten nur in der nächsten Nähe des morgenden Schlachtfelds Ruhe zu gönnen, ließ er um eilf zum Abmarsch blasen, und kurz darauf setzte sich die ganze Colonne nach dem Städtchen Jory in Bewegung, wo nach sichern Nachrichten das Hauptquartier des Herzogs von Mayenne war. Auf der großen Ebene zwischen Pacy und St. André mußten sie einen Umweg machen, weil der letztere von den Königlichen besetzt war. Von Großöuvre hatte man sichere Führer mitgenommen, deren man in einer Nacht sehr benöthigt war, die es an Finsterniß mit dem Schlunde des Acheron aufnahm. Kein Lichtstrahl fand seinen Weg durch die dunkle Wolkenschichte, daß man den Weg von den Feldern hätte unterscheiden können, durch die er sich hinwand. Die Luft war ruhig und still und kein Laut zu hören, als das zeitweise Heulen der Wölfe, die damals in Frankreich sehr zahlreich waren, und noch jetzt in den zahlreichen Wäldern dieses Landestheils nichts Ungewöhnliches sind. Statt die Atmosphäre kälter zu machen, war die Nacht wärmer geworden, bis es zuletzt schwül wurde. Zuweilen erhob sich der Wind wie im Kampfe mit einer ihn niederhaltenden Bürde zum momentanen glühendheißen Luftstrom, der eben so schnell als er gekommen aufhörte, so daß ringsum die frühere Stille herrschte.

„Es wird Regen geben," sagte d'Aubin zu Wolfstrom, der neben ihm ritt; „zum Schneien ists zu heiß."

„Nein, gestrenger Herr," sagte der Alte, der neben

d'Aubins Zügel herschritt, das Pferd auf dem rechten Weg zu erhalten, „was Ihr fühlt, ist der heiße Athem der morgenden Schlacht. Morgen kommt es zum Schlagen, so viel ist gewiß. Als ich unter dem Herzog diente, gabs nie keine so schwüle Nacht wie diese, außer wir durften gewiß seyn, daß es am andern Morgen ein blutig Tagwerk gebe, mochten wirs erwarten oder nicht."

„Wirklich?" sagte d'Aubin, und in demselben Moment glitt ein Blitzstrahl am fernen Horizont hinab, daß für den Augenblick Ebene und Wald in der Runde erleuchtet war, worauf Alles in die vorige Nacht zurücksank.

„Ja wohl, das ist die rechte Höhe," sagte der Alte, „die Geister der beiden Heere versuchen diese Nacht in der Luft, wem morgen der Sieg bleiben wird. Bald werden wir mehr vernehmen."

Mehrere Minuten verstrichen, ehe die Weissagung in Erfüllung ging und d'Aubin neigte sich nachgerade zu der Ansicht, was er zuerst für einen Blitz gehalten, sey das Feuer einer losgeschossenen Kanone gewesen, wovon man wegen allzugroßer Entfernung den Knall nicht habe hören können. Allein plötzlich erleuchtete ein breiter Lichtglanz den Himmel und ein Donnerschlag, einer ganzen Artilleriesalve vergleichbar, krachte wiederhallend durch die Luft. Nun eine zweite Pause, der aber gleich darauf ein Schauspiel folgte, das, wäre es nicht von dem nüchternen Sully und den scharfen forschenden Augen des Geschichtschreibers d'Avile, sowie von andern wachen Leuten in den beiden Lagern gesehen worden, unter die abergläubischen Mährchen eingereiht worden seyn

möchte, Blitze an Blitze verwandelten den Himmel plötzlich in ein Feuermeer, das der Dunkelheit kaum auf Sekundendauer Platz machte, und in der Luft waren feurige Gestalten zu sehen, nicht unähnlich Reisigen auf ihren Pferden und angreifenden Geschwadern. Ausweichend, angreifend, überflügelnd, nun in gewaltigem Stoß sich begegnend, nun in der Verwirrung des Handgemenges vermischt, bald gebrochen und zerstreut, bald fliehend, bald sich sammelnd, führten die Streiter in der Luft das schaudrige Schauspiel eines hart bestrittenen Schlachtfelds vor den Augen der erstaunten Krieger auf. Diese machten plötzlich ohne erhaltenes Commando Halt, und sahen mit Erstaunen und Schrecken dem wundersamen Vorgang zu. Theilweise wollten die Pferde sich nicht mehr in den Reihen halten, und nur Kunst und Gewalt konnte sie zum Stehen bringen. Mit dampfender Haut und aufgesperrten Nüstern standen sie da, die weit aufgerissenen Augen wie ihre Reiter unverwandt nach dem glänzenden aber furchtbaren Phänomen gerichtet. Der seltsame Luftkampf dauerte fort, während der Donner in unaufhörlichen Schlägen dazwischen krachte. Ihres Schreckens einigermaßen Meister geworden, begannen die Soldaten an der Scene Theil zu nehmen, die ihre Einbildungskraft bis zu dem Glauben erhitzte, es handle sich hier um ein wirkliches Gefecht. Den Luftgebilden zur Rechten gaben sie den Namen der heiligen Ligue, die andern waren ihnen Huguenoten, und so überwachten sie mit all der Theilnahme einer Reserve den Verlauf des Treffens. Dieser Täuschung gaben sie sich zuletzt so ganz hin, daß als das Ligueheer von seinen Gegnern geschlagen

schien und seine Gestalten vor Verwirrung auseinanderfuhren, der Trompeter von d'Aubins Reiterei instinktmäßig das Instrument zur Lippe führte und das Signal sich zu sammeln blies. Diesen Augenblick benützte der Graf, vorwärts zu kommandiren, zugleich gab er seinem Pferde die Sporen und rief Wolfstrom zu: „Wahrhaftig seltsam, sehr seltsam.“

Die Truppen folgten ihrem Führer in einiger Unordnung, aber noch ehe sie die Höhe gänzlich erreicht, war der Spuck vorüber und Alles in die vorige Dunkelheit gehüllt, außer wenn da und dort ein Blitzstrahl quer über den Himmel fuhr.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Der Morgen des vierzehnten März brach durch einen mit zerrissenen Wolken besäeten Himmel, den Fragmenten des nächtlichen Sturms. Von einem raschen aber nicht wilden Winde dahingetrieben, warfen sie ihre flüchtigen Schatten zwischen den lachenden Morgensonnenschein gleich den vorübergehenden Sorgen und Bekümmernissen der Kindheit. Nach unruhig durchwachter Nacht erhoben sich die Soldaten Heinrichs des Vierten voll Hoffnung und Muth. Aus ihren Standquartieren rückend nahmen sie die Stellung ein, welche der König einige Zeit zuvor gewählt und in die seine Armee großentheils schon am vorigen Tag eingerückt war in Erwartung eines Angriffs von Seite Mayennes, dessen Heer den ganzen Nachmittag in Gesichtsweite gewesen war.

Während der Nacht war man im königlichen Lager besorgt gewesen, der Feind möchte sich über die Eure zurückziehen, zu Vermeidung einer Schlacht, die über das Schicksal Frankreichs entscheiden mußte. Der Anbruch des Tags befreite von dieser Furcht, denn Mayennes Vorposten waren sichtbar und zwar noch immer im Besitze des sanften Abhangs, der die Ebene zwischen Monçeaux und La Neuvillette begrenzte. Zwar hatte das Hauptkorps der Liguisten die Stellung vom vorigen Tage etwas rückwärts verlegt, aber aus keinem andern Grunde als um die stürmische Nacht im Schutze der Dorfschaften bei Ivry zuzubringen. Auch war der König noch nicht lange im Besitz seiner heutigen Stellung als dichte Massen Reiterei und Fußvolk von Mayennes Heer auf der Höhe gegenüber sich sammelten, bedeutend verstärkt durch Truppen, die in der Nacht und am frühen Morgen angekommen waren.

Auch zum Könige waren einige kleine Truppenabtheilungen gestoßen, und konnte auch die Ligue jedem von Heinrichs Anhängern zwei gegenüberstellen, so hatten dennoch die Royalisten jenes entschiedene, zuversichtliche Selbstvertrauen auf ihrer Seite, das den Erfolg so oft beherrscht im Verein mit jener vorsichtigen Energie, die ihn gegen Wechselfälle zu sichern weiß.

Um zehn stand die königliche Armee zum Schlagen bereit, und zwar waren die Reitergeschwader die ganze Linie hinab vertheilt, so daß das Fußvolk in Masse zwischen den kleinen Reiterhaufen eingeschoben war. Den rechten Flügel bildete die Reiterei des Marschalls von Aumont mit einigen

Infanterieregimentern; im Centrum waren die Kanonen angebracht, zwar nur wenige, aber vortheilhaft gestellt, und unter der Obhut geschickter, thätiger Offiziere. Zur Linken hielt die Kavalerie des Königs mit der Reserve unter dem Marschall von Biron. Uebrigens bot die königliche Armee nichts weniger als einen glänzenden Anblick, denn ihre Führer entbehrten nun schon so lange des Zutritts zur heitern Hauptstadt, und so Viele von ihnen hatten für ihre Anhänglichkeit an den Monarchen mit dem Verlust ihres Vermögens bezahlt, daß Stahl, kalter, grauer Stahl der einzige Schmuck war, den die Reihen Heinrich des Vierten zur Schau trugen. Der König selbst erschien unter seinen Truppen, ohne den Waffenrock, den der ärmste Edelmann auf der andern Seite trug. Damit man ihn aber im Gefechte erkenne, trug er einen hohen, weißen Federbusch auf dem Helme, und eine ähnliche Auszeichnung befand sich auf dem Kopfe seines Schlachtrosses. So hielt er vor der Fronte seiner eigenen Heeresabtheilung, als St. Real und einige andere Herren gegen ihn geritten kamen, mit der Bitte, während des Gefechts um die Person seiner Mäjestät bleiben zu dürfen.

„Nein, St. Real," erwiederte der König, „Ihr seyd an der Spitze Eurer eigenen Truppen nothwendig."

„Ich kann mich vollkommen auf meinen Stellvertreter verlassen, Sire," erwiederte St. Real. „Gewährt Ihr mir meine Bitte, so stehe ich dafür, daß er die Truppen so gut anführt als ich selbst zu thun im Stande wäre."

„Nein, St. Real," wiederholte der König mit einem huldvollen Lächeln; „meine besten Offiziere dürfen sich nicht

auf Einem Platze zusammenbefinden. Ich bin eitel genug, meine eigene Hand für eine Armee zu halten und meine tapfern Freunde müssen die Stellung einnehmen, wo sie mir eben so viel nützen können. Ueberdieß habe ich ein anderes Tagewerk für Euch. Dort hält mein edler Freund Rosny, der mir James' Arkebusiere von Passy heraufgeleitet hat; die solltet Ihr mit Euren Truppen vereinen, und so der Befehlshaber meiner eigenen besondern Reserve seyn. Seht Ihr meine Reihen durchbrochen, so kommt Ihr mir zu Hülfe, sonst aber nicht. Ihr gewannt Ruhm genug bei Argues und müßt uns nun auch unsern Theil lassen. Aber halt, wart Ihr gestern Abend nicht dabei, als Schomberg um Sold bat für seine Leute und ich ihn ziemlich rauh abfertigte?"

„Ich war dabei, Sire," erwiederte St. Real mit ernstem Neigen des Haupts; denn er war der Ansicht, daß der König den Veteranen ungnädig behandelt.

„Nun so kommt mit," sagte Heinrich; „da Ihr Zeuge des Fehlers wart, sollt Ihr auch die Genugthuung bezeugen." Und nun ritt er an der Linie hin, zeitweise Halt machend, um die schwärmenden Züge der Feinde zu betrachten, die auf dem jenseitigen Hügel zum unverweilten Treffen sich anschickten. Zuweilen sah er sich nach den eigenen Truppen um, im Vorbeireiten ein paar Worte an die Führer richtend oder an die Herren, die ihn begleiteten. „Aha die weiße Standarte mit den schwarzen Lilien der Guisen," rief er einmal St. Real zu. „Unser guter Vetter Mayenne muß bereits in Person im Felde seyn; wahrhaftig ein Wunder, daß er sich so früh herausgewagt! Wie mild der heutige Tag,

de Givry! Ich sehe, Ihr mit Euern tapfern Gesellen werdet Euch nicht allzu sehr erhitzen vor der Schlacht; denn meiner Treue, von uns Allen trägt Keiner andres Kleiderzeug als kalten Stahl. Ah! Herr von Brigneux, Ihr habt hier einen guten Standpunkt, den Feind zu übersehen, und werdet ihn, hoffe ich, nicht aus dem Gesicht verlieren, bis er die Güte Eures Stahls gekostet hat. Es müssen ihrer Zwei seyn gegen Einen von uns, Vignoles, wenigstens hoff' ich's, denn nicht um die Hälfte Burgunds möchte ich eine geringere Macht zu schlagen haben. Wie ich höre, sind unsere Freunde aus der Picardie uns bis auf zwei Stunden nahe, dennoch möchte ich nicht auf sie warten, wir hätten dann den Ruhm mit zu Vielen zu theilen. Ah, nun sind wir an Ort und Stelle, St. Real, habt die Güte und steigt ab wie Ihr mich thun seht."

St. Real warf im Augenblick dem Bedienten den Zügel zu und folgte dem Könige zu Fuß an die Spitze eines Regiments, vor dem ein ältlicher aber kräftiger Mann hielt. Seine Gesichtszüge, augenscheinlich von Natur sanft und mild, waren in ernste, düstere Falten gezogen, und die Wange, da und dort mit den rothen Linien blühender Gesundheit gezeichnet, trug gleichwohl im Allgemeinen die Farbe der Bläße. Als er den Monarchen auf sich zueilen sah, sprang er vom Pferde und salutirte mit demselben strengen Ernste, der sein ganzes Wesen vorher bezeichnet hatte. Heinrich ergriff ihn schweigend am Arme und führte ihn zu seinem Regiment zurück. Hier begann er laut, daß jeder Soldat es hören konnte: „Oberst Schomberg, wir stehen, wie sich nicht mehr zweifeln

läßt, auf dem Schlachtfelde, und wohl möglich, daß ich nicht davon zurückkehre. Gestern Abend gab ich Euch harte Worte und es wäre nicht schön von mir, wenn ich die Ehre solch braven Edelmanns, wie Ihr, mit mir aus der Welt nähme. Daher komme ich, meine Aeußerungen zurückzunehmen und öffentlich zu erklären, daß ich Euch für einen so guten und tapfern Soldaten halte, als zu dieser Zeit einer lebt." Damit schloß er den alten Soldaten in die gepanzerten Arme und drückte ihn an seine Brust, daß Jenem die heißen Thränen die rauhen Wangen herabrollten.

„O Sire!" rief Schomberg, „indem Ihr mir die Ehre zurückgebt, die Eure Worte mir nahmen, nehmt Ihr mir das Leben, denn ich wäre sein nicht würdig, wärf' ich es nicht tausendmal weg in Eurem Dienste. Ja wenn ich tausend Leben hätte, würde mein einziger Wunsch seyn, sie zu den Füßen eines solchen Königs auszuathmen."

„Bewahre," sagte Heinrich, indem er ihn nochmals umarmte; „vergießt Euer Blut, wie ich das meine, wenn es Noth thut, aber erhaltet es, so lang Ihr könnt, für den Dienst Eures Gebieters. Nun aber, meine Freunde, zu unsrem Tagwerke! St. Real, auf Euren Posten! Schomberg, Gott befohlen! Herr von Vicq, habt die Güte, dem Baron Biron zu sagen, er solle mit dem rechten Flügel um zweihundert Schritte vorwärts marschiren. Ich sehe, die feindliche Fronte setzt sich in Bewegung, und wir dürfen die Schlacht nur noch so lang verzögern, bis wir Sonne und Wind hinter uns haben, sonst blenden uns Rauch und Sonnenschein zu gleicher Zeit."

Heinrich ritt zu seinen Haustruppen zurück und St. Real stellte sich an die Spitze seiner Abtheilung, die mittlerweile nach des Königs Befehl durch James' berittene Arkebusiere verstärkt worden war. Kein Neuling mehr in Schlacht- und Siegesscenen, behielt der junge Anführer den König und die Seinen wohl im Auge, und so sehr ihn mit all dem Feuer eines ritterlichen Herzens verlangte am Kampfe thätigen Theil zu nehmen, gelobte er sich dennoch fest den erhaltenen Befehl buchstäblich zu erfüllen, einen Befehl, der, wie er wohl wußte, von einer Erfahrung, einer Ueberlegenheit gegeben worden war, mit der er sich zu vergleichen nicht die Eitelkeit hatte. Obzwar kein Gedanke an persönliche Gefahr, keine Spur von Furcht in ihm aufkam, herrschte gleichwohl die Miene des Ernstes, der Traurigkeit bei ihm vor. Niemand fühlte tiefer die Leiden des Volks, Niemand bedauerte inniger jeden neuen Act des großen Trauerspiels, das von Tag zu Tag Frankreich mit Blut überschwemmte; dießmal aber waren, wie nicht zu läugnen, St. Reals Gefühle persönlicher Natur. Er dachte an Eugenien von Menancourt und sein Herz härmte sich, wenn er an die Möglichkeit eines Verlusts der Schlacht dachte und an allen Jammer, der im Fall des Triumphs der Ligue über die Arme kommen würde. Ihr gegenwärtiger Aufenthalt war ihm unbekannt, und von den Umständen ihrer Flucht aus der Hauptstadt waren ihm während seines langen Dienstes bei der königlichen Armee nur allgemeine Gerüchte zugekommen. Aber an diesem Morgen hatte er von einem Trompeter, dem Ueberbringer einer unverschämten Herausforderung d'Aubins, vernommen, daß

die Vasallen von Menancourt unter des Grafen Befehl ständen, daß Eugenie noch immer flüchtig sey, und daß im Liguisten-Lager allgemein die Ansicht verbreitet sey, sie habe bei ihm Zuflucht gesucht. Daraus erfuhr er wenigstens, daß sie schutzlos herum irrte in der weiten Welt, der sie so gar nicht gewachsen war. Ueberdieß belehrte ihn der Brief seines Vetters, daß Unglück und Gewaltthat ihrer harrte, wenn das Glück die Waffen ihrer Unterdrücker begünstigte.

Dergleichen Gedanken drückten einen Stachel in seine Brust und riefen eine Wolke auf seiner Stirne hervor. Aber im Gefühl, daß er mit seiner persönlichen Kraft zum Gewinn eines Spiels beizutragen vermöge, auf das so viel gesetzt war, wendete er seine Gedanken allen Ernstes der unmittelbaren Gegenwart zu, überwachte, wie wir gesagt, das Geschwader des Königs mit unverwandter, geschärfter Aufmerksamkeit.

Kaum hatte sich der Monarch an die Spitze der Seinen gestellt, so setzte sich die Armee in Bewegung, und indem sie die Linke zu ihrem Schwerpunkt machte, drehte sie sich etwas im Kreise, um den Vortheil der Sonne und des Winds zu bekommen. Nach Vollendung dieser Bewegung machten die Truppen Halt, in einer entschieden bessern Stellung als zuvor, und im nächsten Augenblick sprengte ein Reiter aus der königlichen Umgebung mit verhängtem Zügel auf die Artillerie zu. Heinrich hatte nur über vier Kanonen und zwei Feldschlangen zu gebieten, aber diese begannen ihr Feuer auf den Feind, das mit solcher Schnelligkeit und Präcision fortgesetzt wurde, daß ehe Mayenne seines Geschützes

sich bedienen konnte, das feindliche neunmal Tod und Verwirrung in seine Reihen getragen hatte. Man sah, wie die Geschwader der Ligue unter der schrecklichen Kanonade schwankten und Reiter auf Reiter galoppirten von Mayennes Standort ab, die trägen Kanoniere an schleunige Erfüllung ihrer Pflicht zu mahnen. Endlich erfolgte eine so schlecht berechnete als geleitete Salve, und im nämlichen Augenblicke rückte die Reiterei der Ligue vor, die Linke der Royalisten anzugreifen. Aber halbwegs wurden sie vom ungestümen d'Aumont in Empfang genommen, dessen Geschwader wie ein Donnerschlag über sie herbrauste, um, dann zurückgewandt, sie nochmals anzugreifen. Nun wurde das Gefecht allgemein, Geschwader an Geschwader kam an die Reihe, schwere Rauchmassen hüllten die Ebene ein, und eine ihrer dichten Wolken, die zwischen St. Reals Abtheilung und den Truppen des Königs sich niederließ, beschränkte den Gesichtskreis des jungen Mannes, so daß er mehrere Minuten lang nichts unterscheiden konnte, als unbestimmte, schwarze Gestalten, die sich massenweise hin- und herbewegten, bald verschwindend, bald wieder zum Vorschein kommend in den grauen Dunstwolken. In seinem Feuereifer seinen Auftrag ganz genau zu erfüllen, rückte er mit den Seinen um einige Schritte vor, und da in demselben Augenblicke der Rauch sich verzog, so gewahrte er nun die Hauptmasse des Feindes mit der Standarte des Herzogs von Mayenne, wie sie eben im Begriff war, das kleine Reiter-Viereck unter den Befehlen des Königs anzugreifen. Zwar fielen die berittenen Arkebusiere dem vordringenden Feind in die Flanke, und ihr Befehlshaber, der englische

Offizier, eröffnete ein heftiges Feuer, das den Liguisten ziemlich unbequem kam, aber dennoch rückten sie mit Donnerschritten vor, und vor ihrer überlegenen Zahl, es waren nahezu zweitausend Mann — war von der Handvoll tapferer Edelleute um den König bald nichts mehr zu sehen. St. Realn pochte das Herz um seinen Monarchen, doch im nächsten Augenblick schien die dunkle Liguistenmasse durch irgend einen gewaltigen Ausbruch in ihrer Mitte zersprengt zu werden. Sie wankte sichtbar rückwärts, das Waffengetöse ward lauter und lauter, St. Real hörte den Pistolenknall, den Zuruf der Kämpfenden immer deutlicher, und zuletzt brach das noch immer geschlossene Geschwader des Königs hervor, die weiße Feder voran, im Angriff auf die Fronte des zurückgeschlagenen Feindes.

In diesem Augenblick stellte sich Graf Egmont, der tapfere aber unwürdige Sohn eines edlen, patriotischen Vaters, den Reitern der Ligue in den Weg, die eben im Begriff waren den Zügel zur Flucht zu wenden. Mit Feuerworten des Unwillens brachte er sie zum Stehen, und sprengte dann wüthend mit ihnen ins Gefecht zurück. Schon zuvor durch die Hartnäckigkeit des Gefechts theilweise in Unordnung gebracht, ward das königliche Geschwader nun auf allen Punkten durchbrochen, und wehte auch die weiße Feder noch immer hoch über dem dichtesten Handgemenge, so erkannte St. Real dennoch, daß er lange genug gewartet, und er eilte mit den Seinen dem Könige zu Hülfe. Im Augenblick des Aufbruchs sah er auf der Linken der Liguisten eine starke Reiter-Schaar hinter einem Wäldchen hervorkommen, genannt la Haye des

Prés, und in gerader Richtung gegen ihn ansprengen. Gleich darauf erkannte er die Farben von Aubin und Menancourt und endlich seinen Vetter, wie er eben zum Angriff befehligte. St. Real machte Halt, um die Flanke nicht preiszugeben, und d'Aubin sprengte wüthend gegen ihn an, bis auf die Entfernung von hundert Schritten, wo ein Schwanken in seinen Reihen sichtbar wurde.

„Gott sey Dank," dachte St. Real, „sein Herz ist gerührt, er sieht sich um einen andern Feind um." Aber im nächsten Augenblick sah er sich in seiner Hoffnung getäuscht, und das Schwanken erklärte sich auf andere Weise. D'Aubins Truppen näherten sich, aber langsam, und endlich machte die ganze Mannschaft aus den Besitzungen Menancourts Halt.

„Vorwärts," rief d'Aubin mit der Bewegung wüthenden Unwillens; „Verräther, weigert Ihr Euch anzugreifen?" Dann jagte er quer an der Fronte hinab und versetzte dem widerspenstigsten Reiter der Truppe einen Schlag mit dem geballten Handschuh, daß er im Sattel wankte. Aber der Mann faßte sich alsbald und rief: „Für St. Real, für St. Real! Es lebe Heinrich der Vierte!" und nun sprengte er vorwärts, sämmtliche Vasallen Menancourts hinter ihm her, die sich sofort in guter Ordnung den Truppen des jungen Marquis anschloßen.

D'Aubins eigene Abtheilung, ziemlich schwach an Zahl, hatte Halt gemacht, während ihr Führer sich rückwärts gewendet, den widerspenstigen Reiter zu züchtigen, und nun fanden sie sich plötzlich einem wenigstens doppelt so starken

Feinde gegenüber. D'Aubin selbst war betroffen, obzwar der Abfall der Menancourtschen als abgeredete Sache erschien, wie sie denn seit längerer Zeit sich säumig im Dienste benommen und jede Gelegenheit zum Zank mit den Truppen des Grafen benutzt hatten. Unschlüssig schoß er wüthende Blicke auf die starke Truppenmasse ihm gegenüber, und nach einigen seinem Stellvertreter zugeflüsterten Worten ritt er ein paar Schritte über die Fronte hinaus und rief, die geballte Faust schüttelnd: „St. Real, Ihr seyd ein Verräther, der mir meine Truppen verführt, aber ich finde Euch und Ihr sollt mir Rede stehen.“ Mit diesen Worten wendete er sein Pferd und zog sich zu seinen Truppen zurück, die bereits langsam und in guter Ordnung eine rückgängige Bewegung aus ihrer gefährlichen Stellung angetreten hatten. St. Real schwankte, ob er sie über den Haufen werfen solle, wozu ein einziger Stoß seiner zahlreichen Reiterei hinreichte, und die Pflicht war für den Augenblick im Kampfe mit den sanftern Gefühlen seines Herzens. Aber ein einziger Blick auf die Truppenschaar des Königs machte jedem weitern Bedenken ein Ende, denn er sah, wie die liguistische Reiterei den Haustruppen Mayenne's zu Hülfe eilend, sich auf den Monarchen warf, und nun führte er ohne Säumen eine Schwenkung aus und stieß im vollen Angriff auf das überlegene Korps der Ligue. Zwar setzten ihn die schweren Pferde und Rüstungen seiner Gendarmen in den Stand, den ersten Schock der deutschen Reiterei auszuhalten, gleichwohl aber gewann die überlegene Zahl der letztern Anfangs die Oberhand, und St. Reals Geschwader wurde auf das königliche zurückge-

worfen. Nun waren die Reihen all überall gelöst, und vielleicht gab es nie ein vollendeteres Urbild des Worts „Handgemenge“ als in diesem Augenblick hier im Mittelpunkte des Feldes von Ivry. Mann gegen Mann, Hand gegen Hand wurde das Gefecht fortgesetzt. Die unnütze Lanze ward weggeworfen, Schwert, Pistole, Keule entschieden Alles, und solch gemischten, verworrenen Knäuel bildete Freund und Feind, daß mehr als Ein Gendarm niedergeschlagen wurde von Angehörigen seiner eigenen Partei. Dazu krachte Kanonendonner von andern Seiten des Schlachtfeldes herüber, und über all dem Lärm des Geschützes, dem Geschrei der Kämpfenden, den Pistolenschüssen, dem Musketenfeuer, den Schwertschlägen konnten sich die lautesten Stimmen nicht mehr verständlich machen, nicht einmal in Worten des Befehls an die Handvoll Leute, die noch zusammenhielten. Ueberdieß rollte je zuweilen eine Rauchwolke über den Knäuel von Kämpfern hin, daß nichts mehr dem Auge sichtbar war, als etwa die kleine Reitergruppe in der unmittelbarsten Nähe. Inmitten der feindlichen Schaaren und nur gefolgt von zwei oder dreien seiner ergebensten Anhänger vollbrachte St. Real durch persönliche Stärke, Geschicklichkeit und Tapferkeit Thaten, die an die Ritterzeiten erinnerten. Von dem Mähen seines furchtbaren Schwertes sanken die Reiter zu Boden, und überall, wo er sein gewaltiges Streitroß hinlenkte, theilte es Tod und Schrecken aus. Allmählig gelang es seinen Leuten, sich zu ihm durchzuschlagen, und in Gliedern von zweien und dreien sich ihm anzuschließen. In dem Augenblick wo auf solche Weise ein Drittel seiner Truppen zu

ihm gestoßen seyn mochte, ward er durch das Rauchgewölk hindurch etwas von der weißen Feder gewahr, die noch immer hoch über einer dunkeln Reitergruppe schwebte, während hundert Schwerter in die Runde gegen das Leben gezückt schienen, von welchem das Schicksal Frankreichs abhing.

Ohne dem flüchtigsten Gedanken Raum zu geben, spornte St. Real in dieser Richtung sein Pferd vorwärts; seine Reiter schloßen sich dicht an ihn an, aber im nächsten Augenblick trat ihm ein Mann in den Weg, den er von Allen am wenigsten zu treffen wünschte — sein Vetter.

„Aus dem Wege, Philipp von Aubin," rief er vom Streite der Gegenwart erhitzt, „aus dem Wege! Beim Geiste meines Vaters, Ihr drängt mich weiter, als ich zu gehen wünsche." Wahrscheinlich verstand ihn d'Aubin nicht, wenigstens war seine Antwort zu undeutlich, als daß St. Real irgend was daraus folgern konnte, dagegen sprach die wüthende Bewegung, womit der Graf sie begleitete, deutlich genug. Zugleich spornte er sein Pferd gegen St. Real und dieser mit aufgezogenem Visir hielt eine Weile an, zu sehen, ob sein Blutsverwandter wirklich die Hand gegen sein Leben zu erheben im Stande. Aber auch St. Real war, wie wir gesagt, vom Streit erhitzt, und als er d'Aubin ansprengen sah, die Spitze des gewichtigen Schwertes gegen sein Gesicht gerichtet, verlor er die Geduld und eilte ihm entgegen. Das Schwert fahren lassend, das nun an der Kette um sein Handgelenk hing, ergriff er die Keule, die er nach einer alten Sitte seiner Familie am Sattelbogen hängen hatte. Mit ihr parirte er die Waffe seines Gegners, wo immer sie ihm

Gefahr drohte, während er zugleich die Eisenmasse wie eine Reitgerte um Jenes Haupt kreisen ließ. Dabei aber nahm er sich wohl in Acht, auch nur einen Streich von den vielen zu erwiedern, die d'Aubin ihm zu versetzen suchte.

„Laßt mich, d'Aubin," rief er zuletzt, als ihre Pferde hart an einander gedrängt standen, und er seinen Vetter aus mehreren zuvor empfangenen Wunden bluten sah, „laßt mich, sage ich; Ihr seyd verwundet und mir nicht gewachsen — laßt mich, Ihr treibt mich sonst zu weit."

D'Aubin merkte, daß St. Real nicht seine ganze Kraft und Geschicklichkeit gegen ihn aufbot, und die Ueberzeugung geschont zu werden, beleidigte seinen Stolz mehr, als der Gedanke, sich besiegt zu sehen. Seine Antwort bestand in dem Ausrufe: „Verräther!" indem er eine Pistole vom Sattel riß und auf St. Reals Haupt zielte. Aber diesem war die Bewegung der Hand nach dem Holster nicht entgangen und mit den Worten: „nehmt dieß als Heilmittel Eurer Thorheit," versetzte er ihm einen Streich auf den Helm, der zwar nach seiner Absicht leicht seyn sollte, dennoch aber den Stahl zusammenschlug, daß sein Träger vom Pferde auf den Boden fiel.

St. Real hielt eine Weile an, zu sehen, ob der unglückliche Mann wieder aufstehe, aber der Ruf: „dem Könige zu Hülfe," drang zu seinem Ohr, und als er sich umsah, gewahrte er den Baron Rosny mit Wunden bedeckt, wie er eben nach einer Stelle wies, wo die weiße Feder Heinrich des Vierten noch immer inmitten der Feinde wehte. Zwar flog sie noch hoch, aber jenes unstäte Schwanken, das Steigen

und Fallen um sie her überzeugte ihn auf den ersten Blick, daß der Monarch von der ihn umgebenden Menge hart bedrängt war. Jeder andere Gedanke verstummte vor dem Gefühle der höhern Pflicht, und St. Real sprengte mit einigen der Seinen, die ihm zunächst hielten, davon, und bahnte sich wie ein Donnerkeil seinen Weg mitten ins Gedränge um den König. Aber ehe er diesen erreichen konnte, drang ein lautes Geschrei aus der Mitte des Haufens hervor und die weiße Feder verschwand. Zwei Streiche von St. Reals Schwert brachten den Reitern den Tod, die ihm den Weg versperrten, und im nächsten Augenblick hatte er die Stelle erreicht, wo Heinrich sich unter dem muthigen Renner emporarbeitete, der nach einer Menge Wunden todt unter ihm zusammengebrochen war.

Im Nu war der junge Held auf dem Boden und mit dem Rufe: „Besteigt mein Pferd, Sire,“ hielt er Heinrichen, der alsbald in den Sattel stieg, den Bügel. Zwar traf ihn im nämlichen Moment eine Pistolenkugel an den Helm, daß er wankte, aber der vielversuchte Stahl erprobte sich auch diesesmal, und als St. Real sich umsah, war in der ganz kurzen Zeit der Raum, worauf sie sich befanden, verhältnißmäßig ganz leer geworden. Nur noch einige Wenige von seinen und des Königs Begleitern waren zur Hand, während man den Hügel hinan eine verworrene Masse Feinde erblickte, und zwar mit dem Schlachtfelde zugewandten Rücken und der Eure zugekehrten Gesichtern.

Im nächsten Augenblick führte St. Reals Stallmeister seinem Gebieter ein Pferd zu, und der König rief: „Sie

fliehen, St. Real, auf, und ihnen nach mit allen Leuten, die Ihr aufzubringen vermögt!" Zugleich gab Heinrich seinem Pferde die Sporen und sprengte dahin, die Reiter einzuholen, die bereits den Flüchtigen auf den Fersen waren. St. Real eilte zu gehorchen, er sprang in den Sattel und hatte bald einige fünfzig seiner Leute um sich gesammelt, mit denen er dem König nacheilte. Auf der Spitze der Anhöhe lag das ganze Schlachtfeld offen vor seinen Augen, ein seltsamer, verworrener aber nicht unmalerischer Anblick.

Drei dunkle Haufen Liguisten und ihre Verfolger eilten in einiger Entfernung über das Feld hin dem Flusse zu. Ein lebhafter Wind trieb die getheilten Wolken eilends am Himmel hin, daß die verschiedenen Royalisten- und Liguisten-Gruppen bald von gänzlich verhüllenden Schatten bedeckt, bald vom Sonnenschein dermaßen beschienen waren, daß jeder einzelne Reiter, der über das Feld hinjagte, im Hochrelief sich ausnahm. Auf der andern Seite lag die Ebene, wo die blutige Schlacht vorgefallen, bedeckt mit Haufen von Flüchtigen, Gefangenen, Verwundeten und Todten, mit der Artillerie, die noch immer auf das Dorf feuerte, worin die Liguisten bis aufs Aeußerste sich zu halten suchten, und die Rauchwolken, die nach entsendeter Ladung schwer über das Feld hinrollten, wie die schweren Gewissensbisse, wenn die schnelle That zorniger Leidenschaft gethan ist. Auch sah man da und dort kleine Royalisten-Abtheilungen Liguistenhaufen zersprengen, die sich wieder sammeln wollten, und diejenigen gefangen nahmen, deren Pferde sie nicht mehr fortschleppen konnten. Die Reserve aber unter Marschall Biron deckte

noch dunkel und schwer die gegenüberliegende Höhe, von der sie sich langsam herabzog, gleich der graulichen Donnerwolke vorwärtsgeschoben vom trägen Athem des Sommerwindes.

So ziemlich auf demselben Punkte, wo St. Real einen flüchtigen Blick über das Schlachtfeld warf, hatte der König kurz zuvor zu demselben Zwecke Halt gemacht, und gleich darauf kehrte er wieder um. „St. Real," rief er dem jungen Manne zu, „die Schlacht könnte noch verloren gehen. Seht Ihr nicht, daß die Wallonen noch immer im Besitze des Dorfs sind? Auch das starke Schweizer-Korps dort zur Linken hält sich noch immer in einer guten Stellung. Folgt mir, wir müssen uns des Siegs versichern, ehe wir die Fliehenden zu weit verfolgen." Damit eilte er nach der Stelle zurück, die seine eigenen Truppen ursprünglich inne gehabt hatten.

Im Handgemenge den Seinen aus dem Gesicht gekommen, war der König bei seiner langen Abwesenheit allgemein für todt gehalten worden, daher sein Erscheinen von vielfach wiederholtem: „es lebe der König!" begrüßt wurde. Eine Anzahl Oberoffiziere, die eben mit Sammeln und Ordnen der zu Anfang des Gefechts zersprengten Geschwader beschäftigt waren, ging St. Real mit gutem Beispiel voran. „Dank, meine Herren, herzlichen Dank," rief Heinrich, indem er den Helm abnahm. „Habt ein wachsames Auge auf die Schweizer dort, Herr von Biron, sie könnten uns noch in Verlegenheit bringen."

„Soll ich sie durchbrechen lassen durch die Infanterie des rechten Flügels, Sire?" fragte Biron.

„Nein," sagte Heinrich nachdenklich, „nein, die Schweizer sind immer gute Freunde der Krone Frankreichs gewesen, auch möcht' ich das Blut meiner Mitmenschen nicht vergießen, wenn es nicht unumgänglich nothwendig ist. Es begebe sich Jemand zu ihnen mit einer weißen Fahne und biete ihnen das Leben an, wenn sie die Waffen niederlegen und sich ruhig ergeben. Man warne sie zu weiterem Blutvergießen Anlaß zu geben, da sie augenscheinlich verloren sind, wenn sie sich zur Wehre setzen."

Die Schweizer waren zu weise, da Widerstand zu leisten, wo er unnütz war. Das Anerbieten des siegreichen Monarchen wurde gerne angenommen, und die Abtheilung von Mayennes Armee, die am längsten das Feld behauptet, streckte die Waffen. Nun gab Heinrich Befehl zu schneller und kräftiger Verfolgung der Fliehenden, und so endete der Kampf von Ivry.

Auf dem Schlachtfelde und besonders an der Stelle, wo er persönlich gegen seinen Vetter gestritten, ordnete St. Real sorgfältige Nachforschung nach Jenem an, wobei er selbst die Aufsicht führte und jeden Leichnam, den man fand, ganz genau ins Auge faßte, bis es zu Tage lag, daß der Graf hier nicht geblieben war. Ueber diesem Geschäft brach der späte Abend herein, und als nach manch nutzloser Mühe zu Hebung jeden peinlichen Zweifels St. Real endlich überzeugt war, kehrte er mit leichterem Herzen und dankerfülltem Gemüth in sein Quartier zurück.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wir sehen uns nach d'Aubin um, aber ehe wir seinem Schicksal nach dem Unstern bei Ivry genauer nachforschen, holen wir Einiges von den Begegnissen nach, die zwischen seinem Nachtmarsch von Grosoeuvres bis zu seinem Zusammentreffen mit St. Real vorfielen. Als er das Hauptquartier erreichte, fand er den Herzog von Mayenne, den er seit mehreren Wochen nicht gesehen, noch wach und munter trotz der späten Stunde. Mayenne war guter Laune und voll Zuversicht auf den günstigen Ausgang des bevorstehenden Treffens. Nachdem die Unterhaltung sich eine Weile um die kriegerischen Anordnungen gedreht, überreichte der Herzog dem Grafen ein kleines Pergamentblatt mit der Frage, ob er die Handschrift darauf erkenne.

„Wenn der Herzog von Mayenne,“ lautete die Schrift, „einen Schatz wieder zu gewinnen wünscht, der ihm und dem Grafen d'Aubin vor einiger Zeit aus den Händen gespielt wurde, so lasse er das obere Eurethal zwischen Courville und Lacoupe von einem kleinen Reiterdetaschement durchstreifen.“

„Kennen,“ rief d'Aubin, „diese Hand kennen! Freilich kenne ich sie; ist es doch die Hand Bartholos, des Zwerg-Pagen von Vetter St. Real. Beim Herrn, der da lebt, so hatte Albert von Wolfstrom dennoch nicht Unrecht, und mit Eurer Hoheit Erlaubniß wollen wir morgen nach beendigtem Tagsgeschäft über die beste Art und Weise des schönen Flüchtlings habhaft zu werden, zu Rathe gehen. Ich kenne diesen

Landestheil genau, die St. Reals haben eine Jagd im Thale das wild und waldig und für Truppen ziemlich unzugänglich ist. Aber nach der Schlacht ist uns das ganze Land aufgeschlossen, und fällt nicht Alles gegen meine Erwartung aus, so soll mir mein sauberer Vetter mit der ehrlichen Heuchlermiene vor morgen Abend für seine Treulosigkeit büßen."

„Handelt darin nach Gutdünken," sagte Mayenne; „nach der Schlacht wird es uns nicht an Mitteln fehlen, den Flüchtling aufzufinden, mag seine Zufluchtsstätte so wild als möglich seyn. Nun, d'Aubin, gute Nacht! solch trefflichen Ritter wag' ich nicht an seine Pflicht zu erinnern für den kommenden Morgen."

D'Aubin schlief die Nacht über wenig und war am folgenden Morgen bei Zeiten wieder auf, denn sein Herz, voll Bitterkeit und Unmuth, scheuchte den Schlummer von sich. Einer der Ersten auf dem Schlachtfelde, untersuchte er dasselbe genau und beobachtete aufmerksam die Stellung des Königs, als dessen kleine Armee von Fourcainville und den übrigen Dörfern, worin sie Nachtwache gehalten, im Anzuge war. Indem er seines Wegs dahin ritt, ward er gewahr, daß vier bis fünf fremde Reiter, wie in Ueberwachung seiner Schritte, ihm folgten. Bei näherer Erkundigung erfuhr er, daß sie seit seiner Ankunft im Ligue-Lager als Freiwillige seinen Truppen sich angeschlossen. Indeß nahm er keine weitere Notiz von ihnen und anderer Gedanken voll — sie waren stolz, bitter, leidenschaftlich, unmuthig — vergaß er die Fremden, bis er mitten in der Schlacht von Menancourts Truppen verlassen wurde. Nun erst fiel ihm ein, sie möchten

von den angeblichen Freiwilligen verführt worden seyn, und er sah rachsüchtig und spähend sich nach seiner Nachhut um, der man Jene zugetheilt hatte. Allein zu seinem Erstaunen hatten sich die Fremden nach dem Uebergang der Menancourts hart an einander geschlossen, ohne die geringste Miene zu machen, dem Beispiel Jener zu folgen. Wie wir bereits berichtet, zog sich d'Aubin Anfangs zurück, um sein geschmolzenes Häuflein einem der größeren Geschwader zuzuführen. Als er aber sah, daß die Reiter unter Albert von Wolfstrom Mayenne sich angeschlossen hatten in seinem Angriff auf die königlichen Haustruppen, und daß die tapfere Ritterschaft Heinrichs des Vierten gegen die überlegenen Streitkräfte der Ligue sich behauptete, führte er seine Truppen gleichfalls ins Handgemenge, in der Hoffnung die Sache zur Entscheidung zu bringen. Kaum hatte er so gethan, als der Kriegsruf der St. Reals ihm zu Ohren drang, und indem die dunkelrollende Schlachtwolke sich momentan verzog, er vorübergehend etwas von seines Vetters Person erblickte.

Wüthend über eingebildete Beleidigung, noch mehr im Gefühl der Nichtigkeit, St. Real gegenüber, und im Bewußtseyn des eigenen Unrechts, suchte er sich einen Weg durch das Gedränge zu bahnen, um gegen einen Mann, dessen Kräfte sein Stolz zu gering anschlug, jene Kunst, jenen Muth zu versuchen, die so oft gegen Andere siegreich gewesen waren. Wie gesagt, gelang es ihm zuletzt St. Real gegenüber zu stehen, aber nur nachdem er einige unbedeutende Wunden davon getragen. Freilich wäre er auch ohne sie dem kräftigern, gleich gewandten Vetter nicht gewachsen gewesen, doch

trugen sie das Ihre bei, den Zweikampf noch ungleicher zu machen. Als er St. Reals Ueberlegenheit fühlte, spornte ihn seine Eitelkeit, die ihn sein ganzes Leben lang von Uebel zu Uebel geführt, zu Verdoppelung seiner Anstrengungen, und als er zuletzt, ohne die Kraft zu pariren, den zerschmetternden Schlag herabstürzen sah, der ihn vom Pferde warf, ächzte er in der Bitterkeit seines Herzens nicht aus Todesfurcht, sondern aus Wuth die Plane seines Hasses vereitelt zu sehen. Der Streich, obzwar leicht, in Vergleichung mit dem, was St. Reals Arm vermochte, schlug ihm dennoch den Helm tief ins Gesicht, daß die Nieten am Stirnband brachen, und d'Aubin gefühl- und sinnlos vom Pferde sank.

Kaum lag er da, als eines jener Ungeheuer, welche den Schlachtfeldern nachziehen, um Sterbende und Todte auszuplündern, von dem glänzenden Waffenrock angelockt, sich nach ihm niederbückte und den Brustharnisch losschnallend, sein Herz noch schlagen fühlte. Um vor jeder Unterbrechung sicher zu seyn, versetzte der Freibeuter dem Besinnungslosen einen Stoß mit dem Dolche. Auch diese Wunde war nur unbedeutend, und eben erhob der menschliche Geier den Arm zu einem wirksamern Streiche, als der Zug eines langen Schwertes auf seinen Nacken fiel, daß der Kopf mit Einem Streiche vom Rumpfe fuhr und letzterer quer über die ausgestreckte Form Dessen zu liegen kam, den er hatte ausplündern wollen.

Der Mann, der auf solche Weise d'Aubins Rettung vermittelte, war einer der fünf Freiwilligen, die sich seiner Abtheilung angeschlossen, und im Handgemenge möglichst

zusammenhaltend und nur zur Selbstvertheidigung am Gefecht theilnehmend überall dem Grafen auf der Ferse gefolgt waren, soweit es die Umstände zuließen. Das Gedränge um die Stelle, wo St. Real und d'Aubin auf einander stießen, hatten die Freiwilligen eine Zeit lang aufgehalten, gleichwohl kamen sie zu rechter Zeit noch, um d'Aubin dem Dolche des Mörders zu entreißen. Die Fluth des Kampfs hatte sich auf eine andere Seite geworfen, der Boden in die Runde war geräumt, und die Fremden, die von ihren Pferden sprangen, nahmen den besinnungslosen Verwundeten in ihre Arme, hoben ihn auf ein Pferd und gaben sich alle Mühe ihn vorsichtig und bequem, aber in möglichster Eile, vom Schlachtfelde zu entfernen. Obzwar mittlerweile vermischte Massen von Liguisten und Royalisten über der ganzen Ebene zerstreut waren, wußten d'Aubins Retter mit nicht geringer Geistesgegenwart und Gewandtheit sich zwischen den streitenden Parteien durchzustehlen, und bald hatten sie das Gehölz hinter sich, das die Ebene zur Rechten umschloß. Nun war vom Musketenfeuer nichts mehr zu hören, und der Kanonendonner hallte nur schwach herüber. Die Freiwilligen machten eine Weile Halt, um dem Grafen die Rüstung auszuziehen, und die noch immer blutenden Wunden zu verbinden. Dann luden sie ihn wieder auf und schlugen mit ihm den Weg nach Chartres ein.

Als Philipp d'Aubin nach langem Krankenlager, auf dem Besinnungslosigkeit und Delirium die Stelle des Denkens und Erkennens eingenommen, zum klaren Bewußtseyn seiner Lage und der äußern Dinge wieder erwachte, fand er

sich im Zustand gänzlicher Schwäche auf einem weichen, bequemen Bette liegen in einem Gemache, das ihm gänzlich fremd war. Reiche Arras bedeckten die Wände, die Bettvorhänge waren von Sammet und Gold, und durch das offene Fenster am Ende des Zimmers strömten Frühlingslüfte ein durchwürzt von Jasmin- und Veilchengerüchen. Ein schwacher Weihrauchduft mischte sich darein, und zur Linken des Betts stand ein Priester im Ornat mit ein paar Gliedern der niedern Weihen. Am Fuße des Lagers waren einige Individuen zu sehen, die ihrer Kleidung nach dem Stande der Arzneiwissenschaft angehörten, während den Raum zur Rechten drei Personen des andern Geschlechts mit einem Pagen einnahmen.

Eine Weile schwammen alle diese Gegenstände in unbestimmten Umrissen vor den Augen des kranken Mannes, zuletzt aber machte Eine Erscheinung seine ganze Aufmerksamkeit rege. Es war eine Gestalt, lieblich wie jemals eine von Männeraugen gesehen, die im Vordergrunde an seinem Lager kniete, das Gesicht in den reichen Kissen verborgen, während das rabenschwarze Haar, der breiten, goldenen Nadel entflohen, die es zusammenhalten sollte, in Massen aufgelöster Ringellocken den Nacken hinunterwallte. Der krampfhafte Griff, womit sie das Bettgewand festhielt, das tiefe, ihre Gestalt erschütternde Schluchzen, die scheuen, ängstlichen Blicke der Diener, die feierlichen Gesichter der Priester, die heiligen Geräthschaften zur Communion und letzten Oelung, das seinen Augen entgegengehaltene Kreuz, Alles kündigte d'Aubin an, daß seine Umgebung auf sein Ende wartete,

daß ihm die Sterbesakramente gereicht worden, um ihn die letzten bittern Thränen floßen, die den Uebergang vom Leben zum Tode begleiten. Aller Blicke, mit Ausnahme Derjenigen, die ihre glühenden Tropfen in den Kissen begrub, waren auf ihn gerichtet, und als seine Augenlieder sich aufthaten, hob der Priester, in der Meinung die letzte Anstrengung des Lebens zu sehen, die Hände, und sagte in feierlichem Tone: „Accipe, Domine!“ — Allein d'Aubins Augen wanderten von dem Einen zum Andern, und das Licht des Lebens und Bewußtseyns glomm auf, obzwar schwach in der Lampe, die vertrocknet schien, daß der Alte plötzlich aufhörte und dann eilig sich vorwärts beugte.

D'Aubin hätte eine Welt darum gegeben, sprechen zu können, aber die Zunge versagte ihm den Dienst. Alles was ihm gelang, war dem Gesichte, das ihn anstarrte, einen fragenden Blick zuzuwerfen. Der Priester winkte schweigend dem Arzte, der dem Patienten den Puls fühlte und dann einem der Diener lebhaft ins Ohr flüsterte. Sogleich ward ein Becher gebracht und dem Kranken an die Lippen gehalten, daß wenige Tropfen Wein seine Zunge befeuchteten. Nicht ohne Mühe brachte er den Trank hinunter, und die ungewohnte Anstrengung machte ihn erzittern gleich einem sterbenden Vogel. Aber bald wurde das Klopfen des Herzens regelmäßiger, auf seiner Stirne stellten sich schwere Schweißtropfen ein, er versuchte zu sprechen, die Lippen bewegten sich eine Weile ohne Ton, bis es ihm im nächsten Angenblick besser gelang, und das Wort: „Beatrice“ deutlich zu hören war.

Bisher war kein Laut rege geworden im Zimmer als

das pochende Schluchzen der schönen Knieenden zu Seiten des Lagers und der verstohlene Tritt des Dieners, der den Becher brachte. Aber das Eine Wort „Beatrice,“ von einer Zunge kommend, die so lange nicht gesprochen, klopfte an das Ohr, für das es berechnet war. Sie ließ die Bettstücke los, erhob die thränenschweren Augen, sah die Veränderung, die eingetreten, starrte eine Weile mit der zögernden Ungläubigkeit der Furcht vor sich hin, und als sie sich zuletzt von der Wahrheit, der vollen Wahrheit überzeugt hatte, sprang sie auf, und ehe man sie halten konnte, sank sie besinnungslos rücklings zu Boden. Leise wo möglich brachte man sie aus dem Zimmer und die Wissenschaft des Arztes bot alle Mittel auf, d'Aubins Genesung zu beweisen. Zum Glück war sein Arzt ein Schüler des großen Aesculap — Natur, daher der Patient zwar nur langsam, aber in ununterbrochenem Fortschritte zu seinen Kräften gelangte. Ihm wie den Anwesenden ward das Sprechen gänzlich untersagt, und Alles, was ihn irgend aufregen konnte, aus dem Zimmer entfernt. Mehrere Tage lang durften nur die zur Pflege erforderlichen Diener und der Arzt, der sie überwachte, das Zimmer betreten, und als am Ende des dritten Tags die ersten Zeichen des wiederkehrenden, unbändigen Geistes sich nicht fügen wollten, und d'Aubin trotz des eindringlichen Verbots zu reden fortfuhr, blieb der Arzt den ganzen Tag bei ihm sitzen, damit der Gegenstand des Gesprächs nichts enthalte, was durch geistige Aufregung die Genesung verzögern möchte. Beatrice hatte sein Zimmer nicht mehr betreten seit jenem Tage, wo sie in der Meinung vor dem Sterbenden zu knieen, allen

Zwang abgelegt und jenem leidenschaftlichen Ausbruch von Schmerz sich hingegeben hatte, der ihrer Umgebung das Innerste ihres Herzens aufschloß. So schwach er damals gewesen, hatte d'Aubin dennoch Alles wohl verstanden; aber auf dem Krankenbett, dem Tode gleichsam im Arme, machen dergleichen Geständnisse einen ganz andern Eindruck auf uns, als in der Gluth übermüthiger Gesundheit und in der vollen Eitelkeit des Lebens und der Ansprüche. D'Aubin war gerührt von solcher Liebe und ihr dankbar, und als er nach dem Fräulein fragte, geschah es im Tone der Ehrfurcht und des Wohlwollens ohne den geringsten Beischmack der eiteln Frivolität, die die damalige Gesellschaft charakerisirt.

„Wenn er die Prinzessin meine," erwiederte der Arzt, „sie befinde sich wohl, recht wohl."

D'Aubin versetzte, „er meine Fräulein von Ferrara, die er im Zimmer gesehen, als er aus der langen Starrsucht wieder zur Besinnung gekommen."

„Allerdings vor wenig Monaten noch Fräulein von Ferrara, wie Ihr sie zu nennen beliebt," war die Entgegnung, „nun aber durch das Dahinscheiden ihres Bruders und Ohms Fürstin von Legnagno. Aber wie gesagt, sie befindet sich wohl, recht wohl."

Der Graf ward Anfangs stille, nach einer Weile aber bat er den Arzt ganz ernstlich, er möge ihm eine Unterredung mit dem Fräulein, wenn auch nur auf wenig Augenblicke, verschaffen. Der gute Mann, dem nichts von Allem entgangen, was sich vor ihm zugetragen, wollte nichts davon wissen, und erst am andern Tage, als er sich überzeugte, die

Ungeduld dürfte d'Aubin mehr schaden, als jede andere Gemüthsbewegung, willigte er ein, Beatricen sein Verlangen zu melden. Aber bei ihr fand er mehr Schwierigkeiten als er erwartet hatte. Sie nahm Anstand, dem Verwundeten, nun da er im Zustand der Genesung war, jene Sorge und Aufmerksamkeit zu schenken, die sie ohne Rückhalt an den Sterbenden verschwendet hatte. Ihre Antwort auf seine Bitte war kalt und abschlägig, und erst als der Arzt ihr betheuerte, ihre Antwort habe den Grafen dermaßen bekümmert, daß seine Gesundheit darunter leide, willigte sie in einen nochmaligen Besuch.

Mit blasser Wange und wankendem Schritt näherte sich Beatrice dem Lager, auf welchem d'Aubin, noch immer schwach wie ein Kind, ihre Ankunft bangen Herzens erwartete. Ihr dunkles Auge warf einen flüchtigen Blick auf seine abgemagerte Gestalt, und suchte dann wieder den Boden. Die Gefühle in ihrem Innern, die Gewißheit, daß sie ihre Liebe nicht mehr verbergen konnte, obzwar dieß ihr sehnlichster Wunsch war; das Mitleid mit d'Aubins gegenwärtigem Zustande, das sie verhinderte, ihre Neigung in das Gewand der Kälte und Gleichgültigkeit zu hüllen; die Besorgniß, die züchtigende Ruthe der Leiden möge gleichwohl die gebührende Wirkung auf den geliebten Gegenstand nicht gehabt haben, all Dieß machte es ihr unmöglich, ihre frühere sorglose Rolle fortzuspielen, während es ihr doch schwer wurde, eine andere zu wählen.

Sie ließ sich neben seinem Bette nieder, während der Arzt zum Fenster hinaussah, und bemühte sich, das Gespräch

zu eröffnen. Aber zum erstenmal in ihrem Leben ging ihr der allzeit fertige Witz ab, und ehe sie ihre Fassung wieder gewonnen, brach d'Aubin das Schweigen und nahm ihr diese Last vom Herzen. „Beatrice," sagte er leise, „ich bin Euch vielen Dank schuldig, meine ganze Dankbarkeit ist Euch verpfändet."

„Das nicht, Herr von Aubin," erwiederte sie, ohne ihn anzusehen, „ich habe nur eine gewöhnliche Pflicht christlicher Milde geübt, indem ich Euch bei so schwerer Verwundung pflegte."

„Beatrice, theure Beatrice, laßt diese kalte Sprache, glaubt mir, keine der Mixturen, womit die Aerzte mich ins Leben zurückzubringen suchten, war mir solch köstliche Herzstärkung, als Euer Antlitz in dem Augenblick, da ich aus dem kalten todesähnlichen Zustand erwachte."

Beatrice sah empor, und etwas einer Thräne Aehnliches schwamm in ihren glänzenden Augen. Alles, was sie hervorzubringen vermochte, war: „wirklich d'Aubin, wirklich?"

„Wahr und gewiß, Beatrice, und seit jener Stunde steht der Anblick vor meinen Augen. Ich habe ihn lebendig erhalten in mir, habe daran gezehrt, und glaubt mir, er hat nicht allein sein Bestes gethan, die Wunden dieses schwachen Leibes zu heilen, sondern er hat auch viel dazu beigetragen, mein noch schwächer Herz und Gemüth zur Gesundheit zurückzuführen. Beatrice, Geliebte, ich habe Euch Unrecht gethan. Wild, eitel, unbesonnen habe ich gehandelt, habe dem Leichtsinn und der Thorheit mein ganzes Glück geopfert. Die

Zeit ist vorüber, vergebt mir Beatrice, und glaubt, d'Aubin hat sich verändert."

„Ich hoffe, es sey so, Herr von Aubin," erwiederte die schöne Italienerin gefaßter. „Denn hat auch die Vergangenheit vielen Eurer edelsten Freunde nicht geringe Pein verursacht, so gab Beatrice die Hoffnung nie auf, es werde noch Alles gut werden. Nun aber verlasse ich Euch für heute, weil solche Unterhaltung Eurem gegenwärtigen schwachen Zustande nicht angemessen ist."

„Nein, verzieht noch, Beatrice," rief er, indem er ihre Hand festhielt und ihr in die lieblichen Züge sah, als gelte es jede Linie seinem Gedächtniß so tief einzuprägen, daß die Erinnerung aus der vagen, schattenrißartigen Phantasmagorie zum wirklichen Gemälde werde. Aber Beatrice machte sich los und sagte: „ich komme morgen wieder, darf nicht zu verschwenderisch seyn mit meiner Gegenwart, sie möchte sonst bei Euch im Werthe sinken." Damit entschlüpfte sie und entfernte sich.

Philipp d'Aubin harrte ihrer Wiederkunft sehnlich entgegen, und Tag für Tag, so lange er nicht aufstehen konnte, folgte Beatrice dem Arzt in sein Gemach, wenn ihr dieser zuvor den Krankenbericht abgestattet hatte. Aber in steter Furcht ihrem Gefühl allzuviel nachzugeben, und bei ihrer vollendeten Kenntniß des gefährlichen Dings, menschliches Herz genannt, war Beatrice bemüht, ihren Worten und Handlungen einen gewissen Zwang anzulegen, bemüht, an sich aufs Aeußerste die kleinen Zeichen tiefer leidenschaftlicher Liebe zu unterdrücken, die Tag für Tag sie zu verrathen

drohten. Aber wessen Herz ist so gefügig, wessen Benehmen der Herrschaft des Verstandes also unterworfen, daß er jedes zärtliche Wort, jedes Lächeln der Neigung, jeden Blick der Liebe im täglichen Umgang mit dem Gegenstande derselben zu unterdrücken vermöchte? Ueberdieß war d'Aubin von seinen Wunden genesen, nachdem er nur wie durch ein Wunder dem Tode entgangen. Und nichts ist festen Entschlüssen gefährlicher als das Bewachen der zurückkehrenden Gesundheit, der wiederauflebenden Farbe, des neuerglänzenden Auges, des sich ausdehnenden Blicks, endlich wann die vom vollen Athem der Gesundheit geschwellte Stimme an die Stelle des zitternden Tons tritt, womit wir auf dem Krankenlager die wenigen schwachen Worte hervorzubringen uns bemühen. In der ersten Zeit wie Beatrice ins Zimmer trat, lächelte sie schlauerfreut über die Aengstlichkeit, womit d'Aubin sich umsah zur Vergewisserung, daß es wirklich ihr Schritt sey, den er vernommen. Als aber Tag um Tag verging, blieb diesem Lächeln nur der Ausdruck der Wonne, und Beatrice harrte eben so ungeduldig der Stunde des Besuchs, als ihr verwundeter Geliebter. Eines Tags aber setzte sie den Besuch aus, und zwar war es der erste, wo er sich von dem Lager erhob, auf welchem er fast sechs Wochen in Gefahr und Schmerzen zugebracht. Es war nicht Koketterie, was Beatricen zurückhielt, eben so wenig das geringste Erkalten der Liebe, sondern ein Gefühl, das sie sich selbst nicht klar machen wollte, und das man noch weniger Andern verdeutlichen könnte. Gleichviel, was sie dazu bestimmte, sie brachte diesen Tag im Gebet zu.

D'Aubin war von ihrem Außenbleiben zuvor unterrichtet, und Beatrice hatte ein wichtiges Geschäft als Entschuldigung angegeben. Da an diesem Tage d'Aubins gewöhnliche Beschäftigungen aufhörten, und weder das Harren auf ihre Ankunft, noch die Erinnerung an den Besuch seine Einbildungskraft beschäftigte, so wendete er seine Gedanken andern Gegenständen zu. Wäre er einer jener strengen Moralisten gewesen, die mit mikroskopischer Genauigkeit alle ihre Gefühle untersuchen, jeden Gedanken auf der feinen Waage der Gerechtigkeit wägen und alle geheimen Beweggründe des menschlichen Herzens aufspüren, so würde er sich entsetzt haben über seine fortschreitende Genesung durch die Entdeckung, wie sehr die Fluth seiner Gedanken bereits den frühen Kanälen sich zuwendete. Phantasien trieben sich in seinem Gehirn um, Gedanken drängten sich in seinem Kopfe zusammen, über die er wild in die Höhe fuhr. Dabei war er noch so schwach, so unkräftig, daß er sich tadelte, Gedanken Gehör zu schenken, die er in diesem Zustand des Leidens und langsamer Erholung nur niedrig und unedel nennen konnte. Er mühte sich ab, sie zu verbannen, versuchte es, mit Ekel und Abscheu auf seine vergangene Laster und Thorheiten, die einst sein Stolz gewesen, zu blicken. Aber der sicherste Beweis, daß unsere Fehler uns noch anhängen, ist die Nothwendigkeit solcher Anstrengung, sie aus unserem Gedankenkreise zu verbannen. So lange d'Aubin wirklich krank gewesen, war es ihm nicht schwer, seine Irrthümer zu hassen, nun er auf dem Wege leiblicher Besserung war, begannen sie wie vertraute Dinge um seine Einbildungskraft zu schwärmen.

Der nächste Morgen brachte in Strömen von Glanz einen goldenen Maytag, und sobald sein Gefolge erschien, erhob sich d'Aubin, um, von dem Arzt unterstützt, schwachen Tritts im Garten auf- und abzugehen, wo manche Blume ihren jungen Busen dem süßen Athem der Frühlingsluft öffnete und den warmen Strahlen der allbelebenden Sonne. Unter den schützenden Zweigen eines alten Baums, der neben der Schloßmauer seine kaum entfalteten Blätter über den Garten ausbreitete, waren ein paar Sitze angebracht. Hier befand sich Beatrice mit einigen ihrer Frauen, die in emsiger Thätigkeit an ihrer täglichen Arbeit, dem Stickrahmen, saßen. Die Blicke der Dame wichen keinen Augenblick von der kleinen Hinterthüre, und als zuletzt das erwartete Gesicht erschien, ergoß sich ein Lächeln, schön erglänzend wie der junge Tag, über ihre Lippen, begleitet von einem Erröthen, warm, wie es jemals die schüchterne Wange der Liebe durchdrang.

Die Stunden verflogen und die Tage übten ihr gewöhnlich Werk auf den Wechsel aller Dinge, aber wie verschieden wirkt der mächtige Künstler, Zeit, auf die Welt von Gegenständen unter seinen Händen. Wer ließe sich träumen, daß dieselbe Hand die aufbrechende Knospe schuf und das welkende Winterlaub einschrumpfen läßt, daß sie im nämlichen Augenblick das bleiche Veilchen sterbend auf den grünen Frühlingsteppich legt und die Rose schafft, die Schläfen des jungen Jahrs zu schmücken? Und doch war so ganz entgegengesetzt verschiedener Art die Wirkung der Zeit auf Beatricen von Ferrara und Philipp d'Aubin, und wir müssen bei dieser Erscheinung etwas länger verweilen.

Beatrice gab sich der Hoffnung hin, dieser glänzenden Betrügerin, deren schlaue, unbemerkte Diplomatie fast ohne Anstrengung das ganze Kabinet der Vernunft zu hänseln weiß. Und der Triumph der Zauberin war um so größer, je edler dießmal ihre Verbündete waren, verglichen mit der vollendeten Selbstsucht, welcher sie gewöhnlich ihre Siege verdankt. Beatrice glaubte die Zeit des Kummers und der Pein nun hinter sich, und vor sich zu haben das langgesuchte, theuer erkaufte, wohl verdiente Glück. Sie wähnte die innige, glühende Liebe, die nur eine leidenschaftliche Natur, wie die ihre, fühlen konnte, werde in demselben Grade erwiedert. Ueberdieß hoffte sie, der Geliebte, belehrt durch schweres Unglück, habe die Tugend kennen und schätzen gelernt, sey edler, weiser, besser geworden unter der Züchtigung der Krankheit. Die Maske beißender Verachtung, die sie ihm entgegengehalten, als er im Uebermuth unerschütterten Glücks und kräftiger Gesundheit es gewagt, dieselbe Sprache der Liebe an sie, wie an Andere zu richten, der Hohn, der Trotz, womit sie ihn damals behandelt, waren dahin geschwunden über dem Anblick des Verwundeten, Besinnungslosen, Sterbenden, über dessen Irrthümern ihre Neigung nie erkaltet war. Und nun, wo sie Tag um Tag die schnellen Fortschritte wiederkehrender Gesundheit beobachtend auf seinem Gesichte wahrnehmen konnte, wo tausend neue Interessen und zärtliche Gefühle unter den kleinen Sorgen und Aengsten für ihn aufschossen, wo er mit den schwachen Worten noch unbefestigter Gesundheit zwar unbestimmt, aber deßhalb nicht weniger warm von Hoff-

nungen und Wünschen und Gefühlen sprach, warf sie den frühern Zwang, den sie sonst als leichte Rüstung gegen unbedeutende Gefahren angelegt, Stück um Stück ab, und gar gerne saß sie allein, um von ihm und ihrem Glücke zu träumen.

Das war der Einfluß der Zeit auf Beatricen von Ferrara; mit Philipp d'Aubin verhielt es sich dagegen anders. Er sah Beatricen in all ihrer Schöne und Vortrefflichkeit, und liebte sie mehr als jede Andere auf Erden. Allein mit der rückkehrenden Gesundheit nisteten sich auch die Gedanken wieder bei ihm ein, die ihn in gesunden Tagen begleitet — die Eitelkeit, der Stolz, der Leichtsinn. Das Herz des Mannes kann so tief, so innig lieben, als das Herz des Weibs, aber das Herz, gleichviel ob dem Mann oder Weibe gehörig, verliert, vom Hauche der Thorheiten und Laster angeweht, die Fähigkeit zu lieben. Der Tempel ist entweiht und die Gottheit hat nicht länger Lust darin zu wohnen. Das weibliche Geschlecht, den faulen, beschmutzten Dingen dieser Welt weniger ausgesetzt, weiß das weiße Gewand des Herzens länger in seiner Reinheit zu bewahren, die wie der Thau auf der ungepflückten Frucht bei der ersten Berührung verschwindet. Deßhalb gibt es so wenig Männer, die mit der Innigkeit des Weibes lieben; da sie das Glück des Herzens auf kleine Würfe gesetzt haben, und es stückweise verloren. So verhielt es sich mit d'Aubin: er konnte nicht lieben wie Beatrice von Ferrara, konnte nicht fühlen, wie sie, obgleich er sie mehr liebte, als jedes andere Wesen. Allein andere Gedanken theilten sich in seine Liebe, und fiel ihm Eugenie

von Menancourt ein, so schwankte sein unsteter Sinn unter sich widerstreitenden Zweifeln und Absichten. Das Band, das ihn mit Eugenien vereinte, konnte leicht gelöst werden, das wußte er, wie beide Theile es wünschten; aber nicht minder war ihm bekannt, daß das Fräulein die Auflösung betreiben würde mit einer Heftigkeit, welche die ganze Schaar böser Geister in seinem Herzen für die Sache seiner gekränkten Eitelkeit auf die Beine brachte. Er stellte sich ihren Triumph vor, das Hohngelächter, die Scherze und Sarkasmen seiner Bekannten, das Lächeln auf der Lippe so Mancher, die er in seinen glücklichen Tagen mit gleicher Münze bezahlt, und um dem ganzen Bilde die Krone aufzusetzen, sah er sie, die seine Wünsche zurückgewiesen, seine Hand verschmäht hatte, mit Dem vereinigt, der ihn bei ihr ausgestochen, ihn noch überdieß im Treffen besiegt hatte. Und doch liebte er Beatricen innig und leidenschaftlich, und während er zeitweise in seinem Innern den Mitteln nachdachte, wie er über Eugenien triumphiren, den vorweg eingebildeten Hohn der Welt, der er sich als Sclaven hingegeben, in die Zähne zurückschleudern möge, verlangte ihn ein andermal mit der schönen Italienerin zu fliehen, deren Liebe und Aufopferung jede Probe bestanden, und, für seine Thorheiten, Laster und Heimath todt, unter fremdem Himmel in Frieden, Liebe und Vergessenheit zu leben.

Dergleichen Gedanken pflegte er nachzuhängen, während Gesundheit und Kraft langsam zurückkehrten, und die glänzenden Fortschritte Heinrich des Vierten, die ihm in unzusammenhängenden Gerüchten zu Ohren kamen, em-

pfahlen den bessern Entschluß auch von Seite der Politik. So saß er eines Abends der Laute und Stimme Beatricens horchend, und eben gab er sich dem Gedanken hin, diese Stimme und Laute zu Linderung des Kummers stets um sich zu haben, und solch liebliches Wesen als Stern des heimischen Heerds, wäre ein selbst für Prinzen beneidenswerthes Loos, als der sorgsame Arzt ihm die Gartenluft verbot, da der Abend frisch und kühl hereinzubrechen begann. D'Aubin zögerte, aber Beatrice wußte mit sanftem Drängen das Ansehen des alten Mannes durchzusetzen. Auf seinem Zimmer angekommen sah der Graf zum Fenster hinaus nach der Stelle, wo seine schöne Gesellschafterin mit ihren Frauen noch weilte. Er hörte die Zimmerthüre aufgehen, achtete aber nicht darauf, so sehr war er in Beatricens Anblick vertieft, die in rückgelehnter Stellung dasaß bis die Jasminblüthen sich hinten mit den schwarzen Locken vermischten. Ihre Hand ruhte noch immer auf der Laute, das Gesicht aber war emporgekehrt nach der vorüberziehenden Wolke droben am Purpurhimmel, die, von den Farben der untergehenden Sonne vergoldet, ihr zu Häupten hinzog.

„Herr Graf," flüsterte ihm eine leise Stimme zu, „ich habe Alles gewagt, mich herzustehlen, um meine Augen zu weiden am Anblick Eurer wiedergewonnenen Gesundheit."

D'Aubin wendete sich etwas bestürzt um, und erblickte die winzige Gestalt Bartholos des Zwergpagen St. Reals. Das Männchen schien zusammengeschrumpfter und kleiner als je, und auf der sonst blassen Wange lag eine rothe fieberhafte Gluth, die nichts weniger als Gesundheit verrieth.

Gleichwohl war seine Stimme ruhig und fest, und die großen, hellen Augen wie gewöhnlich voll Ausdruck und Verstand.

„Ah Bartholo!“ rief d'Aubin, „bist Du hier? Recht froh bin ich, Dich zu sehen; aber wie hättest Du was zu wagen bei Deinem Besuche? Hier bist Du sicher.“

„Ihr wißt nicht, gnädiger Herr, daß ich Euren Vetter schon lange verlassen,“ erwiederte der Zwerg, „und nun bei meiner ersten Herrin wieder bin, der einzigen, die ein wirkliches Recht hat, mich Diener zu nennen. Aber sie will nicht, daß ich hier sey. Nur weil der andere Page krank wurde, durfte ich sie heute herbegleiten. Ich zittere, die Stunde der Abreise könnte schlagen und sie möchte mich vermissen. Sie hat Luchsaugen und würde sogleich errathen, daß ich hier war, ihrem ausdrücklichen Verbot zuwider.“

„Wie, Mann der Geheimnisse,“ rief d'Aubin. „Die Stunde der Abreise! Hält sie nicht im Schlosse hier Nachtruhe?“

„Nein, Herr nie; drei Tage später, nachdem bei Euch Besserung eingetreten, hat sie ihr Nachtlager an einen andern Ort verlegt, und in diesen Mauern keine Nacht zugebracht. Aber ich habe keine Zeit, noch mehr Geheimnisse zu enthüllen, kam überhaupt nur nach Eurem Befinden zu sehen, und hätte ich anders eine übrige Minute, Euch einen Rath zu geben, der Eurem Ohr nicht unwillkommen seyn möchte.“

„O dazu habt Ihr Muße, hinlängliche Muße,“ rief

d'Aubin. „Seht, dort sitzt sie und läßt die Finger über die Saiten gleiten zum fremden Liede, das wir hier nicht hören können. Aber wir sehen, wenn sie aufsteht — das herrliche Wesen! Wahrhaftig man könnte sie immer ansehen! Doch, was wolltet Ihr sagen?"

„Ich wollte nur fragen, ob Seine Hoheit von Mayenne Euch Mittheilungen machte, betreffend ein anderes Wesen, das Euch nicht weniger schön vorkam, als das schöne Ding da unten?"

„Ja wohl machte er mir solche Mittheilung," war d'Aubins Antwort. „Aber Ihr müßt wissen, Bartholo, daß seither eine vollkommene Revolution mit meiner Gesinnung vorgegangen. Wie Ihr, mein kleiner Freund, habe auch ich meinen Dienst geändert; und gehöre nun wieder meiner ersten Herrin, der einzigen, die jemals das wirkliche Recht hatte, mich Diener zu nennen."

Die blasse Wange des Zwergpagen wurde feuerroth, dann plötzlich blaß wie zuvor, und er sagte: „für ihren Diener hielt ich Euch allerdings, in dem Sinne nämlich, den wir im Italienischen mit dem Worte verbinden — für ihren Diener par amour. Dazu solltet Ihr obendrein die Andere heirathen, wärs auch nur um den Fuß für immer auf alle die heitern Scherze und das tolle Gelächter setzen zu können, das in Stadt und Lager auf Eure Kosten im Umlauf ist. Seyd Ihr aber wirklich entschlossen, die hübsche Prinzeß zu heirathen, so bewahre mich der Himmel, Euch von solch löblichem Entschluß abhalten zu wollen."

D'Aubin verfiel in tiefes Nachdenken, während der

Andere bald die wechselnde Farbe des Grafen, bald den Garten unten beäugelte. „Wirklich, seltsame Worte, deren Ihr Euch untersteht, Bartholo," sagte d'Aubin zuletzt. „Ich und mit mir die Welt hielt sie für rein wie den fallenden Schnee, ehe er die Erde berührt."

„Das ist sie auch," rief der Kleine lebhaft, „das ist sie, und ich bin vollkommen davon überzeugt. Aber dennoch, Herr von Aubin, sie liebt, liebt mit jener Leidenschaft, die dergleichen Schritte, wie wir zu sagen pflegen, sehr leicht macht. Ueberdieß sind wir in Italien gewohnt, das Eheband für weniger bindend zu betrachten, als jenes, welches die Liebe ganz einfach knüpft. Wir halten das erste für eine bloße Form, und sie, die dem Geiste der Beständigkeit huldigt, verschmäht alles nichtssagende Formenwesen. Aber ich bin wohl zu kühn, edler Herr, und dennoch such' ich Euch nur zu dienen. Auch habe ich gehört, Herr Albert von Wolfstrom habe sich Euren Besitzungen zu Aubin zugewendet, und — ich muß fort, seht, sie erhebt sich!"

„Bleibt, nur noch eine Minute," rief d'Aubin, „sie schickt sich noch nicht zum Gehen an und ich habe Euch viel zu fragen. Sagt, wo ist Fräulein von Menancourt und wie mag ich sie finden?"

„Ich getraue mir nicht länger zu bleiben," sagte der Zwerg. „Beim ersten Tritt ins Haus fragt sie nach mir; und ich finde wohl bald eine andere Gelegenheit Euch mehr zu sagen. Mittlerweile, edler Herr, nehmt keinen Anstand die Gelegenheit zu nützen, Ihr kennt nicht die Stärke der Leidenschaft bei Menschen, über deren Wiege eine heißere

Sonne geschienen. Bedenkt, daß ich Euch nie falsch berichtete, auch nie verkehrten Rath gab."

„Allerdings nicht," erwiederte d'Aubin, „aber wirklich, sie kommt! Lebt wohl und kommt, wenn es Euch möglich, morgen zurück, guter Bartholo."

Ohne Abschied schlüpfte der Page hinaus, und während d'Aubin Beatricen im Auge behielt, die sich dem Hause näherte, versank er in Nachdenken über die giftigen Worte, die sich eben in sein Ohr ergoßen. Bartholo aber schlüpfte die enge Treppe hinab, die zu einem entfernten Theil des Gebäudes führte, im Gehen in ein bitteres Lachen ausbrechend, vermischt mit einigen kaum hörbaren Worten über einen trefflichen Plan, den er geschickt einzufädeln verstanden.

Genug geschieden. Bedenkt, daß ich Euch nie falsch berichtete, auch nie verkehrten Rath gab."

„Allerdings nicht," erwiederte d'Aubin, „aber wirklich, sie kommt! Lebt wohl und kommt, wenn es Euch möglich, morgen zurück, guter Bartholo."

Ohne Abschied schlüpfte der Page hinaus, und während d'Aubin Weestreen im Wagen bespähte, die sich dem Hause näherte, versank er in Nachdenken über die giftigen Worte, die sich eben in sein Ohr ergossen. Bartholo aber schlüpfte die enge Treppe hinab, die zu einem entfernten Theil des Gebäudes führte, im Gehen in ein bitteres Lachen ausbrechend, vermischt mit einigen kaum hörbaren Worten über einen trefflichen Plan, den er geschickt einzufädeln verstanden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

James, G. P. R., / Notter, Friedrich, / Pfizer, Gustav,

G. P. R. James' Romane

Bd.: 138

Stuttgart 1845

P.o.angl. 590 r-134/139

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10753272-0